

Copyright is owned by the Author of the thesis. Permission is given for a copy to be downloaded by an individual for the purpose of research and private study only. The thesis may not be reproduced elsewhere without the permission of the Author.

WANDEL DER GESELLSCHAFTLICHEN  
STRUKTUR  
IN  
GOTTFRIED KELLERS  
"DIE LEUTE VON SELDWYLA"

A thesis presented in partial fulfilment of  
the requirements for the degree of  
Master of Arts in German  
at Massey University

Jürg Brönnimann  
1994

An dieser Stelle möchte ich mich bei der Schweizer Botschaft in Wellington für ihre großzügige Hilfe bedanken. Die von ihr zur Verfügung gestellten Bücher und Texte waren von unschätzbarem Wert für meine Arbeit. Danken möchte ich auch dem "Department of European Languages of Massey University" für ihre Unterstützung. Besonderer Dank gilt Dr. Burkhard Tewes und vor allem Dr Axel Laurs, der sich meiner Magisterarbeit angenommen hat.

## INHALT

<b>Einführung</b>		1
<b>Kapitel 1</b>	Keller: Ein Abbild seiner Zeit	6
<b>Kapitel 2</b>	<i>"Die Leute von Seldwyla"</i> als Spiegel einer gesellschaftlichen Wandlung	21
<b>Kapitel 3</b>	<i>Romeo und Julia auf dem Dorfe</i>	35
<b>Kapitel 4</b>	<i>Die drei gerechten Kammacher</i>	56
<b>Kapitel 5</b>	<i>Kleider machen Leute</i>	82
<b>Kapitel 6</b>	<i>Das verlorene Lachen</i>	100
<b>Kapitel 7</b>	Schlußbemerkungen	115
<b>Literaturverzeichnis</b>		119

## EINFÜHRUNG

So kam uns leider der religiöse Staat vor! Und der ökonomische? Wir haben das Treiben und Jagen gesehen und werden es vielleicht noch länger sehen! Da stürzt sich der kleine Haufen von Geldmenschchen oder vielmehr der Geldtiere auf den ganzen vorhandenen Nahrungsstoff wie eine Schar russischer Wölfe auf eine Viehherde und reißt an sich, was da ist. Der Wucher bläht sich auf und spinnt seine Fäden wie eine giftige Spinne, die freilich ihr privilegiertes Kreuz auf dem Rücken trägt; in wenigen Tagen ist der Platz rein gefegt, und das große arme Volk steht da mit leeren Händen und leeren Körben; denn es hat augenblicklich natürlich nicht so viel Geld, um ein ganzes Jahr einkaufen zu können.

Gottfried Keller in  
"Zeitgemäße Betrachtungen"<sup>1</sup>

Walter Benjamins Worte zur Bedeutung Gottfried Kellers haben heute glücklicherweise keine Gültigkeit mehr: "Die neu-alte Wahrheit, die Keller unter die drei oder vier größten Prosaiker der deutschen Sprache aufnimmt, hat immer noch einen schweren Stand. Sie ist zu alt um die Leute zu interessieren, und zu neu um sie zu verpflichten."<sup>2</sup> In den letzten Jahrzehnten ist das Interesse an Keller und auch sein Ansehen bemerkenswert gestiegen. Welche neueren Literaturgeschichten man auch aufschlägt - sei es eine traditionell bürgerliche, eine marxistische oder eine soziologisch ausgerichtete - alle sind sich einig, daß sein Werk zum Besten gehört, das während der Zeit des Realismus geschaffen wurde. Der Grund für Kellers Größe liegt zweifellos darin, daß es ihm, wie keinem anderen Dichter seiner Zeit gelang, die Veränderungen eines Zeitalters auf so humorvolle wie unmißverständliche Weise in seinen Werken widerzuspiegeln.

---

<sup>1</sup> Keller, Gottfried: Kellers Werke in 5 Bänden. Hg. Hans Richter, Berlin & Weimar 1988, Bd. 3, S. 289. In der Folgen werden Zitate aus dieser Ausgabe mit GW abgekürzt.

<sup>2</sup> Benjamin, Walter: Gesammelte Schriften. Frankfurt/M. 1991, Bd. 2/1 Aufsätze, Essays, Vorträge S. 284 Gottfried Keller, zu Ehren einer kritischen Gesamtausgabe seiner Werke.

Es darf wohl ohne Bedenken die Behauptung aufgestellt werden, daß das 19. Jahrhundert eine der ereignisreichsten und spannungsgeladesten Perioden in der Schweizer Geschichte darstellt. Wie in keiner der vorausgegangenen Epochen traten so grundlegende Veränderungen in allen Bereichen des öffentlichen und privaten Lebens auf. Die Industrialisierung brachte nicht nur umwälzende Neuerungen im wirtschaftlichen Bereich des Landes, sondern sie verhalf auch einer immer stärker hervortretenden kapitalistischen Gesinnung zum Durchbruch. Die von der Französischen Revolution stimulierten Veränderungen verwandelten das politische und soziale Gesicht der Schweiz auf immer. Aus einem losen Staatenbund wurde eine selbständiger und selbstsicherer Bundesstaat, der seine Festigung mit dem Inkrafttreten der neuen Bundesverfassung von 1848 feierte.

Solche umfassenden Transformationen mußten zweifelsohne ihre Spuren im kulturellen Leben und vor allem in der Literatur hinterlassen. Ein gesteigertes bürgerliches Selbstbewußtsein der Dichter und das Gefühl einer Stagnation während der Zeit der Regeneration, verstärkte bei den Dichtern der "Jungdeutschen" und des "Vormärz" den Wunsch und die Notwendigkeit, eine Verbindung zwischen Literatur und Politik und Gesellschaft herzustellen.

Nach dem Scheitern der Revolution im Jahre 1848, wurden die politischen und radikalen Dichter, von den eher gemäßigteren und von der evolutionären Philosophie der Liberalen inspirierten, Dichtern verdrängt. Es ist diese Zeit, in der sich Gottfried Keller literarisch zum ersten Mal so richtig ins Rampenlicht zu schieben vermochte, mit dem Erscheinen seines Romans "*Der grüne Heinrich*" und seinem ersten Band des Novellenzyklus "*Die Leute von Seldwyla*". Kellers Beginn als Epiker und Novellist fällt also in eine Zeit des Aufbruchs und Umbruchs, wie in der Gesellschaft, so auch in der Literatur.

Das oben aufgeführte Zitat aus seinen Aufsätzen läßt Keller als einen jener Autoren erkennbar werden, die sich in ihren Werken kritisch mit ihrer Zeit auseinandersetzten. Die Frage nach seiner zeitgenössischen Relevanz erübrigt sich demnach von selbst und wird deshalb in der folgenden Arbeit als gegeben - und von der Kellerkritik zur Genüge bewiesen - hingenommen.

Die nachfolgende Untersuchung befaßt sich mit Gottfried Keller als einem bürgerlich kritischen und politischen Dichter im Allgemeinen, und im Spezifischen mit dem Autor des Novellenzykluses "*Die Leute von Seldwyla*". Kellers Leben ist eng mit den gesellschaftlichen und politischen Ereignissen seiner Zeit verbunden. Sein Denken, sein politisches Verhalten und seine Auffassung von Freiheit<sup>3</sup> drücken diese Haltung angemessen aus. Auch die resolute Verteidigung und Erhaltung einer unversehrten und echten demokratischen Staatsform, die dem einzelnen einen anständigen und gesicherten Lebensablauf gewährleistet, lagen ihm am Herzen. Oder um es in Georg Lukács' Worten auszudrücken: "Die Grundlinie seines politischen Verhaltens ist also die resolute Verteidigung der Unversehrtheit der Schweizer Demokratie. Seine prinzipielle Auffassung ist aber - im weiten historischen Sinn - die der revolutionären Demokratie."<sup>4</sup>

Die Novellen aus "*Die Leute von Seldwyla*" erscheinen als vorzüglich geeignet, diese Kellersche Einstellung voll zum Ausdruck zu bringen. Zeigt er doch in diesen Geschichten seine sozialkritischen Absichten klar, indem er oft schonungslose Kritik an den Schwächen und Lastern der Seldwyler übt. Anhand von klaren Beispielen führt er uns die Gefahren einer 'überkapitalistischen' und industrialisierten Gesellschaft vor Augen.<sup>5</sup>

Um dem Ziel der Untersuchung, Gottfried Keller als kritischen, die sozialen und wirtschaftlichen Veränderungen genau urteilenden, Dichter darzustellen, gerecht zu werden, soll der Novellenzyklus "*Die Leute von Seldwyla*" auf seinen soziologisch-historischen Hintergrund hin analysiert werden. Die politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Veränderungen der Schweiz im 19. Jahrhundert sollen dazu als Basis dienen. Im weiteren soll

---

<sup>3</sup> Reichert weist in seinem Essay nach, daß Kellers Auffassung von Freiheit nicht nur politische Freiheit einschließt, sondern daß er ein tieferes Verständnis des Begriffes besaß, welches auch moralische und geistige Freiheit umfaßt. Siehe Herbert Reichert: Gottfried Kellers conception of freedom. Monatshefte, Bd. 38/2, 1946, S. 65 - 82.

<sup>4</sup> Lukács, Georg: Deutsche Realisten des 19. Jahrhunderts. Bern, 1951, S. 160.

<sup>5</sup> Wie Lukács in seinem Essay über Keller sehr eindrucksvoll beschreibt, war jener ein überzeugter Verfechter konsequenter demokratischer Rechte. Siehe Lukács S. 154 - 167. Der wirtschaftliche und kapitalistische Aufschwung unter dem Escher'schen System brachte große soziale Probleme mit sich. Der Kapitalismus stellte eine Gefahr für die menschlichen Werte und die zwischenmenschlichen Beziehungen dar. Siehe Passavant S. 9 - 30.

aber vor allem Kellers eigenes Leben und seine persönlichen politischen und gesellschaftlichen Ansichten mit jenen der Eidgenossenschaft und Zürichs in Verbindung gebracht werden, um zu zeigen, inwiefern diese beiden Entwicklungen miteinander übereinstimmen und sich ergänzen. Es ist deshalb unumgänglich einige biographische Daten aus Kellers Leben näher unter die Lupe zu nehmen, vor allem seine Zeit als 'Emigrant' in München, Heidelberg und Berlin, so wie auch seine politische Entwicklung nach seiner Rückkehr aus Deutschland. Bei dieser Gelegenheit ist es notwendig, den Einfluß Feuerbachs auf Kellers Denken genauer zu betrachten. Dieser erste Teil der Arbeit soll als Ausgangspunkt für die weiteren Untersuchungen dienen, in denen wir uns dann ausschließlich mit Beispielen aus dem Novellenzyklus "*Die Leute von Seldwyla*" befassen werden.

Im nächsten Teil der Untersuchung geht es an erster Stelle darum, die Seldwyler-Novellen auf ihren sozial-historischen, zeitkritischen und didaktischen Hintergrund hin zu untersuchen. Dabei sollen vor allem die Gründe eruiert werden, welche diese Geschichten so wichtig in Kellers Schaffen erscheinen lassen. Welcher Mittel bedient sich Keller, um seine Kritik an den Entwicklungen seiner Zeit anzubringen, und welche Wirkung haben diese Mittel auf den Leser? Kellers Humor, und sein von vielen Kritikern gelobter "unverwechselbarer Ton"<sup>6</sup> sollen dabei näher betrachtet werden. Im weiteren soll sein Prinzip, Schwächen und Probleme von Individuen vorzuführen, welche jedoch nur repräsentativ für dieselben gesellschaftlichen Schwierigkeiten stehen, untersucht werden. Anders ausgedrückt, reflektiert das Individuum in Kellers Geschichten im einzelnen, was am Gesamten nicht stimmt. Gewonnene Erkenntnisse und aufgestellte Behauptungen sollen anhand relevanter Textstellen dokumentiert und untermauert werden.

Vier Novellen, zwei aus dem ersten Band und zwei aus dem zweiten Band, wurden für die vorliegende Arbeit ausgewählt: *Romeo und Julia auf dem Dorfe*, *Die drei gerechten Kammacher*, *Kleider machen Leute* und *Das verlorene Lachen*, weil in diesen Geschichten gewisse Punkte von Kellers Kritik besonders eindrücklich zum Ausdruck kommen. Bei diesen Untersuchungen muß immer wieder auf Kellers eigenes Leben zurückgekommen werden, um zu zeigen, wie eng seine Geschichten mit seiner Zeit und seinen persönlichen Erfahrungen

---

<sup>6</sup> Steinecke, Hartmut: Der Erzähler Gottfried Keller. In: Interpretationen zu Gottfried Keller. Stuttgart 1984, S. 8.



verbunden sind. Bevor jedoch mit den eigentlichen Werkanalysen begonnen werden kann, ist es erforderlich, daß den Einführungen der beiden Bänden ausführliche Beachtung geschenkt wird. Schildert Keller doch dort die Grundzüge und den Charakter der Seldwylerwelt lebendig und auf eindruckliche Weise. Und wie Richter wohl zutreffend erkennt, "verpflichtet er damit sein Kunstwerk in Thematik, Gehalt und Form von vornherein einer gesellschaftsgeschichtlich bestimmmbaren und bestimmten Welt."<sup>7</sup>

Die vorliegende Arbeit versteht sich als ein Beitrag zu der Literatur, die Keller als einen poetisch-realistischen Autor versteht, dessen dichterische Substanz darin begründet liegt, daß er die sozial-politischen und wirtschaftlichen Entwicklungen und Veränderungen seines Landes kunstvoll in das Innere seiner Texte einzuflechten vermochte. Daß Keller sich selbst als solchen Dichter verstand, zeugt von einer Äußerung in seinem Aufsatz über Gotthelf: "Denn heute ist alles Politik und hängt mit ihr zusammen, von dem Leder an unserer Schuhsohle bis zum obersten Ziegel am Dache, und der Rauch, der aus dem Schornsteine steigt, ist Politik und hängt in verfänglichen Wolken über Hütten und Palästen, treibt hin über Städten und Dörfern."<sup>8</sup> Die Untersuchungen werden sich im Folgenden auf ein solches Politikverständnis konzentrieren, um eben dieses sozial-politische und kritische Element in Kellers Novellenzyklus "*Die Leute von Seldwyla*" herauszukristallisieren.

---

<sup>7</sup> Richter, Hans: Seldwyla und die Wirklichkeit. In: Weimarer Beiträge, 1958, Bd. 4, S. 200.

<sup>8</sup> GW Bd. 3, S. 328 - 329.

## **KELLER: EIN ABBILD SEINER ZEIT**

Es ist ein fruchtloses Unterfangen die zeitgenössische Relevanz in Kellers Seldwylernovellen zu untersuchen, ohne sich vorerst ein genaueres Bild über die politischen und wirtschaftlichen Zustände in der Schweiz zu machen. Ebenso ist es zwecklos die jeweiligen Stationen in der schweizerischen Entwicklung und jenen in Kellers Leben in Absonderung von einander zu betrachten, denn zweifelsohne hängen die beiden in Bezug auf Kellers Werk in engster Verbindung miteinander zusammen.

Dieses Kapitel soll mit einem kurzen sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Überblick der Schweiz beginnen, um die daraus gewonnen Einsichten später den biographischen Daten Kellers gegenüberzusetzen und zu versuchen, gewisse Parallelen herauszufinden, die sich dann wiederum in Kellers literarischen Schaffen widerspiegeln. Auch soll eruiert werden, wie sich die gesellschaftliche Entwicklung auf Kellers politische Einstellung und seine Verbundenheit damit auswirkte.

Die industrielle Revolution am Ende des 18. Jahrhunderts und zu Beginn des 19. Jahrhunderts brachte grundlegende Umgestaltungen mit sich, nicht nur im wirtschaftlichen Bereich, sondern sie hatte auch weitreichende Folgen für die bisherigen sozialen und politischen Verhältnisse. Ihren Ursprung hatte die industrielle Revolution in England, wo die Ausweitung des Marktes zu einer Vergrößerung der Produktion führte und mit ihr der Bedarf an leistungsfähigeren Maschinen und Produktionsmitteln stieg. Pionier dieser Entwicklung war die Textilindustrie, welche ihren Einfluß bald auf die Maschinen- und Transportindustrie ausweitete.

Wesentlichen Beitrag zur Durchsetzung dieser industriellen Expansion hatte eine neue Form von Geld- und Gewinnverwendung. Wurden bis dahin die erzielten Gewinne zum Lebensunterhalt oder zu anderen Zwecken verbraucht, flossen sie nun zurück in die

Produktion, das heißt, sie wurden zur Erneuerung und Erweiterung der Produktion verwendet. Der Unternehmer investierte in neuen Maschinen und Rohstoffen und erhöhte somit seinen Reichtum. Geld wird damit zu Kapital, zu einem Wert (in Waren oder Geld), der sich ständig vergrößert.<sup>9</sup> Die Produktion unter kapitalistischen Verhältnissen erfolgt nur solange, als daß sie einen Gewinn für den Kapitalisten abwirft, was demzufolge zu einer erhöhten Konkurrenz unter den Betrieben führt. Das Kapital beginnt sich in wenigen Händen anzusammeln, und die schwächeren und kleineren Betriebe beginnen von der Bildfläche zu verschwinden.

Das selbständige Handwerk war somit weitgehend dem Untergang geweiht und setzte eine Masse von Arbeitskräften frei. Der Arbeiter selbst wurde zu einer Ware und machte ihn von dem Arbeitgeber und dem Lohnsystem völlig abhängig. Innerhalb kurzer Zeit entstand ein Industrieproletariat, das noch von keinen sozialen Gesetzgebungen geschützt wurde und sich seines Status' noch weitgehend unbewußt war. Kaum war also die Kluft zwischen Adel und Bürgertum durch die Französische Revolution zum Verschwinden gebracht worden, entwickelte sich in den europäischen Ländern eine neue Spaltung der Gesellschaft, die im Verlaufe des 19. Jahrhunderts zu heftigen Klassenkämpfen führte.

Es wäre falsch, die Schweiz diesem theoretischen Modell zu unterwerfen, denn die helvetischen Verhältnisse waren in vielen Bereichen recht verschieden von denen anderer europäischer Länder. Die Schweiz eignete sich zwar die Prinzipien der industriellen Revolution sehr früh an, vor allem als Antwort auf die erhöhte Konkurrenz aus dem Ausland. Sie tat dies jedoch auf eigenen Wegen und ihren geographischen, kulturellen und natürlichen Möglichkeiten angepaßt. Im Gegensatz zu England und Frankreich ist und war die Schweiz sehr arm an natürlichen Rohstoffen, was bewirkte, daß die Gangart der industriellen Entwicklung bedeutend gemächlicher war und sich vorerst auf einen einzigen Industriezweig, nämlich die Baumwollspinnerei, konzentrierte. Erst nach und nach wurden andere Industrien in den Sog der Modernisierung und Expansion hineingezogen. Ferner war der Binnenmarkt viel zu gering, um eine explosionsartige Vergrößerung der Produktion zu erzeugen. Und schließlich wirkte die Eigenständigkeit der einzelnen Kantone als Hemmschuh für eine

---

<sup>9</sup> Arbeitsgruppe für Geschichte der Arbeiterbewegung Zürich: Schweizerische Arbeiterbewegung. Zürich 1989, S. 28 - 33.

landesweite Industrialisierung.<sup>10</sup> Somit kam es vorerst nur in einigen Kantonen zu einer industriellen Revolution.

Im *"Verlorenen Lachen"* schenkt Keller am Beispiel des Glor'schen Haushalts der Baumwollindustrie besondere Aufmerksamkeit. Neben diesem Industriezweig bestanden aber seit altersher einige sehr leistungsfähige Sektoren, die kommerziell nach modernen Prinzipien geführt wurden, so wie das Uhrengewerbe und die Seidenindustrie. Zusammen mit einer, im Gegensatz zu anderen Ländern, hochqualifizierten Arbeiterschaft, gelang es der Schweiz, sich als Industrieland zu etablieren, wobei schon damals die Qualität der Schweizer berühmter war als ihr Produktionsvolumen. Ein weiteres Merkmal der industriellen Revolution bestand darin, daß die Technologie, die Unternehmensführung und die Organisation der Betriebe sich problemlos mit jenen aus anderen europäischen Staaten messen konnte.<sup>11</sup>

Somit hatte sich bis Mitte des 19. Jahrhunderts als Folge der Expansion der Baumwollindustrie eine sehr leistungs- und qualitätsfähige Maschinen- und Farbstoffindustrie etabliert. Ging die Ausbreitung der industriellen Produktion bis dahin eher zaghaft vonstatten, erwies sich die Zeit um 1850 als einer der wichtigsten für die weitere und beschleunigtere Expansion der Industrie. Nach Überwindung einer ersten Wirtschaftskrise (1845-1847) und dem Abschluß der Sonderbundskriege erhielt die Eidgenossenschaft 1848 eine neue Verfassung, welche die Schweiz von einem losen Staatenbund in einen Bundesstaat verwandelte. Obwohl die Machtbefugnisse des Bundes noch relativ gering waren, erzielten sie tiefgreifende Änderungen. Die Vereinheitlichung des Münzwesens (1850), die Abschaffung interkantonalen Zölle, die Vereinheitlichung der Gewichte und Maße, ein neuer Schweizer Zolltarif (1850) und eine zentralisierte Postverwaltung begünstigten und beschleunigten die weitere Industrialisierung. Auch der beginnende Eisenbahnbau wirkte sich stimulierend auf die Wirtschaft aus. Erforderte er doch enorme Investitionen, welche teilweise nur durch ausländisches Kapital finanziert werden konnten und somit zur Gründung großer Geschäftsbanken und Kreditinstitute führte. Mit den Vorantellben des Eisenbahnbaus erlebte die Metall- und Maschinenindustrie - und zu einem Teil auch die Bauindustrie - einen

---

<sup>10</sup> Bergier, Jean Francois: Wirtschaftsgeschichte der Schweiz. Zürich 1990, S. 192-201.

<sup>11</sup> Vgl. Bergier, 1990, S.192-201.

enormen Aufschwung, was die Schweiz um 1860 auf den siebten Platz in der Liste der europäischen Exportländer brachte.<sup>12</sup>

Trotz dieses enormen wirtschaftlichen Aufschwungs, verbesserte sich der Lebensstandard der Bevölkerung nur sehr geringfügig und schleppend. Auch war die Mechanisierung nicht nach jedermanns Geschmack, was zeitweise zu wüsten Aufständen führte, wie zum Beispiel beim Brand von Uster 1832.<sup>13</sup> Auch etablierte sich bald eine neue Klasse von Spekulanten, nebst der neuen reichen Bürgerklasse, die, wie später gezeigt wird, in einigen seiner Seldwyler-Novellen von Keller aufs heftigste kritisiert wurde.

Parallel zur Industrialisierung fand eine gesellschaftliche Umstrukturierung in der Schweiz statt. Bis zur Französischen Revolution herrschten auch in der Schweiz feudale Verhältnisse. Die Schweiz bestand aus einer losen Verbindung unabhängiger Kantone mit recht unterschiedlichen Rechten. Eine hierarchische politische Struktur wurde zu einem großen Teil von reichen aristokratischen Patriziern, die ihren Wohnsitz in den Kantonshauptsitzen hatten, kontrolliert. Die Situation änderte sich grundlegend mit dem Einmarsch der französischen Truppen 1798, und der Proklamation einer neuen Konstitution, gemäß der Philosophie der Revolution. Die neue Verfassung garantierte neue Rechte und Freiheiten für die Bevölkerung. Der Fall Napoleons und der Wiener Kongreß, welche aus der Schweiz wieder einen Staatenbund machte, eröffnete den konservativen Elementen die Möglichkeit, sich ihre alten Rechte zurückzuerkämpfen.

Die Restaurationszeit zwischen 1815 und 1830 sah vor allem in den katholischen Kantonen einen Rückfall in die vorrevolutionären Verhältnisse. Die alten Patrizierfamilien und eine kleine privilegierte Bürgerschicht teilten sich die politische und gesellschaftliche Macht. Demgegenüber standen die liberalen Kantone mit einem erwachenden Bürgertum, welche sich für eine Demokratisierung einsetzten. Die Juli Revolution von 1830 gilt als Sieg der

---

<sup>12</sup> Vgl. Bergier, 1990, S. 227.

<sup>13</sup> Am 22. November 1832 steckten aufgebrachte Heimarbeiter, die sich durch die aufkommenden mechanisierten Webmaschinen in ihrer Existenz bedroht fühlten, die Spinnerei Corrodi & Pfister in Oberuster in Brand. Für eine detaillierte Beschreibung siehe Karl Dändliker: Der Usterbrand des Jahres 1832. In: "Die Schweiz unterwegs". Hg. Paul König, Zürich 1969, S. 166-168.

freiheitlichen Ideen über die politische Reaktion und erweckte große Hoffnungen auf eine echte Demokratisierung der politischen Strukturen.

Während der Regenerationszeit trennte sich ein Kanton nach dem andern von dem politischen System der Restaurationsperiode. Und wo die rückständigen Regierungen sich weigerten den freiheitlichen Ideen nachzugeben, wurden sie durch Massendemonstrationen des Volkes dazu gezwungen. "Das freiheitliche Lauffeuer"<sup>14</sup> konnte nicht mehr aufgehalten werden. Die letzte konservative Bastion wurde mit dem Sieg der Tagsatzungstruppen über die Sonderbündler im Jahre 1847 umgestoßen.<sup>15</sup> Die Krönung dieser politisch stürmischen Zeit fand ihr Ende mit der Inkraftsetzung der neuen Bundesverfassung im Jahre 1848, welche die Schweiz zu einem Bundesstaat machte. In weniger als einem halben Jahrhundert entwickelte sich die Eidgenossenschaft von einem politisch und gesellschaftlich rückständigen Staatenbund, zu einem modernen, demokratischen und einheitlichen Staat.

Doch schon bald wurden Stimmen gegen die Liberalen laut. Die Opposition kam aus dem Lager der Bauern, Handwerker, Intellektuellen und konservativen Föderalisten, welche einerseits größere soziale Gerechtigkeit wünschten oder ihre verlorenen Privilegien zurückforderten. Alle verlangten sie aber eine verbesserte Beteiligung an der Regierung. Nebenbei wurden aber auch soziale und wirtschaftliche Reformen verlangt. Die Totalrevision der Bundesverfassung im Jahre 1874 bedeutete das Ende der liberalen Ära, da mit der Einführung des Referendums jedes neue Gesetz mit Unterschriftensammlung der öffentlichen Abstimmung unterworfen werden konnte. Gleichzeitig wurden neue Artikel der Niederlassungs- und Kultusfreiheit, sowie der Rechtsgleichheit und Gesetze über das Unterrichtswesen in die Verfassung aufgenommen. Damit waren die hauptsächlichsten politischen Entwicklungen abgeschlossen, bestehen doch heute noch die wichtigsten

---

<sup>14</sup> Dierauer beschreibt in seinem Artikel, wie "die Epidemie der Revolution", nach den Umwälzungen in Frankreich von 1830 weite Kreise der europäischen Völker erfaßte, aber nirgends nachhaltiger und tiefer als in der Schweiz. Siehe Johannes Dierauer: Das freiheitliche Lauffeuer von 1830 in einzelnen Kantonen. In: "Die Schweiz unterwegs." Hg. Paul König Zürich 1969, S. 153-156.

<sup>15</sup> Die Sonderbundskriege hatten ihre Ursachen im politischen Bereich und waren der Kampf der radikalen Kräfte in der Schweiz gegen die starr an den bestehenden Verhältnissen hangenden katholischen Kantone. Die Jesuitenfrage spielte dabei eine sekundäre Rolle. Für eine ausführliche Beschreibung siehe "Das Werden der modernen Schweiz". Hg. Joseph Hardegger, Basel-Stadt und Luzern 1986, S. 93-98.

Bestimmungen der Verfassung von 1874, und das Referendum ist auch in neuerer Zeit noch die Hürde für jedes Gesetz.

Gottfried Keller wurde am 19. Juli 1819 geboren und starb am 15. Juli 1890. Sein Leben umspannte also gerade jene Epoche, in der die Schweiz ihr Gesicht von Grund auf veränderte. Die turbulenteste Zeit der schweizer Geschichte um 1840 bis in die Mitte der 70er Jahre, fällt mit Kellers produktivsten und aktivsten Lebensjahren zusammen. Es darf daher keineswegs erstaunen, daß hier ein hauptsächlicher Grund dafür zu finden ist, Keller als einen zeitgenössischen, kritischen Dichter zu bezeichnen. Die Veränderungen, die in der Schweiz vor sich gingen, prägten sein Denken und letztlich auch seine Werke.<sup>16</sup>

In den nachfolgenden Abschnitten werden kurz die wichtigsten Daten aus Kellers Leben skizziert, die für seine politische und philosophische Entwicklung relevant sind.

Obwohl Gottfried Keller erst fünf Jahre zählte, als sein Vater starb, hinterließen diese wenigen Jahre tiefe Spuren in Kellers späterer politischen Entwicklung.<sup>17</sup> Kellers Vater gehörte jener jungen aufstrebenden bürgerlichen Generation an, die sich die neu gewonnenen Freiheiten der Französischen Revolution voll zunutze machten. Es war aber nicht seine glänzende Karriere als Unternehmer, die uns hier interessiert, sondern vielmehr sein tiefes Verständnis für eine demokratische Entwicklung der Gesellschaft. Er war Mitbegründer der Armenschule im Brunnenturm, welcher er später auch als Mitglied der Vorsteherschaft diente. Er setzte sich für die Ausbildung der Minderbemittelten ein, und er war der Überzeugung, daß auch der Geringste ein Anrecht auf Bildung hatte. Solche menschenrechtliche Züge finden sich auch in Kellers Dichtungen immer wieder. An dieser Stelle soll nur auf Kellers ausführliche Beschreibung im "Grünen Heinrich" hingewiesen werden, in der sich Heinrich Lee - und

---

<sup>16</sup> Karol Szymkus macht schon in der Einleitung zu seinem Werk auf diesen Umstand aufmerksam. "Sie leitet die Vorstellung, im sprachlichen Vollzug der Kellerschen Erzählwelt gesellschaftliche Bezüge aufzudecken." (S.2) Karol Szymkus: Gesellschaftlicher Wandel und sprachliche Form. Stuttgart 1969.

<sup>17</sup> In seinem Kapitel über "Den grünen Heinrich" beschreibt Neumann den Einfluß, den der frühe Tod des Vaters auf den jungen Keller ausgeübt hat. Er stützt seine Arbeit dabei auf den älteren Keller Biographen (Breitenbruch) ab, differenziert und nuanciert jedoch die Tragweite dieses Schicksals gemäß der verschiedenen Lebensabschnitten Kellers. Siehe Bernd Neumann: Gottfried Keller, eine Einführung in sein Werk. Königstein Taschenbücher 1982, S. 31-117.

durch ihn Keller selbst - aufs bitterste beklagte, als er von der Schule verwiesen wurde.<sup>18</sup> In dieser Episode sieht sich Keller seiner zukünftigen Bildung beraubt, und er klagt die 'klassenbeeinflusste' Strafe aufs schwerste an, gehen doch seine bessergestellten Mitschüler straflos aus.

Die Schülerdemonstration, die zu Kellers Verweisung von der Industrieschule führte, war gleichzeitig sein erstes öffentliches Auftreten und fällt mit der Opposition gegen die Schulrevision in Zürich unter Scherr zusammen.<sup>19</sup> In den Keller-Biographien wird der Grund seiner Teilnahme als "dummer Bubenstreich"<sup>20</sup> erklärt oder dahingehend gedeutet, daß er auf Anerkennung aus gewesen sei.<sup>21</sup> Wie bewußt Keller sich der Tragweite seiner Aktion war, muß dahingestellt bleiben. Tatsache jedoch bleibt, daß Keller von konservativen Philistern als Sündenbock eines liberalen Vaters, der für Chancengleichheit gekämpft hatte, hingestellt wurde.

Keller entschied sich, Kunstmaler zu werden. Er genoß in den folgenden Jahren die Ausbildung des Zürcher Landschaftsmalers Peter Steiger und später die durch Rudolf Meier. Keller mußte sich auch während dieser Zeit rege für die tagespolitischen Begebenheiten interessiert haben. Als nämlich am 6. September 1839 der "Züriputsch"<sup>22</sup> gegen die liberale Regierung begann, wegen deren Berufung von David Friedrich Strauß an den theologischen

---

<sup>18</sup> GW Bd. 4, S. 135-144.

<sup>19</sup> Die Schulreform unter Scherr, auch der Schulpapst genannt, im Kanton Zürich war nicht unumstritten. Neben den finanziellen Mehrbelastungen für die Gemeinden, war es vor allem die Ersetzung der ehemals fast ausschließlich religiösen Lehrmitteln durch weltliche, die bei der ungebildeten Bevölkerung auf Widerstand stieß. Siehe Karl Dändliker: Der Stadler Aufruhr vom Jahre 1834, S. 168-170. In: "Die Schweiz unterwegs". Hg. Paul König Zürich 1969. Die Tatsache, daß Kellers Vater ein Verfechter des neuen Schulgesetzes war, könnte bei den konservativen Schulbehörden dazu beigetragen haben, Keller als Sündenbock hinzustellen.

<sup>20</sup> Bernd Breitenbruch: Gottfried Keller in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. Hamburg, 1968.

<sup>21</sup> Heinrich Richartz: Literaturkritik als Gesellschaftskritik. Bonn, 1975.

<sup>22</sup> Die Radikalen, die 1830 nach der Junirevolution an die Macht gekommen waren, unterschätzten den ländlichen Widerstand gegen die neue Verfassung. Als sie dann noch K.D. Strauß als Theologieprofessor an die Universität Zürich beriefen, marschierten am 6. September unter der Führung des fanatischen Pfäffiker Pfarrers Hirzel ca. 5000 Bauern gegen die Stadt, mit dem Ziel die radikale und gottlose Regierung zu stürzen. Der Putsch kostete der Regierung ihren Sitz. Neuer Bürgermeister wurde der Konservative Heß.



Lehrstuhl der Universität, eilte Keller von Glattfelden nach Zürich, um seiner bedrohten Regierung beizustehen.<sup>23</sup> Die Enttäuschung Kellers über den Sieg der Konservativen muß groß gewesen sein, war ihm doch jetzt vermehrt an einem Fortkommen aus Zürich gelegen.

Im Jahre 1840 ging Keller nach München, um sich an der dortigen Kunstakademie als Maler weiterzubilden. Neben Kummer und Schulden brachten die zwei Jahre in München Keller sehr wenig. Außer vielleicht, daß er sein schriftstellerisches Talent in der Wochenzeitung des Schweizervereins unter Beweis stellen konnte.

Die erste Zeit nach seiner Rückkehr aus München verlief trostlos und deprimierend. Er malte sehr wenig und verbrachte die meiste Zeit mit Lesen. In dieser produktiv unfruchtbaren Zeit faßte er den Entschluß, einen kurzen Roman zu schreiben, welcher die zerfahrene Laufbahn eines jungen Künstlers zum Thema hatte. Man erkennt mit Leichtigkeit, daß sich hinter diesem Plan die ersten Ideen zum *"Grünen Heinrich"* verbargen.

Kellers Lektüre brachte ihn mit Georg Herweghs *"Gedichten eines Lebendigen"* in Berührung, welche einen mächtigen Eindruck auf Keller machten. Sie führten ihn in die Lyrik des Vormärz ein, von der er auf Anhieb begeistert war, und die ihm zu Bekanntschaften und Freundschaften mit August Wilhelm Follen und seiner Gesellschaft, dem Verleger Julius Fröbel und dem Lyriker Ferdinand Freiligrath, verhalfen. Der Umgang mit diesen Leuten vertiefte nicht nur Kellers Verständnis und Begeisterung für die fortschrittliche politische Gesinnung, sondern erweckte in ihm selbst das Bedürfnis, politische Verse zu verfassen. Täglich entstanden nun Gedichte, die Kellers politischen Radikalismus klar aufzeigten, und die sich gegen alles Konservative richteten. Nicht nur dichterisch drückte sich das neu entfachte politische Feuer aus, Keller nahm auch aktiv an zwei Freischarenzügen gegen die reaktionäre Luzerner Regierung in den Jahren 1844 und 1845 teil.

Wie 1839 beim Züriluputsch stellte sich Gottfried Keller aktiv hinter die progressiv politischen Kräfte und war bereit, sein Leben für seine Einstellung aufs Spiel zu setzen. Obwohl er bei

---

<sup>23</sup> Siehe Walter Baumann: Auf den Spuren Gottfried Kellers. Zürich 1984, S. 31.

keiner seiner Eskapaden in Kampfhandlungen verwickelt wurde, beweist es doch genug, wie nachdrücklich ihn der Geist seiner Zeit gefaßt hatte.

Ein bei Keller bisher unbekannter Produktionsstrom an Arbeiten war eine der positiven Auswirkungen seiner politischen Aktivitäten. Aus vorerst rhetorischen Politversen, entwickelte er langsam eine selbständige lyrische Form, und im Jahre 1846 erschien bei Winter in Heidelberg, durch Follens Vermittlung, Kellers erste Veröffentlichung "*Gedichte*". Nachfolgend sollen nur zwei Ausschnitte von Gedichten dieser Zeit zitiert werden, um die hier gemachten Beobachtungen zu unterstreichen.

DIE FEIER  
DER DEUTSCHEN UNABHÄNGIGKEIT  
SEIT 843

Mit ambrosianischem Lobgesang  
Und mit Kanonendonner  
Han jüngst sie das preußische Reich entlang  
Die Deutsche Freiheit verhöhnt.

Du liebe Zeit! du liebe Zeit!  
Was das für tolle Faxen sind!  
Wann wird einmal der Pupp entwöhnt  
Das alte deutsche Kind?

Ihr segelt wohl in Ewigkeit  
Langsam lavierend nach dem Wind?  
Was schieret uns ein freies Land,  
Wenn, die drin wohnen, Knechte sind?

Den ambrosianischen Lobgesang  
Und den Kanondonner  
Spart auf, bis den fröhlichen Rhein entlang  
Das Pulver dem Volke gehört!<sup>24</sup>

Das nächste Gedicht wurde zwei Jahre später geschrieben, und zeigt die deutliche Entwicklung Kellers innerhalb so kurzer Zeit. Da es hier nicht vor allem darum geht, Kellers lyrische Entwicklung zu verfolgen, sondern seine politische Verstrickung mit seiner Zeit zu erörtern, werden nur einige wenige Strophen aus diesem längeren Gedicht zitiert.

---

<sup>24</sup> GW Bd. 1, S. 9.

CA IRA!  
Im August 1845

"Es wird schon gehn!" ruft in den Lüften  
Die Lerche in den frühen Tag;  
"Es geht!" erwidert in den Grüften,  
Aus Gräbern auf, ein Donnerschlag.  
"Es wird schon gehn!" rauscht's in den Bäumen,  
und wie ein milder Flötenton:  
"Es geht schon!" lispelt's in den Träumen  
Der fieberkranken Nation!

.....

Die Morgensonne ruft: "Erwache",  
Klopft unterm Dach am Fenster an,  
"Steh auf! und schau zu unsrer Sache,  
Sie geht, sie geht auf rechter Bahn!  
Ich lege Gold auf deine Zunge,  
Ich lege Feuer in dein Wort!  
So mach dich auf, mein lieber Junge,  
Und schlag dich zu dem Volke dort!"

.....

[...] Nun geht ein Leuchten und Gewittern  
Aus seinem Mund durch jeglich Herz;  
Durch goldne Säle weht ein Zittern -  
"Es wird schon gehn" - schon schmilzt das Erz!

.....

Ich hab ein grünes Reis geschnitten  
Von einem abgestorbenen Baum!  
Ich sah ein Volk, das bang gelitten  
Durch tausendjäh'gen schlimmen Traum,  
Ich hab dasselbe Volk erwachend  
Im Morgenglanze drauf gesehn  
Und gründlich fest sein Tagwerk machend;  
Ich sing ihm zu: Es wird schon gehn!<sup>25</sup>

Eine entscheidende Weichenstellung in Kellers Leben erfolgte im Jahre 1847, als er ein Volontariat unter dem nachmaligen Präsidenten des Nationalrats und dem wohl mächtigsten und einflußreichsten Schweizer Politiker des 19. Jahrhunderts antrat. Unter Escher vertiefte

---

<sup>25</sup> GW Bd. 1, S. 50-52.

sich Kellers Entwicklung vom ehemals "vagen Revolutionär und Freischärler à tout prix"<sup>26</sup> zu einem Liberalen und echten Demokraten.

Im Jahre 1848 erhielt Keller ein Stipendium vom Zürcher Erziehungsrat, welches er für einen Studienaufenthalt in Heidelberg verwendete. Heidelberg hatte zweifellos einen der maßgebenden Einflüsse auf Kellers ideologische und geistige Entwicklung, traf er doch dort mit Leuten wie Jakob Henle, einem materialistischen Anthropologen, dem junghegelianischen Literaturhistoriker Hermann Hettner und dem Religionsphilosophen Ludwig Feuerbach zusammen.<sup>27</sup> Die Vorlesungen von Henle gaben Keller einen tieferen Einblick in das Bild des Menschen. Mit dem jungen Dozenten Hettner, bei dem er Literaturgeschichte und Ästhetik hörte, verband ihn bald eine tiefe Freundschaft, die ihren Fortgang in einem regen Briefwechsel fand. Keller machte auch die persönliche Bekanntschaft Feuerbachs, der auf Einladung den Studenten, Arbeitern und Bürgern Religionsphilosophie lehrte. Keller verbrachte viel Zeit mit Feuerbach und wurde von dessen materialistischer Philosophie beeinflusst. Sie bestätigten Keller in seinem pantheistischen Materialismus. Sein Glaube an die christliche Jenseitsvorstellung machte einer freudigen Diesseitsbestätigung Platz. Kellers puritanische Erziehung mußte einer realistischen Einschätzung der Sinnlichkeit weichen. Er gab seine gewonnenen Einsichten in einem Brief an Baumgartner folgendermaßen Ausdruck: "Wird die Welt, wird das Leben prosaischer und gemeiner nach Feuerbach? Bis jetzt muß ich des bestimmtesten antworten: Nein! Im Gegenteil, es wird alles klarer, strenger, aber auch glühender und sinnlicher."<sup>28</sup> Die Philosophien Feuerbachs setzten den Einfluß der junghegelianischen Kritiker am prosaischen Bürgertum fort, welche Keller schon bei Fröbel und Follen kennengelernt hatte.<sup>29</sup>

---

<sup>26</sup> Gottfried Keller: Sämtliche Werke und ausgewählte Briefe. Hg. Clemens Heselhaus. München 1963. In: Traumbuch, Bd. 3, S. 870 f.

<sup>27</sup> Nach Neumann war es vor allem Feuerbachs Philosophien, die Keller endgültig von seiner puritanischen Kindheitserziehung erlösten. Siehe Bernd Neumann: G.K. eine Einführung in sein Werk. Königstein Taschenbücher, 1982, S. 23 f.

<sup>28</sup> Gottfried Keller: Gesammelte Briefe. Hg. Carl Helbling. Bern, 1954. Brief an Baumgartner vom 28. Januar 1849.

<sup>29</sup> Bernd Neumann: G.K. eine Einführung in sein Werk. Königstein Taschenbücher, 1982, S. 23 f.

Bei dieser Gelegenheit ist es von Nutzen ganz kurz auf einige der wichtigsten Punkte von Feuerbachs Philosophie einzugehen. Feuerbach ist vielleicht am bekanntesten für seinen Einfluß auf Karl Marx und seine humanistische Theologie. Der berühmte Marx'sche Satz von der Religion als Opium für das Volk geht auf diesen Einfluß zurück. Feuerbachs Vorstellung von Religion und Gott kann etwa folgendermaßen umschrieben werden. Gott und Religion ist nur eine äußerliche Projektion der inneren menschlichen Natur. Mit anderen Worten, Gott ist eine Eigenprojektion des menschlichen Geistes, und Gott besteht nur insofern, als der Mensch ihn in seiner sozialen Umwelt bestehen läßt. Diese Philosophie erhebt den Menschen über den Status einer bloßen Reflexion des Himmlischen, zum Status eines bewußten und empfindsamen Individuums, das unsere Allgemeinheit ausmacht und gestaltet. Jedes einzelne Lebewesen macht die ontologischen Basis unserer Menschheit und jener der menschlichen Gattung aus. Die menschlichen Sinne und Gefühle streben nach Universalität. Die allgemeine und unendliche Fähigkeit menschlichen Denkens, Empfindens und Fühlens, finden ihr Echo und ihre Verkörperung in der Konzeption einer unendlichen und allgemeinen Natur.<sup>30</sup> In dieser Beziehung läßt sich der Einfluß Feuerbachs auf Kellers Denken leicht überschauen. Kellers Entsagung hinsichtlich Gott und Unsterblichkeit, gepaart mit einer freudigen Diesseitsbejahung, gaben seiner Dichtung eine neue Dimension. Das Bewußtsein von der persönlichen Vergänglichkeit in einem fortbestehenden Gesamtwesen, das tiefgreifende Verständnis für die Natur, mit ihren wechselnden Stimmungen von Trauer und Fröhlichkeit, gaben von nun an Kellers Werken eine unvergleichbare Schönheit an sprachlichem und seelischem Reichtum.

Es war aber nicht nur Feuerbachs Religionsphilosophie, welche Kellers geistige Entwicklung beeinflusste, sondern auch dessen Auffassung von Materialismus. Feuerbach sieht die Dialektik, als eine Dialektik des Bewußtseins, verwurzelt in den materiellen Bedürfnissen des menschlichen Daseins: wie Essen, Unterkunft, in der menschlichen Abhängigkeit von Mitmenschen und der Natur. Weil also die hauptsächlichste Wirklichkeit des Menschen sein unmittelbares und fühlbares Dasein ausmacht, ist Feuerbachs Dialektik eine Dialektik der Empfindung, der Sinnlichkeit. Feuerbachs Materialismus besteht in diesem Zusammenhang aus seiner Auslegung der Dialektik des Bewußtseins als eine Dialektik von bewußten

---

<sup>30</sup> M. Wartofsky: Feuerbach. Cambridge Press, 1977.

Bedürfnissen und Abhängigkeiten, wobei diese Bedürfnisse und Abhängigkeiten von der menschlichen Sinnlichkeit bestimmt werden. Sein Materialismus ist also ein Materialismus der Sinnlichkeit, einer Sinnlichkeit verankert in - und Ausdruck von - den materiellen Bedürfnissen menschlicher Existenz.<sup>31</sup>

Keller machte sich diese Theorien zu eigen, verband sie mit seiner demokratischen Auffassung und brachte sie in seinen Werken literarisch zum Ausdruck. Waren es nicht gerade jene materiellen Bedürfnisse und Wünsche der Menschen, die den Novellen aus "*Die Leute von Selwyla*" zugrunde liegen? Bei der Analyse der einzelnen Werke soll dann noch eingehender auf diese so wichtigen Punkte eingegangen werden.

Einmal mehr wurde Keller von den politischen Unruhen der späten vierziger Jahre in Heidelberg eingeholt. Obwohl sich die Keller-Biographen überhaupt nicht einig sind, inwiefern Keller sich für die badische Revolution von 1849 interessierte, scheint es ziemlich unwahrscheinlich, daß Keller als politisch aktiver Mann, von diesen Ereignissen völlig unberührt geblieben wäre. Baumann<sup>32</sup> und mit ihm Ackerknecht<sup>33</sup> sind der Meinung, daß es Kellers unglückliche Liebschaft zu Johanna Kapp war, die ihn zu dieser Zeit voll und ganz in Anspruch nahm.

Letztere These scheint angesichts der Briefzeugnisse und seiner Freundschaft zu dem Chronisten Ludwig Häusser ziemlich unhaltbar.<sup>34</sup> Seine Briefe aus dieser Zeit zeigen deutlich den Eindruck, den die demokratischen und revolutionären Ereignisse auf ihn gemacht haben - Lukács spricht von einer "tiefinnerlichen Beteiligung". Zusammen mit der Aneignung der Feuerbachschen Philosophie, stellte eine 'Nicht-Beteiligung' Kellers an den Begebenheiten eine

---

<sup>31</sup> M. Wartofsky: Feuerbach. Cambridge Press, 1977.

<sup>32</sup> Walter Baumann: Auf den Spuren Gottfried Kellers. Zürich, 1984, S. 50 f.

<sup>33</sup> Erwin Ackerknecht: Heidelberg im Leben Goethes und Gottfried Kellers. Heidelberg 1949, S. 42.

<sup>34</sup> Bernd stützt seine Behauptung auf das Werk des Chronisten Häusser "Denkwürdigkeiten zur Geschichte der Badischen Revolution" aus dem Jahre 1851 ab. Daraus wird offensichtlich, daß Heidelberg ein Zentrum der revolutionären Kräfte war, und daß die Einwohner der Stadt stark unter den Kriegswirren litten. Weiter untersucht Bernd Kellers Korrespondenz aus dieser Zeit, um seiner These noch mehr Gewicht zu verleihen. Siehe Clifford A. Bernd: Gottfried Keller und die Revolution von 1848-1849. In: Internationaler Germanistik Kongress 4, Akten 6, S. 127-130.

zu große Inkonstanz mit seinen bisherigen Lebensgewohnheiten dar. Und wie Preisendanz feststellte, hatten die katastrophalen Begebenheiten einen direkten Einfluß auf Kellers Hinwendung zur tragischen Dichtung, was sich auch bedeutsam bei dem Konzept zu seiner Novelle *"Romeo und Julia auf dem Dorfe"*, welches zu dieser Zeit entstand, äußerte.<sup>35</sup>

Nachdem ihm die Zürcher Regierung ein zweites Stipendium gewährt hatte, zog Keller im April 1850 nach Berlin und blieb dort bis 1855. Die Berliner Zeit war die schriftstellerisch produktivste Periode Kellers, entstanden hier doch nahezu alle Werke, zumindest in ihrer Konzeption. Politisch war es auch eine Rückkehr in vorrevolutionäre Verhältnisse. Keller schrieb über Berlin "Die Leute sind mir zuwider" und "es gibt keinen besseren Bußort und Korrekptionsanstalt als Berlin".<sup>36</sup> Nach seiner Rückkehr nach Zürich folgte für Keller eine schwere Zeit. Seine Hoffnung sich hier als freier Schriftsteller etablieren zu können, erwiesen sich als falsch. Obwohl er sich in literarischen Kreisen einen Namen gemacht hatte, wollte ihm hier nichts mehr gelingen. Einige Festtagsgedichte und politische Aufsätze waren die magere literarische Ausbeute während einiger Jahre. Er begann sich wieder vermehrt politisch zu engagieren und zwar gegen das Machtsystem Alfred Eschers.

Die Schweiz hat wohl keinen ähnlichen Staatsmann wie Escher gekannt, dem das Wohl seines Landes so am Herzen lag. Obwohl ihm Zürich und die Schweiz viel zu verdanken hat, entwickelte sich aus dem radikalen Demokraten und Liberalen immer mehr ein Politiker, der unter Liberalismus allein die Freiheit für die Wirtschaft zu verstehen begann. Er baute sich ein gewaltiges Wirtschaftsimperium auf und benutzte seine politische und wirtschaftliche Macht dazu, seine eigenen Leute an wichtigen Positionen zu plazieren. *"Das verlorene Lachen"* greift die tagespolitischen Probleme auf, die sich aus einer solchen Situation ergaben. Obwohl Keller sich gegen den mächtigsten Mann im Kanton stellte, wurde ihm im Jahre 1861 das Amt des ersten Staatsschreibers von Zürich angetragen. Gegen außen schien Escher

---

<sup>35</sup> Wolfgang Preisendanz: Die Kellerrforschung der Jahre 1939-1957. In: Germanisch-Romanische Monatsschrift 39, 1958, S. 169.

<sup>36</sup> Zitiert aus Walter Baumann: Auf den Spuren Gottfried Kellers. Zürich 1984, S. 62-64.

damit einen wortkräftigen Opponenten aus dem Wege geräumt zu haben, wie dies einst mit dem Kommunisten Treichler<sup>37</sup> geschehen war.

Wer Keller aber jetzt als einen Konvertiten und Anhänger eines wirtschaftlichen Liberalismus mißverstehen wollte, sähe sich in dieser Annahme getäuscht. Wohl wird es schriftstellerisch in seinen ersten Amtsjahren ruhig um Keller. Mit *"Dem verlorenen Lachen"* und seinem letzten großen Werk, dem Roman *"Martin Salander"* widerlegte er jedoch alle jene Kritiker umso mehr, als er hier mit dem liberalen Bürgertum und dessen habsüchtiger Geldrafferei hart ins Gericht fährt. Auch läßt er seiner Enttäuschung wegen der sozialen, politischen und wirtschaftlichen Entwicklung in der Schweiz freien Lauf. Die beiden Werke sind ein lebendiges Zeugnis dafür, daß Keller immer ein kritischer Beobachter seiner Zeit blieb und seine Überzeugung als echter Demokrat nie aufgab.

---

<sup>37</sup> Jakob Treichler (1822-1906), der als Lehrer durch die Mißstände im Erziehungswesen politisch aktiv geworden war, publizierte das 'Not- und Hilfsblatt', um die sozialistischen Ideen dem allgemeinen Volke zugänglich zu machen. Diese politische Agitation nahm die Regierung zum Anlaß, um das Gesetz über kommunistische Umtriebe zu erlassen (Maulkrattengesetz). Treichlers Oppositionsgeist wurde durch seine von Escher vorgeschlagene Wahl zum Regierungsratspräsidenten und mit seiner reichen Heirat stark eingedämmt, und er wurde ein für das System nützliches Mitglied. In: Schweizerische Arbeiterbewegung, 1989.



**DIE LEUTE VON SELDWYLA ALS SPIEGEL EINER  
GESELLSCHAFTLICHEN WANDLUNG**

Eine Zeitspanne von zwanzig Jahren liegt zwischen dem Erscheinen der beiden Seldwyler-Bände. Obwohl die Geburtsstunde der meisten Geschichten auf Kellers Berliner Jahre zurückgeht, muß der Tatsache der langen Entstehungsgeschichte große Bedeutung beigemessen werden. Wie in den vorhergehenden Kapiteln schon angedeutet wurde, waren es hauptsächlich die sozialen und wirtschaftlichen Veränderungen, die Kellers literarisches Schaffen beträchtlich beeinflußt haben. Die verschiedenen Novellen in "*Den Leuten von Seldwyla*" tragen diesen Umständen Rechnung, und "*Das Verlorene Lachen*" schließt Kellers Zyklus mit einem diese Epoche zusammenfassenden und verurteilenden Werk ab.

Obwohl sich jede der Geschichten leicht und uneingeschränkt einzeln genießen läßt, darf der größere Rahmen und die weitgreifendere Bedeutung des gesamten Zyklus nie aus den Augen verloren werden. Oft konzentrierten sich die Kritiker auf eine einzelne Novelle in Isolation von den andern, und vergaßen darüber die Wichtigkeit der Seldwyler-Geschichten als ein zusammenhängendes Gesamtes. Es ist vor allem Hans Richters Verdienst,<sup>38</sup> daß Seldwyla auf dem Hintergrund und im Rahmen einer wirtschafts-politischen Veränderung aufgefaßt wurde. Walter Höllerer<sup>39</sup> weist mit seiner Arbeit in dieselbe Richtung, obwohl für ihn die geistesgeschichtlichen Veränderungen im Vordergrund stehen. Der größte Nutzen solcher Interpretationsversuche liegt jedoch darin, daß man von den zahlreichen volkstümlichen Mißdeutungen des Ortes Seldwyla Abstand zu nehmen begann, und ihm seinen wirklichen Wert und seine richtige Bedeutung in der Geschichte des 19. Jahrhunderts verlieh.

---

<sup>38</sup> Hans Richter: Gottfried Kellers frühe Novellen. Berlin, 1960.

<sup>39</sup> Walter Höllerer: Gottfried Keller. Leute von Seldwyla als Spiegel einer geistesgeschichtlichen Wende. Diss. Phil., Erlangen, 1949.

Mit Seldwyla war nie ein bestimmter geographischer Ort gemeint gewesen - trotz mehrerer 'Bestechungsversuche' an die Adresse Kellers von verschiedenen Ortschaften - noch hatte Seldwyla einen Vorfahren in der Vergangenheit. Seldwyla liegt fest verankert in der helvetischen Geschichte um die Mitte des 19. Jahrhunderts. Es ist eine ländliche Schweizer Kleinstadt, die in den Strudel der industriellen Neuzeit hineingezogen wird, und die verzweifelt versucht, mit dem kapitalistischen Wirtschaftssystem zurechtzukommen. Jahrhundertalte Traditionen vermögen dem Ansturm der Neuzeit nicht mehr standzuhalten und stürzen die bis jetzt lebensfreudigen und sorglosen Seldwyler in große Bedrängnis. Seldwyla ergeht es, wie den Protagonisten in den einzelnen Novellen; es wird seinen traditionellen Werten entfremdet. Ein nicht untypischer wirtschaftlicher Werdegang eines Seldwylers besteht in dem Abstieg vom Landbebauer zum Landproletarier. Oft endet die Karriere des Seldwylers in Bankrott und mit dem Ausschluß aus der Gesellschaft. Daß solche Vorkommnisse nicht einfach Kellers Phantasie entsprangen, kann ohne weiteres anhand zeitgenössischer Berichte belegt werden: "Alle mit wenigen Ausnahmen posamenten hier, aber die Verdienste gehen zurück. Die Fabriken sind eine üble Konkurrenz. Leider haben einzelne Posamenter, verlockt durch den leichten und reichlichen Verdienst der ersten Jahrzehnte, den Landbau vernachlässigt. Die meisten sind aber dabei ökonomisch zugrunde gegangen."<sup>40</sup> Der Landwirt steht nicht allein da in seinem Elend, wie das folgende Zitat zeigt: "Der Handwerkstand ist in der Schweiz zahlreich; der Kanton Zürich allein zählt 12000 Handwerker [...] daher auch das Sprichwort: Handwerk hat einen goldenen Boden. Allein dieser goldene Boden schwindet immer mehr, ein bleiener tritt an dessen Stelle. Einer drückt den Andern im Preise herab; dazu kommen noch die Ausländischen, die ihre Waren auf unsren Märkten um einen Spottpreis feilbieten [...] 5000 wenigstens von den zürcherischen Handwerkern sind schon jetzt ausgemachte Proletarier; jede Zeitung bringt wieder ein neues Verzeichnis von Handwerkern, die in Konkurs geraten."<sup>41</sup> Unter solchen Voraussetzungen darf Seldwyla nicht einfach als ein geographischer Ort aufgefaßt werden, sondern es verbirgt sich hinter diesem Namen viel mehr ein Symptom der Zeit. Seldwyla nimmt eine höhere Bedeutung an, es wird zu einem Begriff, zu einem theoretischen Konzept, in dem die ganzen wirtschaftspolitischen

---

<sup>40</sup> Aus Heimatkunde Rothenfluh, 1863. In: Das Neue kommt. Albert Hauser, Zürich 1989, S. 115.

<sup>41</sup> Johann J. Treichler: Gibt es in der Schweiz ein Proletariat? (1846) In: Das Werden der modernen Schweiz. Hg. Joseph Hardegger, Basel-Stadt und Luzern, 1986, S. 186.

und gesellschaftlichen Veränderungen einer Zeit eingeschlossen werden. Seldwyla wird also Inbegriff und Modell eines Volkes, das die Zuverlässigkeit und Festigkeit der landwirtschaftlichen Bodennutzung und den gesunden Handwerkersstand gegen die gefährliche und glitschige Mobilität der industriellen Gesellschaft eintauschen soll. Seldwyla, das bisher als naturwüchsige Gemeinschaft operierte, in der keine Spaltung zwischen dem besonderen und gemeinsamen Interesse existierte, und in der die Tätigkeiten freiwillig und naturwüchsig geteilt wurden, sieht sich plötzlich der modernen Arbeitsteilung gegenüber und wird mit den dazu gehörenden Problemen nicht fertig.<sup>42</sup>

Keller macht auf diese Umstände in seiner Einführung zu dem ersten Band der Seldwyler Geschichten aufmerksam. Es darf mit Sicherheit angenommen werden, daß Keller seinen Erzählungen nicht grundlos eine so ausführliche Einleitung beschert hätte, würde er damit nicht einen tieferen Zweck verfolgt haben. Es ist deshalb unerlässlich, daß diesen Vorworten eine genauere Untersuchung zuteil werden muß, ehe man es sich zutrauen darf, die einzelnen Werke in ihrem breiteren literarischen Zusammenhang zu analysieren und zu verstehen. In dem folgenden Kapitel wird deshalb das Augenmerk ausschließlich den einleitenden Abschnitten Kellers zu den beiden Bänden geschenkt. Es soll ihre Bedeutung und die weiterreichenden Implikationen für die einzelnen Erzählungen untersucht werden, und es soll auch der tiefere Sinn des Begriffs "Seldwyla" analysiert werden.

Die Selbstverwirklichung des Menschen in der Gemeinschaft<sup>43</sup> war ein wichtiges Anliegen Kellers in seiner Dichtung. Im "*Grünen Heinrich*" wurde das Problem aus der Perspektive des Individuums beleuchtet, beruhend auf autobiographischen Erfahrungen. In "*Den Leuten von Seldwyla*" geht Keller einen Schritt weiter, indem er sich aus dem subjektiv-individualistischen Bereich entfernt und sich mehr auf die Gesellschaft selbst bezieht. Es ist eine Diagnose der gesellschaftlichen Entwicklung, in der dem Individuum wohl noch große Bedeutung zukommt, der Schwerpunkt der Analyse sich jedoch auf die Gemeinschaft verschiebt. Diese veränderte Optik verleiht dem Werk einen abgeklärteren und objektiveren

---

<sup>42</sup> Vgl. Karl Marx über Entfremdung der gesellschaftlichen Verhältnisse. In: Karl Marx und Friedrich Engels, Werke. Berlin 1969, Bd. 3, S. 33 f.

<sup>43</sup> Armin Ehrensperger: Individuum und öffentliche Gemeinschaft bei Gottfried Keller. Diss. Phil. Universität Zürich, 1972. S. 78 f.

Charakter. Obwohl Seldwyla eine freie Erfindung des Dichters ist, verliert es dadurch nichts an Glaubwürdigkeit, da Keller Seldwyla in der realen Gesellschaft der Schweiz angesiedelt hat. Mit der Abkehr vom Subjektivismus erfüllt Keller noch eine weitere Voraussetzung: Seldwyla dient aufgrund seiner Verirrungen als aufklärendes und erzieherisches Beispiel für den Leser.

Seldwyla setzt sich aus Komponenten der objektiven Wirklichkeit zusammen. Es ist ein "sonniger und wonniger Ort irgendwo in der Schweiz"<sup>44</sup>. Mit diesem Hinweis macht Keller unmißverständlich klar, daß es sich bei seinen Seldwylergeschichten um Abbilder schweizerischer Verhältnisse handelt, also um Eindrücke, die er aus seiner unmittelbaren Erfahrung gewonnen hatte. Daß diese Behauptung nicht einfach auf reiner Spekulation beruht, läßt sich leicht anhand seiner Aufsätze beweisen. Vor allem im dritten Kapitel seiner Rezension zu Gotthelfs Werk, finden sich Ähnlichkeiten zur Einleitung des ersten Bandes.<sup>45</sup>

"Sie (Seldwyla) steckt noch in den gleichen alten Ringmauern und Türmen wie vor dreihundert Jahren und ist also immer das gleiche Nest; die ursprüngliche tiefe Absicht dieser Anlage wird durch den Umstand erhärtet, daß die Gründer der Stadt dieselbe eine gute halbe Stunde von einem schiffbaren Fluß angepflanzt, zum deutlichen Zeichen, daß nichts daraus werden soll."<sup>46</sup>

Dieser Hinweis verleitete gewisse Kritiker zu voreiligen Schlüssen, daß es sich bei den "*Leuten von Seldwyla*" um "ort- und zeitlose Erzeugnisse"<sup>47</sup> handelt. Fontane nannte Keller sogar einen "Märchenerzähler"<sup>48</sup>. Sie verweigern Kellers Werk damit seine geschichtliche

---

<sup>44</sup> GW Bd. 1, S. 105.

<sup>45</sup> Keller nimmt in diesem Kapitel Stellung zu Gotthelfs "Zeitgeist und Bernergeist", in dem jener die gesellschafts-politischen Veränderungen anschwärzt, weil sie sich anscheinend gegen seine religiösen Werte wenden. Keller sieht jedoch in diesen Veränderungen mehr als nur eine Gefahr gegen die Religiosität. GW Bd. 3, S. 326-340.

<sup>46</sup> GW Bd. 1, S. 105.

<sup>47</sup> Emil Ermatinger: Gottfried Kellers Leben. Zürich 1950, S. 311.

<sup>48</sup> Fontane machte Keller seinen verklärenden Ton zum Vorwurf und er schreibt: "Erbarmungslos überliefert er die ganze Gotteswelt seinem Keller-Ton. Er erzählt nicht aus einem bestimmten Jahrhundert, kaum aus einem bestimmten Lande, gewiß nicht aus ständisch gegliederten und deshalb sprachlich verschiedenen Verhältnissen heraus, sondern hat für seine Darstellung eine im wesentlichen gleichbleibende Märchensprache, an der alte und neue Zeit, vornehm und gering gleichmäßig

Relevanz und stempeln es als überzeitlich ab, was fern jeder Wahrheit liegt. Diesen Kritikern entging die wirkliche Absicht Kellers hinter seinen Schilderungen. Die äußerlichen Beschreibungen deuten auf die traditionellen Züge des gesellschaftlichen Lebens in Seldwyla hin und heben somit das mittelalterliche Wesen des Städtchens hervor. Es geht ihm nicht um eine landschaftliche Beschreibung, sondern um eine innerliche Charakterdarstellung der Gemeinschaft von Seldwyla.

Obwohl auch im weiteren Verlauf der Einführung die geographische Lokalität der Stadt näher umschrieben wird, muß man hinter diesen Sätzen eher einen Zustand oder eine Eigenheit Seldwylas erkennen, und weniger eine örtliche Definition. Anhand der Tatsache, daß Seldwyla sich während dreihundert Jahren nicht verändert hat, ja sich nie verändern sollte, zeigt Keller, wie unrealistisch und utopisch das Festklammern an einem status quo ist, dies vor allem zu einer Zeit des gesellschaftlichen Auf- und Umbruchs. Die Widerspenstigkeit gewisser Schichten und einzelner Gebiete, sich den neuzeitlichen politischen und wirtschaftlichen Formen anzupassen, wird dabei beargwöhnt. Seldwyla repräsentiert demzufolge ein typisches Beispiel eines Ortes, der versucht an den vorrevolutionären feudalen und patriarchalischen Verhältnissen festzuhalten. In diesem Sinne sind die "alten Ringmauern" von Seldwyla die geistigen und physischen Fesseln, die sich die Bevölkerung anlegt, um der Neuzeit zu widerstehen. Das gleiche gilt auch für die Aussage "daß nichts daraus (Seldwyla) werden sollte"<sup>49</sup>. Mit diesen wenigen Erklärungen, dürfte dem kritischen Beobachter schon klar geworden sein, daß Keller mit Seldwyla eben eine Zeiterscheinung, ein theoretisches Modell oder Spiegelbild der Gegenwart schaffen wollte.

"[...] während höher hinauf an den Bergen unabsehbare Waldungen sich hinziehen, welche das Vermögen der Stadt ausmachen; denn dies ist das Wahrzeichen und sonderbare Schicksal derselben, daß die Gemeinde reich ist und die Bürgerschaft arm, und zwar so, daß kein Mensch zu Seldwyla etwas hat und niemand weiß, wovon sie seit Jahrhunderten eigentlich leben."<sup>50</sup>

---

partizipieren." Theodor Fontane: Werke. Berlin/Weimar, 1975. Bd. 1, S. 338.

<sup>49</sup> GW Bd.1, S. 105.

<sup>50</sup> GW Bd.1, S. 105.

Wie in dem vorherigen Zitat, verbergen sich auch hinter dieser Aussage einige tiefergreifende Charakteristiken des schweizerischen Alltags. Ausgedehnte Waldbestände bildeten nicht selten die Basis zum Reichtum einer Gemeinde, womit Keller eine geschichtliche Tatsache festhält. Einige Bürger wußten wohl, wovon sie lebten und woher ihr Reichtum kam. Es ist eine Folge der liberalen Wirtschaftsphilosophie<sup>51</sup>, daß sich die Waldungen zu monetären Zwecken mißbrauchen ließen<sup>52</sup> und sich krasse Gegensätze in der Reichtumsverteilung heranzubilden begannen. Die Schweiz bildete dabei keine Ausnahme, und mit der verstärkten Industrialisierung vergrößerte sich die Kluft zwischen den wenigen reichen Bürgern und einer zahlreichen Landbevölkerung und Arbeiterschaft, die in großer Armut lebten. Genügend geschichtliche Dokumente unterstreichen das erschütternde Bild sozialer Mißstände zu dieser Zeit.<sup>53</sup> Keller spricht dieses Problem nicht nur in seiner Vorrede zum ersten Seldwyler-Band an, sondern er gab seiner Entrüstung noch viel freieren Lauf in seinem Aufsatz *"Zeitgemäße Betrachtungen"*:

"Da stürzt sich der kleine Haufen der Geldmensen oder vielmehr der Geldtiere auf den ganzen vorhandenen Nahrungsstoff... in wenig Tagen ist der Platz rein gefegt, und das große arme Volk steht da mit leeren Händen und leeren Körben [...]."<sup>54</sup>

Diese Worte sind typisch für Keller, enthüllen sie doch nicht nur seine, wie Lukács ausdrückt "tiefe Verbundenheit mit der noch vielfach urwüchsigen Schweizer Demokratie,"<sup>55</sup> sondern

---

<sup>51</sup> Politische Philosophie, die ihren Ursprung in der Renaissance und Reformation hatte, aber erst im 18. und 19. Jahrhundert zur vollen Blüte kam. Die Liberalen glauben an individuelle Freiheiten, wie religiöse, politische, intellektuelle, und seit dem 19. Jahrhundert vor allem wirtschaftliche Freiheit. Der Glaube an persönlichen Besitz, Austausch von Waren auf einem freien Markt und vor allem die Limitierung staatlicher Intervention auf solche Aktivitäten. Dieses 'laissez-faire' vertraute auf Selbstregulierungsmaßnahmen, die das System vor ungewollten Übergriffen schützen sollten. Die größtmögliche Prosperität für die größtmögliche Anzahl Leute sollte dadurch erreicht werden. Denker wie Ricardo, Mills und Adam Smith waren die berühmtesten Vertreter des Liberalismus, während Marx schon damals auf die Gefahren eines übermäßigen Individualismus aufmerksam machte. Vgl. Encyclopaedia Britannica, 1983, Bd. 16, S. 984

<sup>52</sup> Keller macht auf diese Tatsache in "Dem verlorenen Lachen" aufmerksam. GW Bd.2, S. 221-315.

<sup>53</sup> Vgl. dazu Berichte in: "Das Werden der modernen Schweiz". Basel-Stadt und Luzern 1986, und "Schweizerische Arbeiterbewegung". Arbeitsgruppe für Geschichte der Arbeiterbewegung Zürich, 1989.

<sup>54</sup> GW Bd. 3, S. 289.

<sup>55</sup> Georg Lukács: Deutsche Realisten des 19. Jahrhunderts. Bern 1951, S. 154.

sie zollen auch dem Heer der hart arbeitenden Männern, Frauen und Kinder Tribut, die unter unmenschlichen Bedingungen und ohne ihre eigenen notwendigsten Bedürfnisse befriedigen zu können, die wirtschaftliche Entwicklung der Schweiz ermöglichten.

Die in den ersten Abschnitten gemachten Beobachtungen deuten nicht, wie auf den ersten Blick angenommen werden könnte, auf eine sich widersprechende Analyse von Kellers Werk hin, noch deckt es eine Inkonstanz in dessen Denken auf, sondern es ist Ausdruck einer echten Identifikation mit den Prinzipien der Schweizer Demokratie einerseits, und andererseits seiner Ablehnung gegen die ungesunden Auswirkungen, einer sich immer mehr etablierenden kapitalistischen Gesellschaft. Genau so falsch wäre es, anhand solcher Ausschnitte Keller als einen sozialtheoretischen Dichter oder gar Sozialisten sehen zu wollen. Dazu fehlten ihm die theoretischen Grundlagen und die Einsicht in die größeren sozialen Zusammenhänge. Man erkennt hier vielmehr den Mahner, den 'aufsässigen' Kritiker, der mit seinen Seldwylergeschichten all diese negativen Strömungen unter einen Hut zu bringen versucht hat.

Im nächsten Abschnitt seines Vorworts geht Keller etwas näher auf die Bevölkerungsstruktur Seldwylas ein. Das wirtschaftliche Leben wird von einem Kern kleinbürgerlicher Leute bestimmt, "dieser Aristokratie der Jugend."<sup>56</sup> Wieder fährt Keller ziemlich hart ins Gericht mit ihnen, gründet sich ihr Vermögen und ihre Macht doch viel mehr auf Scheinverkehr und Schuldenbetrieb, anstatt auf wirklicher Arbeit. Auch lassen sie lieber andere Leute für sich arbeiten, und genießen die Früchte harter Arbeit von anderen. In "*Den drei gerechten Kammachern*" geht Keller näher auf dieses Phänomen ein, am Beispiel des Besitzers des Kammachergeschäfts, der seine drei Gesellen schamlos ausnutzt, und sein 'Dolcefarniente' genießt. Kellers ironische Darstellung findet ihren Fortgang, indem er uns die logische Folgerung solchen Schlendrians zeigt, nämlich den unwillkürlichen Absturz in die Armut, und dies in einem Alter, wo ein Mann normalerweise "in sich zu gehen und zu erstarken"<sup>57</sup> anfängt. Die einzige Möglichkeit der Wiedererlangung von Achtung ist die Auswanderung aus Seldwyla, oder, eher hypothetisch ausgedrückt: der Ausbruch aus einem solchen System. Die

---

<sup>56</sup> GW Bd. 1, S. 106.

<sup>57</sup> GW Bd.1, S. 106.

Seldwyler, oder, in einem größeren Rahmen, die Schweizer, verdingen sich in fremde Kriegsdienste und kehren nach einiger Zeit als tüchtige Gesellen zurück, wie Pankraz und zu einem gewissen Teil auch John Kabys in *"Dem Schmied seines Glückes"*. Die Tatsache, daß die Seldwyler anderswo erfolgreich sein können, zeigt deutlich, daß die Grundlage ihres wirtschaftlichen Systems auf sehr wackeligen Füßen steht.

Keller beschränkt sich nicht nur darauf, die sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse Zürichs am Beispiel Seldwylas in seinem Vorwort zu reflektieren, sondern er spricht auch das Thema "Politik" in einer spöttischen Art an, indem er auf die "politische Beweglichkeit"<sup>58</sup> der Seldwyler Bevölkerung hinweist. Hinter dieser politischen Beweglichkeit und den nachfolgenden Beschreibungen verbergen sich wirkliche Begebenheiten des Zürcher Alltags. Hans Richter gibt dazu in seinem Werk eine sehr detaillierte Aufzeichnung jener Vorfälle<sup>59</sup>, deshalb soll hier nur auf die prominenteren Geschehnisse eingegangen werden, um die oben gemachte Behauptung zu illustrieren. Der 'Züriputsch' aus dem Jahre 1839 nimmt eine besonders wichtige Stellung ein. Wie Baumann in seinem Buch sehr schön dokumentierte<sup>60</sup>, war Keller äußerst enttäuscht und unglücklich über den Sturz der liberalen Regierung. Die einzigen Nutznießer einer Rückkehr zum 'ancien régime' wären die Patrizier, die dadurch ihre Sonderrechte wieder einführen könnten. Unter dem Vorwand, daß die liberale Regierung den Religionsunterricht abschaffen wolle, was durch die Berufung von David Friedrich Strauß an die theologische Fakultät der Universität von Zürich verstärkt wurde, marschierte die Landbevölkerung gegen die Stadt. Keller greift nun diese Ereignisse in seinem Vorwort auf, indem er die politische Kurzsichtigkeit der Seldwyler - und durch sie, die der Zürcher Landbevölkerung - kritisiert, die sich gegen eine Regierung wenden, die eigentlich in ihrem Interesse arbeitet. Er rächt sich im Nachhinein an seinen Landsleuten, die in ihrer religiösen und politischen Verwirrtheit und ihrem Wankelmut den sozialen Fortschritt aufhalten wollten.

"Dabei lieben sie die Abwechslung der Meinungen und Grundsätze und sind stets den Tag darauf, nachdem eine Regierung gewählt ist, in der Opposition gegen dieselbe. Ist es ein radikales Regiment, so scharen sie sich, um es zu

---

<sup>58</sup> GW Bd.1, S. 107.

<sup>59</sup> Vgl. Hans Richter: Gottfried Kellers frühe Novellen. Berlin 1960. S. 42-76.

<sup>60</sup> Walter Baumann: Auf den Spuren Gottfried Kellers. Zürich 1984, S. 31.



ärgern, um den konservativen frömmlichen Stadtpfarrer, den sie noch gestern gehänselt, und machen ihm den Hof, indem sie sich mit verstellter Begeisterung in seine Kirche drängen [...] Ist aber ein Regiment am Ruder, welches nur halbwegs konservativ aussieht, stracks drängen sie sich um die Schullehrer der Stadt... Besteht hingegen die Regierung aus liberalen Juristen, die viel auf die Form halten, und aus häklichen Geldmännern, so laufen sie flugs dem nächstwohnenden Sozialisten zu und ärgern die Regierung."<sup>61</sup>

Die Kräfte der Restaurationszeit nährten ihre Opposition vor allem an religiösen Grundsätzen, wie das Beispiel des Züriputsches gezeigt hat. Und nicht zuletzt haben auch die Sonderbundskriege stark glaubensorientierte Untertöne. Die Geistlichkeit spielte also in der Realität die gleich wichtige Rolle, wie in Seldwyla.

Daß die Lehrer, als Anführer der radikalen Philosophie galten, findet ihre Bestätigung in der Politik der Liberalen. War doch das Vorantreiben eines gerechten Schulsystems und der Volksbildung eines der Anliegen der Liberalen. Der Lehrerberuf stieg damit im Ansehen und gewann mehr Einfluß, dies nicht zuletzt dank der unermüdlichen Arbeit des damaligen Erziehungsdirektors Scherr. Gleichzeitig wurden sie aber auch Zielscheiben für Diffamierung seitens der Konservativen und der religiösen Fanatiker. Schon in seinem Kapitel des "*Grünen Heinrichs*" - Ungeschickte Lehrer, Schlimme Schüler -<sup>62</sup> trägt Keller diesem Umstand Rechnung, und dann noch viel ausgeprägter und allgemeiner im "*Verlorenen Lachen*". Kellers Resümee politischer Richtungen wäre nicht komplett, würden die Sozialisten vergessen. Die Namen Treichler und Weitling<sup>63</sup>, die Keller persönlich kannte, sollen hier stellvertretend für den Rest genannt werden.

Es ist eindrücklich, wie Keller hier in wenigen prägnanten Sätzen die Wirklichkeit unter dem Deckmantel einer 'künstlerischen Kreation' - Seldwyla - verpackt und seinen Zeitgenossen in

---

<sup>61</sup> GW Bd.1, S. 107.

<sup>62</sup> GW Bd.4, S. 135-144.

<sup>63</sup> Für Treichler siehe Fußnote 34. Wilhelm Weitling (1808- 1871) deutscher Schneidergeselle aus Magdeburg und kommunistischer Schriftsteller. Mit seinen Schriften ("*Garantien der Harmonie und Freiheit*" und "*Das Evangelium des armen Sünders*") erregte er großes Aufsehen. 1843 wurde er der Anstiftung zum Aufruhr und der Übertretung des Fremdengesetzes zu Gefängnis und Landesverweisung verurteilt. Siehe Emil Ermatinger: *Gottfried Kellers Leben*. Zürich 1950, S. 119.

ironischer Art ihre politische Instabilität und Naivität vorhält. Gleichzeitig darf aber nicht vergessen werden, daß Seldwyla nur repräsentativ für ein größeres Ganzes, sozusagen als Modell einer gesamten Gesellschaft im Kleinen dasteht.

Keller schließt sein Vorwort mit einem moralischen Unterton ab:

"In einer so lustigen und seltsamen Stadt kann es an allerhand seltsamen Geschichten und Lebensläufen nicht fehlen, da Müßiggang aller Laster Anfang ist."<sup>64</sup>

Es soll hier aber weniger von Kellers Moralismus die Rede sein, als vielmehr von seiner offensichtlichen Geringschätzung, die er gegen Scheinverkehr, Spekulation und das Kreditwesen hegte. Kellers soziales Verständnis und Gewissen halfen ihm, auf die Gefahren des einsetzenden Kapitalismus hinzuweisen, ohne jedoch dogmatisch zu wirken. Sein wachsames Dichtergefühl spürte, wie große Teile der Schweizer Bevölkerung unter der Industrialisierung litten, wie ein bedenklicher Kreditverkehr zu immer häufigeren Konkursen unter dem Handwerkerstand führte und wie die politische Instabilität einem gesunden Fortschritt hinderlich war. All diese, der Realität entliehenen Charakterzüge, finden sich in seinem Modellstädtchen Seldwyla wieder.

Der humoristische und leicht satirische Stil seines Vorwortes zum ersten Band, in dem der Leser über die Naivität und die Unarten der Seldwyler Gesellschaft lächeln konnte, muß leider in der Einführung zum zweiten Band einer eher düsteren Prognose Platz machen. Diese Wandlung in Kellers Ton, soll und darf weniger in seiner eigenen Entwicklung gesucht werden, sondern sie muß vielmehr als eine Reaktion auf die sozialen und wirtschaftlichen Veränderungen, die seit dem Erscheinen des ersten Bandes stattgefunden haben, verstanden werden. Die negativen Vorahnungen, die Keller in seiner ersten Einführung angedeutet hatte, haben sich voll und ganz bewahrheitet. Die Neuzeit hat die Seldwyler überrumpelt, und aus den ehemals leichtsinnigen und fröhlichen Leutchen hat sich ein ernstes und geschäftstüchtiges Volk durchgemausert, bei dem es fast keinen Platz mehr gibt für "Schwänke und Lustbarkeiten."<sup>65</sup> Die Realität hat sich vor den Augen Kellers gewandelt, und

---

<sup>64</sup> GW Bd. 1, S. 108.

<sup>65</sup> GW Bd.2, S. 8.

mit ihr der Charakter der Seldwylers. Kellers Ernüchterung ob solcher Entwicklungen läßt sich leicht aus dem gedämpften und mißbilligenden Ton der Einleitung zum zweiten Band herauslesen:

"Seit die erste Hälfte dieser Erzählungen erschienen, streiten sich etwa sieben Städte im Schweizerlande darum, welche unter ihnen mit Seldwyla gemeint sei; und da nach alter Erfahrung der eitle Mensch [...]."66

Wie schon zu Beginn erwähnt wurde, erhoben verschiedene Gemeinden Anspruch darauf, daß mit Seldwyla ihre Stadt gemeint sei. Wie wenig Keller sich aus solchen Anmaßungen machte, und mit welcher Verachtung er die verschiedenen Offerten von 'Ehrenbürgerrechten' behandelte, läßt sich aus seinem sarkastischen Ton zu Beginn seines zweiten Vorwortes herauslesen. Keller drückt hier seine Enttäuschung darüber aus, daß den 'Antragstellern' der tiefere Sinn seiner Geschichten entging, obwohl er seine Absicht schon ganz zu Beginn klargemacht hatte. Mit Seldwyla sei nicht ein bestimmter Ort gemeint, sondern eine 'Zeiterscheinung', und Seldwyla könne irgendwo und überall in der Schweiz gefunden werden und sogar über die Grenzen hinweg:

"[...] es rage in jeder Stadt und in jedem Tale der Schweiz ein Türmchen von Seldwyla und diese Ortschaft sei mithin als eine Zusammenstellung solcher Türmchen, als eine ideale Stadt zu betrachten, welche nur auf den Bergnebel gemalt sei und mit ihm weiterziehe, bald über diesen, bald über jenen Gau, und vielleicht da oder dort über die Grenze des lieben Vaterlandes, über den alten Rheinstrom hinaus."67

Das Hauptanliegen Kellers in diesem Vorwort ist aber nicht die Verspottung solcher kurzsichtiger und selbstüchtiger Ortschaften, sondern sein Interesse gilt den sozialen und wirtschaftlichen Veränderungen.

Nach dem ersten Freudentaumel über die erreichten Ziele, die ihren Niederschlag in der ersten Bundesverfassung wiedergefunden haben, bemerkte Keller schon bald, daß sich gewisse

---

<sup>66</sup> GW Bd.2, S. 7.

<sup>67</sup> GW Bd.2, S. 7.

Interessenkonflikte unter den verschiedenen Bürgerschichten herauszukristallisieren begannen. Die Kluft, die sich zwischen den Machenschaften der liberalen Führungsschicht in Zürich, unter dem sogenannten Escherschen "juste milieu", und den Vorstellungen des radikalen Flügels aufzutun begann, vergrößerte sich zusehends. Die erstgenannten nahmen immer weniger Rücksicht auf die Forderungen des Bürgertums, und ihre Entscheide wurden immer mehr von den Interessen der Großwirtschaft bestimmt. In seinen "Zürcher Korrespondenzen" im Berner "Bund" griff Keller das System der liberalen Wirtschaftsmänner scharf an und warf ihnen vor, das Volk den wirtschaftlichen Interessen zu opfern.<sup>68</sup> Gleichermaßen äußert er sich in seinem Aufsatz "Randglossen".<sup>69</sup> Dieselben realen Vorkommnisse finden sich jetzt auch in seinem Vorwort zum zweiten Band in Seldwyla wieder:

"Wo irgendeine Unternehmung sich auftut, sind einige von ihnen bei der Hand, flattern wie die Sperlinge um die Sache herum und helfen sie ausbreiten. Gelingt es einem, für sich einen Gewinn zu erhaschen, so steuert er stracks damit seitwärts, wie der Karpfen mit dem Regenwurm, und taucht vergnügt an einem andern Lockort wieder auf."<sup>70</sup>

Wie hier deutlich festgestellt werden kann, hat auch in Seldwyla dieser neue Geist Einzug gehalten. Die Seldwyler haben nicht mehr "zerknitterte Schuldscheine"<sup>71</sup> in ihren Brieftaschen, sondern alles ist in vornehmen Büchlein vermerkt. Ihre Unternehmungen erstrecken sich über die ganze Welt, und langsam sammeln sich auch schon kleine Vermögen an.

Die Folgen einer solchen Entwicklung lasteten schwer auf Keller und er gibt seiner Enttäuschung ungehemmt Ausdruck. Das kapitalistische Wirtschaftssystem verdirbt die Gemütlichkeit der Seldwyler, sie werden herzlose und harte Geschäftsleute. Sie haben keine Zeit mehr für Feste und Feierlichkeiten, etwas also, das Keller bei seiner Rückkehr aus Berlin

---

<sup>68</sup> Kellers Kritik richtete sich vor allem gegen die Zielsetzungen liberaler Wirtschaftsmänner und gegen die pflichtvergessenen Parlamentarier, deren Privatgeschäfte vor dem Volkswohl zu kommen schienen. Siehe Rudolf Passavant: Zeitdarstellung und Zeitkritik in Gottfried Kellers "Martin Salander". Bern 1978, S. 28-29.

<sup>69</sup> Hier nimmt Keller direkte Stellungnahme zu einer Rede Eschers im 'Großen Rat'. Weiter greift er die Baumwollindustrie wegen ihrer Ausbeutung jugendlicher Arbeitskräfte an. Vgl. Gottfried Keller: "Randglosse". In: GW Bd. 3, S. 378-382.

<sup>70</sup> GW Bd. 2, S. 8.

<sup>71</sup> GW Bd. 2, S. 8.

so beeindruckt hatte und welches für ihn Ausdruck echter demokratischer Gesinnung war. Die Behäbigkeit ist verschwunden, es gibt sogar keine "plebejisch-gemütlichen Konkurse"<sup>72</sup> mehr, alles befindet sich in einem von Profitgier getriebenem wirtschaftlichen Würgegriff. Dieser unglücklichen Veränderung Rechnung tragend, sieht Keller dieses neue Seldwyla als zu unwürdig an, als daß man darüber weitere Worte verlieren sollte. Er entscheidet sich deshalb "eine kleine Nachernte zu halten"<sup>73</sup>, und Geschichten aus der 'vorkapitalistischen Zeit' zu erzählen. Dies trifft aber nur zum Teil zu, ist doch "*Das verlorene Lachen*" ein ganz klares Zeugnis dieser, für Keller, so ernüchternden Entwicklung.

In der vorangegangenen Untersuchung ist versucht worden, hervorzuheben, wie eng und tief das Gebilde Seldwyla an die sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Realität der Schweiz gebunden ist. Seldwyla ist ein Gemeinwesen der wirklichen Schweiz des 19. Jahrhunderts. Es ist nicht ein spezieller Ort, sondern es steht als Modell, das spezifische Eigenschaften einer Epoche repräsentativ widerspiegelt. Seldwyla steht stellvertretend für ein rückständiges ländliches Städtchen, das von den Stürmen und Wirren wirtschaftlicher und politischer Entwicklungen aus seinem "Dornröschenschlaf" gerissen wird, und gezwungen wird, sich dieser neuen Zeit anzupassen. Keller porträtiert die Unsicherheit der Seldwyler Bevölkerung angesichts der tiefgreifenden sozialen Umwälzungen, die das kapitalistische Wirtschaftssystem von ihnen erfordert. Im ersten Vorwort kann der Dichter noch leicht ironisch auf die Unzulänglichkeit der Seldwyler eingehen, wogegen die Einführung zum zweiten Band eine ganz andere Tonlage erfordert, um die negativen Veränderungen, die sich während der zwanzig Jahre, welche zwischen dem Erscheinen der beiden Bände liegen, auch sprachlich und stilistisch festzuhalten. Wurde das erste Vorwort noch auf den optimistischen Eindrücken, nach dem Inkrafttreten der Bundesverfassung, verfaßt, schimmert im zweiten Vorwort Kellers Enttäuschung und pessimistische Vorschau durch. Die von ihm gehegten Erwartungen haben sich nicht erfüllt, und Keller mußte mit Schrecken zusehen, wie das kapitalistische Wirtschaftssystem seine so geliebte Schweizerdemokratie von innen her zu zersetzen begann.

---

<sup>72</sup> GW Bd. 2, S. 8.

<sup>73</sup> GW Bd. 2, S. 9.

In den folgenden Kapiteln sollen nun einige Erzählungen aus der Seldwyler Sammlung näher betrachtet werden. Der Umfang und der Zweck dieser Arbeit erlaubt es nicht, jede einzelne Geschichte des Zyklus auf die vorher gemachten Beobachtungen hin zu untersuchen. Die vier ausgewählten Geschichten - *Romeo und Julia auf dem Dorfe*, *Die drei gerechten Kammacher*, *Kleider machen Leute* und *Das verlorene Lachen* - tragen den sozialen und wirtschaftlichen Veränderungen, auf die in den beiden Vorworten hingedeutet wurden, am besten Rechnung. In jeder dieser Novellen hebt Keller die Folgen gewisser Entwicklungen auf einzelne Menschen hervor. In "*Romeo und Julia*" zerstören sich die beiden Bauern Manz und Marti, weil sie ihre bäuerlichen Werte mit jenen einer materialistischen Gesinnung vertauschen. Dabei reißen sie ihre beiden Kinder mit ins Unglück, die völlig entfremdet in dieser Umgebung stehen. "*Die drei gerechten Kammacher*" verlieren in ihrem Streben nach Meisterehren und 'Geschäftsbesitz' jegliche menschliche Würde und werden zu blutlosen Gesellen. In "*Kleider machen Leute*" versucht Strapinski seinen sozialen Status durch hochstaplerische und spekulative 'Kunstgriffe' zu verbessern. In jeder dieser Geschichten werden die Schwächen und Unvollkommenheiten von Individuen nur als Beispiele einer kränkelnden Gesellschaft hervorgehoben. "*Das verlorene Lachen*" steht ein wenig gesondert von den anderen Werken, da es sich bei dieser Erzählung um eine Art Zusammenfassung der verschiedenen Entwicklungen während der letzten zwanzig Jahren handelt. In dieser Geschichte kommt denn auch Kellers eher düstere Einschätzung über die Errungenschaften der letzten Jahre zum Ausdruck. Diese Erzählung ist ein würdiger Abschluß für die Seldwyler-Geschichten, drückt sie doch ein wenig von dem Seldwylerleben aus, welches Keller uns in all seinen andern Novellen vorgeführt hat.

## ROMEO UND JULIA AUF DEM DORFE

Neben "*Dem Grünen Heinrich*" ist die Erzählung "*Romeo und Julia auf dem Dorfe*" wohl die populärste Dichtung Kellers, und sie gelangte schon zu Kellers Lebzeiten zu beachtlichem Ansehen, nahm Heyse sie doch in seinen "*Deutschen Novellenschatz*" auf. Die ihr in der Einzelausgabe des ersten Bandes zugedachte Mittelstellung erhärtet die Vermutung, daß Keller ihr ursprünglich eine besondere Rolle zugedacht hatte. Diese bevorzugte Stellung geht dem Werk allerdings beim Erscheinen der Gesamtausgabe "*Die Leute von Seldwyla*" im Jahre 1874 verloren, was sich auch mit Kellers späterer abschätzigen Bemerkung, daß ihm diese "verhängnisvolle Dorfgeschichte...wie ein gestutzter Pudel durch das ganze Leben nachläuft [...]"<sup>74</sup> erklären lassen könnte. Die beiden ersten Erzählungen des ersten Bandes "*Pankraz, der Schmoller*" und "*Frau Regel Amrain und ihr Jüngster*" sind zweifellos noch als direkte Nachfolger vom "*Grünen Heinrich*" zu erkennen. Dies gilt vor allem für die erste, in der die autobiographischen Züge stark hervortreten und zu einem gewissen Teil auch in der zweiten, mehr pädagogisch geprägten Geschichte. In beiden Fällen durchlaufen die Hauptpersonen eine Entwicklungsphase, nach deren Abschluß sich beide als brauchbare Bürger in die Gesellschaft einzugliedern vermögen. Im Gegensatz dazu bleibt den beiden Protagonisten, in der hier zu behandelnden Novelle, die Integration in die bürgerliche Gesellschaft verwehrt.

"*Romeo und Julia auf dem Dorfe*" vereinigt eine Anzahl von erzählerischen und thematischen Merkmalen des poetischen Realismus in sich: künstlerische Darstellung einfachen Dorflebens, die Handlung ist aus dem alltäglichen Leben gegriffen und spiegelt wirkliche Vorkommnisse der realen Erfahrungswelt des Dichters wider. Das Werk aber nur als Beispiel einer bestimmten literarischen Bewegung anzusehen, trüge Kellers Absicht bei weitem nicht Rechnung. Hier scheitern zwei junge Menschen an den gesellschaftlichen und wirtschaftlichen

---

<sup>74</sup> Bernd Breitenbruch: Gottfried Keller in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. Hamburg 1968, S. 84.

Verhältnissen, an ihrem sozialen Umfeld, das mit ihren tief verwurzelten traditionellen Werten und Vorstellungen unvereinbar ist. In einem gewissen Sinne greift Keller hier seinen, vor allem in dem Vorwort zum zweiten Band so deutlich kritisierten Veränderungen der Seldwyler Gesellschaft, gedanklich vor, denn es:

"[...] hat sich mit dem wirklichen Seldwyla eine solche Veränderung zugetragen, daß sich sein sonst durch Jahrhunderte gleichgebliebener Charakter in weniger als zehn Jahren geändert hat und sich ganz in sein Gegenteil zu wandeln droht."<sup>75</sup>

Und daß sich die Dorfordnung und mit ihr das bäuerliche Bewußtsein in der Schweiz veränderte, wird auch von den Historikern nicht verneint. Heben doch sowohl Rudolf Braun als auch Albert Hauser in ihren Werken diese Veränderungen klar hervor, wenn sie schreiben: "Das Dorf war bis zur industriellen Revolution ein völlig anders gearteter Wirtschafts- und Sozialraum. Die alte Dorfordnung war organisiert gewesen nach der Idee des gemeinsamen Hauses. Nicht die *Gewinnmaximierung* bestimmte die Tätigkeit des Bauern, sondern die hausväterlichen Prinzipien der Versorgung [...] Kein Bauer versucht sich über den anderen zu erheben, keiner strebt einem Glück nach, das schwer zu erreichen [...] Wie Brüder leben sie in einer vollkommenen Gleichheit."<sup>76</sup> Wie in der späteren Analyse gezeigt werden wird, ist eben gerade dieses persönliche Gewinnstreben der Beginn allen Übels für Manz und Marti und ihren schließlichen Zerfall.

Der Titel weist auf den weltliterarischen Zusammenhang der Novelle hin, dessen berühmtester Vertreter William Shakespeares Tragödie "*Romeo and Juliet*" ist. Keller macht aber gleich zu Beginn klar, daß es nicht seine Absicht ist, schon vorhandenes Kulturgut einfach zu wiederholen. Seine Einführung räumt denn auch mit den letzten vorhandenen Zweifeln auf:

"Diese Geschichte zu erzählen würde eine müßige Nachahmung sein, wenn sie nicht auf einem wirklichen Vorfall beruhte, zum Beweise, wie tief im Menschenleben jede jener Fabeln wurzelt, auf welche die großen alten Werke gebaut sind. Die Zahl solcher Fabeln ist mäßig; aber stets treten sie in neuem

---

<sup>75</sup> GW Bd. 2, S. 7.

<sup>76</sup> Zitiert aus Rudolf Kreis: Gottfried Keller: Romeo und Julia auf dem Dorfe. Frankfurt 1974, S. 94.



Gewande wieder in Erscheinung und zwingen alsdann die Hand, sie festzuhalten."<sup>77</sup>

Keller verwendet demzufolge nur ein altes Motiv, um sein eigenes literarisches Werk 'in neuem Gewand' zu schaffen, das aber den gegenwärtigen sozialhistorischen Verhältnissen angepaßt ist. In einem Brief an Hermann Hettner gibt er seinen Gedanken einen mehr philosophischen Ausdruck: "Neu in einem guten Sinne ist nur, was aus der Dialektik der Kulturbewegung hervorgeht."<sup>78</sup> Und eben auf dieser Kulturbewegung beruht der wirkliche Vorfall, auf den Keller in seiner Einführung hinweist. Er rührte von einem Artikel in der *Züricher Freitagszeitung* vom 3. September 1847 her und der die Aufmerksamkeit des Dichters erregte:

"Im Dorfe Altsellerhausen bei Leipzig liebten sich ein Jüngling von neunzehn Jahren und ein Mädchen von siebzehn Jahren, beides Kinder armer Leute, die aber in einer tödlichen Feindschaft lebten und nicht in eine Vereinigung des Paares willigen wollten. Am 15. August begaben sich die Verliebten in eine Wirtschaft, wo sich arme Leute vergnügen, tanzten daselbst bis nachts ein Uhr und entfernten sich hierauf. Am Morgen fand man die Leichen beider Liebenden auf dem Felde liegen: sie hatten sich durch den Kopf geschossen."

Aus dieser kurzen Notiz konzipierte Keller eine seiner bekanntesten und meistgelesenen Geschichten. Er skizzierte noch im gleichen Monat die Szene von zwei pflügenden Bauern, mit der die Geschichte mehr als sieben Jahre später dann auch tatsächlich begann.

Im Rahmen der vorliegenden Arbeit ist es wichtig, kurz auf einige wesentliche Unterschiede von Kellers Erzählung, im Vergleich zu seinem berühmten Vorgänger, einzugehen, um der nachfolgenden Analyse des Werkes die grundlegende Richtung zu verleihen. Kellers Hauptfiguren entbehren jene "existentielle und lyrische Intensität,"<sup>79</sup> die Romeo und Julia bei Shakespeare noch auszeichnen. Vreni und Sali sind viel einfacher und kleinbürgerlicher. Sie sind geprägt von ihrer Umgebung, ihr Handeln und ihre Moral sind Ausdruck jener

---

<sup>77</sup> GW Bd. 1, S. 163.

<sup>78</sup> Hans Richter: Gottfried Kellers frühe Novellen. Berlin 1960, S. 112.

<sup>79</sup> Martin Swales: Gottfried Kellers 'Romeo und Julia auf dem Dorfe'. In: Interpretationen zu Gottfried Keller. Hg. Hartmut Steinecke. Stuttgart 1984, S. 55.

kleinkarierten Seldwyler Welt. Bei Shakespeare bleibt die Ursache des Familienzwists unbekannt und wird als gegeben hingenommen. Ganz anders bei Keller. Er geht den Gründen genauestens nach und entlarvt als den Hauptfaktor für den Streit die veränderten wirtschaftlichen Verhältnisse seiner Zeit. Die Geschichte ist also fest im sozial- und wirtschaftshistorischen Geschehen verankert. Sali und Vrenchen gehen an diesen Entwicklungen zugrunde, und nicht wie Shakespeares Figuren an übernatürlichen, unser Bewußtsein überschreitenden Mächten.<sup>80</sup> Es ist unbedingt erforderlich, daß man sich dieser veränderten Voraussetzungen bewußt ist, will man die Geschichte in ihrem vollen zeitgenössischen Umfange verstehen.

Schon der Anfang der eigentlichen Geschichte trägt diesem Umstand Rechnung. Die Handlung beginnt mit einem ausgedehnten Bild eines alltäglichen Arbeitsprozesses von zwei pflügenden Bauern, Manz und Marti. Keller lullt hier seinen Leser mit einem idyllischen Bild ein:

"An dem schönen Flusse, der eine halbe Stunde entfernt an Seldwyl vorüberzieht, erhebt sich eine weitgedehnte Erdwelle und verliert sich, selber wohlbebaut, in der fruchtbaren Ebene [...] und über die sanfte Anhöhe lagen vor Jahren drei prächtige lange Äcker hingestreckt [...] An einem sonnigen Septembermorgen pflügen zwei Bauern auf zweien dieser Äcker [...] Die Bauern aber [...] verkündeten auf den ersten Blick den sicheren, gutbesorgten Bauersmann."<sup>81</sup>

Die Makellosigkeit dieser Szene soll uns von der Einheit der Natur, des Menschen und seines Schaffensprozesses in einem harmonischen Ganzen überzeugen. Dieser Eindruck wird noch von den 'wohlrasierten Gesichtern', die 'ruhig und aufmerksam' in 'den Sonnenschein' schauten, verstärkt. Die Funktion der detaillierten Schilderung dieses Vorgangs besteht darin, die Verbundenheit der Bauern, die tiefe Verwurzelung ihrer Arbeit mit der ursprünglichen Art

---

<sup>80</sup> Im Prolog macht Shakespeare auf diesen Umstand aufmerksam: "Two households, both alike in dignity/  
In fair Verona, where we lay our scene,/ From ancient grudge break to new mutiny,/ Where civil blood  
makes civil hands unclean./ From forth the fatal loins of these two foes/ A pair of star-crossed lovers  
take their life;/ Whose misadventured piteous overthrows/ Do with their death bury their parents' strife."  
Das Schicksal der beiden Geliebten ist unverrückbar, wie die Bahn der Sterne. William Shakespeare:  
The complete Works. ed. W.J Craig, London 1947, S. 764.

<sup>81</sup> GW Bd. 1, S. 163.

dieser Gegend hervorzuheben. Das Festhalten an überlieferten Gewohnheiten und die Unveränderlichkeit werden noch durch die kurzen Hosen aus starkem Zwillich, "an dem jede Falte ihre unveränderliche Lage hatte und wie in Stein gemeißelt aussah"<sup>82</sup> verstärkt. Die Starrheit, ja geradezu Zeitlosigkeit, dieser Szene sind typische Merkmale von überlieferten Lebensformen des Bauernstandes. Beide Bauern werden hier noch als feste, zu einer Gemeinschaft gehörende, Teile beschrieben. Ihr Mangel an Individualität wird noch durch die Ähnlichkeit ihrer Namen hervorgehoben. Keller deutet jedoch den bevorstehenden Konflikt zwischen einer gemeinschaftlichen und gesellschaftlichen Lebensform, in der sich der Mensch als Individuum hervorzutun beginnt, schon an, indem er die beiden als zwei untergehende Gestirne beschreibt. Wie später noch näher besprochen wird, ist der schräg in den Acker hineingefahrene Schnitt Martis der endgültige Bruch mit der Tradition und der Gemeinschaft. Er kündigt den Beginn einer neuen gesellschaftlichen Lebensweise an.

Trotz der vordergründigen Schönheit und Idylle der ganzen Szene, dürfen die bedrohlichen und düsteren Anzeichen nicht übersehen werden. Der ominöse mittlere Acker stört schon jetzt das Bild der Ungetrübtheit "der mittlere schien seit langen Jahren brach und wüst zu liegen"<sup>83</sup>, und deutet das kommende Unheil zeichenhaft an. Auch das nachfolgende Gespräch während der Mittagspause paßt schlecht in das vorherige idyllische Bild. Es dreht sich um den herrenlosen Acker, der vom Seldwyler Bezirksrat in naher Zukunft zur Versteigerung ausgeschrieben werden soll, weil sich der rechtmäßige Erbe seit gut zwanzig Jahren nicht gemeldet hat. Keiner der beiden zweifelt jedoch ernsthaft daran, daß der Acker dem 'Schwarzen Geiger' gehört, dem aber als Herumstreicher und Heimatlosen die nötigen Papiere fehlen, um seinem rechtmäßigen Anspruch Geltung zu verleihen. Auch Jakob Treichler deutete im Jahre 1846 auf diesen Umstand hin: "ich meine die Einsassen, Landsassen und Heimatlosen [...] Sie haben kein Ortsbürgerrecht, folglich auch kein Stimmrecht, sie können zu keinem Amte erwählt werden [...] Und so kommt es denn, daß bei dieser überschwänglichen Fabrikation von Freiheits- und Vaterlandsiebe es noch eine große Anzahl

---

<sup>82</sup> GW Bd. 1, S. 163.

<sup>83</sup> GW Bd. 1, S. 163.

Leute gibt, die im ganzen Schweizerland kein Plätzchen ihr eigen nennen können[...]."<sup>84</sup> Manz und Marti sprechen ganz ähnliche Worte: "wir haben so genug zu tun, diesem Geiger das Heimatrecht in unserer Gemeinde abzustreiten, da man uns den Fetzel fortwährend aufhalsen will."<sup>85</sup> Ihr scheinbar belangloses Gespräch bestärkt beide in ihrer gegenseitigen und stillschweigenden Übereinstimmung, daß keiner den andern für den zukünftigen Frevel am herrenlosen Acker belangen würde. Denn als Manz und Marti ihre Äcker fertig gepflügt haben, kehrten sie um "und rissen eine tüchtige Furche in den mittleren herrenlosen Acker hinein...Jeder sah wohl, was der andere tat, aber keiner schien es zu sehen [...]"<sup>86</sup> Daß sie bis jetzt den Acker unangetastet ließen, läßt die Vermutung hochkommen, daß sie vor dem bevorstehenden Verkauf noch schnell ihren eigenen Besitz auf Kosten des herrenlosen Feldes vergrößern wollen, um so den Wert dieses zu verringern - vorsorglich nur, im Hinblick auf einen späteren Erwerb. Keller macht klar, daß Manz' und Martis Aktion nichts Außergewöhnliches darstellt:

"Denn obgleich diese zu den besten Bauern des Dorfes gehörten und nichts weiter getan hatten, als was zwei Drittel der übrigen unter diesen Umständen auch getan haben würden, so sah man sie doch jetzt stillschweigend darum an [...] Die meisten Menschen sind fähig und bereit, ein in den Lüften umgehendes Unrecht zu verüben, wenn sie mit der Nase darauf stoßen; sowie es aber von einem begangen ist, sind die übrigen froh, daß sie es doch nicht gewesen sind, daß die Versuchung nicht sie getroffen hat, und sie machen nun den Auserwählten zu dem Schlechtigkeitsmesser ihrer Eigenschaften und behandeln ihn mit zarter Scheu als einen Ableiter des Übels, der von den Göttern gezeichnet ist, während ihnen zugleich noch der Mund wässert nach den Vorteilen, die er dabei genossen."<sup>87</sup>

Es wird hier nicht nur die Bigotterie der allgemeinen Bevölkerung angeprangert, sondern vielmehr die Tatsache, daß die meisten anderen auch bereit gewesen wären, sich auf Kosten

---

<sup>84</sup> Jakob Treichler: Gibt es in der Schweiz ein Proletariat? In: "Das Werden der modernen Schweiz". Basel-Stadt und Luzern 1986, S. 187.

<sup>85</sup> GW Bd. 1, S. 166.

<sup>86</sup> GW Bd. 1, S. 170-171.

<sup>87</sup> GW Bd. 1, S. 172.

eines Dritten zu bereichern. Wie Braun und Hauser<sup>88</sup> gezeigt haben, tritt zu dieser Zeit an die Stelle des Versorgungsprinzips nun vermehrt das Gewinnstreben und der Wunsch nach persönlicher Bereicherung.

Der Schein der heilen Welt mit ihrem geordneten Ablauf bleibt auch während der nächsten Jahren erhalten, obwohl der mittlere Acker "mit jedem Pflügen hüben und drüben eine Furche" verlor, "ohne daß ein Wort darüber gesprochen worden wäre und ohne daß ein Menschenauge den Frevel zu sehen schien [...]"<sup>89</sup> Bis zu dieser illegalen Besitznahme des Ländes, besaß der Acker für Manz und Marti keinen eigentlichen Gebrauchswert. Er diente lediglich als Ablagerungsplatz für ihre Steine und Unkräuter und war wohl bedeutungsvoller als Trennungszone zwischen ihrem privaten Besitz und ihrem Interessenbereich. Mit dem bevorstehenden Verkauf erhält der Acker nun auch plötzlich einen Geldwert und kann so zu einem Streitobjekt werden, umso mehr als Privatbesitz zu einer Zeit des kapitalistischen Vormarsches immer mehr an Bedeutung zu gewinnen begann. Der immer schmaler werdende Acker steht denn auch symbolisch für den stetig näher rückenden Konflikt zwischen den beiden. Richter bemerkt auch: "(Der Acker) verband sie, solange er sie trennte."<sup>90</sup> Das heißt, solange sie gemeinsame Sache zum Schaden eines Dritten machen konnten, war das Niemandsland ein Bindeglied zwischen den zweien. Es ist bezeichnend, daß Vreni und Sali sich gerade auf diesem 'Acker der Verdammung' ihren kindlichen Spielen hingeben. Es ist der Ort, wo ihre Zuneigung und ihre Liebe ihren Ursprung haben. Keller macht so von Anfang an klar, daß eine Beziehung, die ihre Wurzeln auf solch ungesundem Grund schlägt keine Aussicht zum glücklichen Gedeihen hat.

In diesem ersten Kapitel setzt Keller alle Akzente, die für den weiteren Verlauf der Geschichte wichtig sind. Auf den ersten Blick wird der Leser mit einem friedlichen und beschaulichen Bild konfrontiert, aber bei genauerem Hinsehen machen sich schon die ersten Anzeichen der kommenden Tragödie bemerkbar. Die Wendung in der Geschichte kommt dann zu Beginn des zweiten Kapitels, als der Acker schließlich zur Versteigerung freigegeben wird.

---

<sup>88</sup> Vgl. Rudolf Kreis. Frankfurt am Main 1974, S. 94.

<sup>89</sup> GW Bd. 1, S. 171.

<sup>90</sup> Hans Richter: Gottfried Kellers frühe Novellen. Berlin 1960, S. 117.

Am Tage des Verkaufs finden sich nur 'einige Gaffer' ein, denn niemand ist wirklich an dem arg verkleinerten Acker interessiert. Vergessen sind nun die guten Vorsätze von Manz und Marti "wir würden uns hüten, dieselbe (Verkaufssumme) zu hoch hinaufzutreiben [...]"<sup>91</sup> da jeder dem andern hartnäckig den Acker mißgönnt. Anstatt sich vor der Versteigerung auf einen gemeinsamen und preisgünstigen Erwerb zu einigen, werden sie nun von ihren Privatinteressen getrieben. Eine gemeinschaftliche Teilung steht nicht länger zur Debatte, alleiniger Besitz wird angestrebt, persönliche Bereicherung, Vergrößerung der eigenen Besitztümer. Das Wachstum des eigenen Besitzes findet aber seine Grenzen immer an den Ansprüchen eines anderen Konkurrenten, und die Gefahr des Entgleitens der rationalen Kontrolle ist groß. Hier dringt Kellers Kritik als radikaler Demokrat gegenüber der Philosophie des klassischen Liberalismus klar zutage, der dem Individuum das Recht zu persönlicher Erfüllung und eigenem Glück zugestand, solange es keine negativen Auswirkungen auf das Glück eines andern hatte. Beruhte diese allzu optimistische Ansicht doch auf den Theorien der Aufklärung,<sup>92</sup> in der Vernunft über allem stand, und wo man vor allem noch glaubte, daß der Mensch von Natur aus ein vernünftiges Wesen sei, mit der Fähigkeit und dem Vermögen logisch und vernünftig zu denken und zu handeln. Obwohl sich Keller nie gegen die Rechte des Individuums stellte, muß er sich der Gefahren solchen persönlichen Strebens bewußt gewesen sein. Wie er in *"Romeo und Julia auf dem Dorfe"* zeigt, artet diese Einstellung in einem tragischen und zerstörerischen Konflikt von Bauer gegen Bauer aus.

Manz ersteigert sich schließlich den Acker, und er verlangt von Marti, daß er die 'ungehörige Einkrümmung', welche jener in der Annahme, daß der Acker bald ihm gehören würde, hineingeschnitten hat, durch eine gerade Linie wieder in Ordnung bringe. "Streit wird das

---

<sup>91</sup> GW Bd. 1, S. 166.

<sup>92</sup> In seinem Buch "Was ist Aufklärung" schreibt Kant: "Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit." Die Aufklärung, als geistige Bewegung, wirkte zuerst in England, wo John Locke ihr Hauptvertreter war. In Deutschland fand die Aufklärung ihre Verbreitung in den Philosophien von Leibnitz, Wolff und später Kant. Ihr Ziel war die allseitige, selbstständige Entwicklung des menschlichen Geistes. Der naturwissenschaftlich gebildete Geist fordert die übernatürlichen Elemente der christlichen Dogmen heraus. Vernunft (Rationalismus) und Erfahrung (Empirismus) allein führen zum Verstehen der Welt. Aus diesem Vertrauen in die menschliche Vernunft resultierte ein starker Optimismus für eine bessere Welt. Siehe H.A. & E. Frenzel: *Daten Deutscher Dichtung*: München 1987, Bd. 1, S. 152f.

nicht abgeben sollen!"<sup>93</sup> Marti wird aber diesen asymmetrischen Einschnitt nicht wieder gutmachen, da er der Meinung ist, daß Manz sich den Acker mit diesem Makel mitersteigert hat. Manz dagegen will die Einkrümmung nicht auf seiner Seite zu einer geraden Linie erweitern, da er sonst seinen eigenen Besitz schmälern würde. Andererseits machte er sich zum Gespött der Leute, würde er eine solche Verunstaltung tolerieren. An dieser an und für sich belanglosen Bagatelle offenbart uns Keller den wahren Charakter der sich auflösenden ackerbürgerlichen Gemeinschaft, die den an der Oberfläche gewahrten Schein der Harmonie, wenn es um ihre eigenen Interessen geht, vollends fahren läßt. Die gestörte Symmetrie hat aber noch viel weitreichendere Folgen. Hatte bis dahin alles seinen festen Platz und seine feste Ordnung, was Keller sprachlich und bildlich schon vorher betonte, indem er die beiden Bauern und ihre Arbeit mit der Bahn von zwei Gestirnen vergleicht und ihre wie in Stein gehauenen Hosenfalten hervorhebt, so löst die krumme Linie diesen Zustand auf. Plötzlich wird die traditionelle Ordnung umgestoßen, und an ihre Stelle tritt eine außer Kontrolle geratene Dynamik des Selbstinteresses und der Besitzgier. Keller benutzt das verhängnisvolle Dreieck, auf welchem der Streit zwischen den beiden aufgebaut scheint, als Grundlage seiner Kritik an der Ideologie des liberalen Bürgertums. Nicht in rationaler und harmonischer Weise bestehen die Privatinteressen der beiden nebeneinander, wie dies in der Theorie der Fall sein sollte, sondern als Streitobjekt natürlicher menschlicher Habsucht, und läßt so die Bauern unversöhnlich aufeinanderprallen. Nicht nur das aufstrebende Bürgertum wird von dem Geist der wirtschaftlichen Freiheit und dem Markt als Stätte unbeschränkter Konkurrenz erfaßt, sondern dieses Phänomen erstreckt sich auch langsam auf den Bauernstand. Die traditionellen Werte und Moralvorstellungen, ausgedrückt in dem idyllischen und beschränkten Tagewerk des andächtigen Pflügens, schlagen mit einem Male in einen unerbittlichen Konkurrenzkampf um, und die jahrelange harmonische Nachbarschaft zerbricht. Keller beschreibt hier in realistischer Form eine Zeiterscheinung, die die gesamte Gesellschaftsordnung der Schweiz ergriffen hat.

Marti mißgönnt Manz den Acker und weigert sich diesem das 'gerecht' erworbene Stück Land zurückzugeben. Manz "belastet nun dies Fleckchen Erde mit allen Steinen, welche beide Männer seit unvordenklichen Zeiten herübergeworfen, so daß eine gewaltige Pyramide

---

<sup>93</sup> GW Bd. 1, S. 172.

entstand."<sup>94</sup> Die Steinpyramide steht fortan symbolisch für Zerfall und Verwahrlosung. Jeder ist von dem Unrecht des andern überzeugt "und von diesem Tage an lagen die zwei Bauern im Prozeß miteinander und ruhten nicht, ehe sie beide zugrunde gerichtet waren."<sup>95</sup>

Der stetige Abstieg von Manz und Marti wird in der Folge deutlich dokumentiert. Immer mehr versteifen sich die beiden in einen aussichtslosen Kampf, im vermeintlichen Glauben, bald über den Konkurrenten zu triumphieren. Dabei geraten sie in die Hände der übelsten Nutznießer der Selwyler Gesellschaft: "Vorzüglich waren es die Spekulanten aus der Stadt Seldwyla, welchen dieser Handel ein gefundenes Essen war."<sup>96</sup> Der Grund, welcher diesen Streit ausgelöst hatte, war bald in den Hintergrund getreten, und wie Keller selber deutlich macht, geht es in dieser Fehde um viel mehr. Sie wird Ausdruck einer sich wandelnden Gesellschaftsordnung: "Denn das Fleckchen Erde [...] war nur noch der erste Keim oder der Grundstein einer verworrenen Geschichte und Lebensweise, in welcher die zwei Fünfzigjährigen noch neue Gewohnheiten und Sitten, Grundsätze und Hoffnungen annahmen, als sie bisher geübt."<sup>97</sup> In diesem kurzen Satz liegt denn auch die ganze Problematik und Dramatik dieser Geschichte und des Zyklus verborgen. Wir stehen am Wendepunkt zweier sozial- und wirtschaftshistorischer Epochen, und dem Aufeinanderprallen verschiedener Moral- und Wertbegriffe. Manz und Marti, obwohl tief mit einer traditionellen Gesellschaftsform verbunden, versuchen sich mit den Waffen einer ihnen völlig fremden Philosophie zu bezwingen und gehen dabei zugrunde. Manz und Marti stehen hier nur exemplarisch für eine sich in der Auflösung befindenden Gesellschaftsordnung. Es findet ein Wechsel von der landwirtschaftlichen Gemeinschaft hin zu einer auf kapital-wirtschaftlichen Prinzipien aufgebauten Gesellschaft statt.

Manz ist schließlich der erste, der Haus und Hof verliert und mit dem verbleibenden kümmerlichen Rest seiner Habe in die Stadt zieht, um dort eine verkommene Spelunke zu

---

<sup>94</sup> GW Bd. 1, S. 175.

<sup>95</sup> GW Bd. 1, S. 175.

<sup>96</sup> GW Bd. 1, S. 176.

<sup>97</sup> GW Bd. 1, S. 176.



betreiben. "Es ist immer betrüblich anzusehen, wenn ein ehemaliger Landmann, der auf dem Felde altgeworden ist, mit den Trümmern seiner Habe in eine Stadt zieht und da eine Schenke oder Kneipe auftut, um als letzten Rettungsanker den freundlichen und gewandten Wirt zu machen [...]"<sup>98</sup> Wie sehr erinnert uns dieser Satz an die im Vorwort gemachte Äußerung Kellers "[...] er muß fallen lassen und hält sich, wenn er ein ganz gewöhnlicher Seldwyler ist, ferner am Orte auf als ein Entkräfteter und aus dem Paradies des Kredites Verstoßener [...]"<sup>99</sup> Das Ausmaß der Verarmung und Verkommenheit von Manz und Marti zeigt sich in der Szene am Fluß, wo sich die beiden, wie der Rest der Seldwyler Bankrotteure, beim Gelegenheitsfischen wieder treffen. Anfänglich noch durch den Bach getrennt, beschimpfen sich die beiden aufs wüteste, jeder den andern für sein Unglück verantwortlich machend, bis sie sich schließlich auf einem kleinen Steg in die Haare geraten. Der nachfolgende Faustkampf zwischen den Bauern stellt die Spitze ihrer Dekadenz dar, und Kellers Darstellung dieser erbärmlichen Szene zeigt uns deutlich seinen Ekel und seine Verurteilung der beiden. Aber wie schon bei anderer Gelegenheit werden Manz und Marti nur als Beispiele einer viel breiteren Tendenz herausgegriffen, wie Keller fast am Schluß seiner Novelle klar macht:

"[...] und in beiden verlassenen Wesen war es die letzte Flamme der Ehre, die in früheren Zeiten in ihren Häusern geblüht hatte und welche die sich sicher fühlenden Väter durch einen unscheinbaren Mißgriff ausgeblasen und zerstört hatten, als sie, eben diese Ehre zu äufnen wähnend durch Vermehrung ihres Eigentums, so gedankenlos sich das Gut eines Verschollenen aneigneten, ganz gefahrlos, wie sie meinten. Das geschieht nun freilich alle Tage; aber zuweilen stellt das Schicksal ein Exempel auf und läßt zwei solche Äufner ihrer Hausehre und ihres Gutes zusammentreffen, die sich dann unfehlbar aufreiben und auffressen wie zwei wilde Tiere. Denn die Mehrer des Reiches verrechnen sich nicht nur auf den Thronen, sondern zuweilen auch in den niedersten Hütten und langen ganz am entgegengesetzten Ende an, als wohin sie zu kommen trachteten, und der Schild der Ehre ist im Umsehen eine Tafel der Schande."<sup>100</sup>

Die Szene am Fluß bildet den Abschluß des ersten Teiles der Novelle. Von der angekündigten Liebesgeschichte hat der Leser bis jetzt wenig gespürt. Die ausführliche Beschreibung von

---

<sup>98</sup> GW Bd. 1, S. 181.

<sup>99</sup> GW Bd. 1, S. 106.

<sup>100</sup> GW Bd. 1, S. 229-230.

Manzens und Martis Abstieg kann jedoch nur den oberflächlichen Betrachter erstaunen, entwickelt sich doch dialektisch aus ihrem Untergang das Schicksal ihrer Kinder. Demzufolge ist diese ausgedehnte Einführung absolute Notwendigkeit, um den weiteren Verlauf der Geschichte in ihrem weiteren und tieferen Sinn zu verstehen.

Stellte der hölzerne Steg den endgültigen Absturz der Bauern in ihr Verderben dar, so bildete er gleichzeitig die Brücke zur Wiedervereinigung und Rückkehr von Sali und Vrenchen zu ihrem ursprünglichen zärtlichen Verhältnis, mit dem uns Keller bei ihrem Spiel auf dem verwilderten Acker zu Beginn der Novelle bekannt gemacht hat. "Nachdem sie in der Mitte dieser grünen Wildnis einige Zeit hingewandert, Hand in Hand, und sich daran belustigt, die verschlungenen Hände über die hohen Distelstauden zu schwingen, ließen sie sich endlich im Schatten einer solchen nieder [...]"<sup>101</sup> Das scheinbar kindliche Liebespiel in der verlockenden Wildnis hat tiefere Implikationen für den Verlauf der Erzählung. Der Erzähler führt hier eine Anzahl von Themen ein, die in der Folge die kommende Katastrophe symbolisch andeuten. Allein schon die Tatsache, daß sich ihr Spielparadies auf dem 'Grund der Sünde' ihrer Väter befindet, ist ein schlechtes Omen. Die Verwilderung der Umgebung steht repräsentativ für die zukünftige Verwilderung in der Beziehung der beiden Bauern und letztlich auch für den Tod von Sali und Vrenchen. Von ebenso weitreichender Bedeutung ist das Spiel der Kinder mit dem gefundenen Puppentorso: "das Mädchen begann seine Puppe mit den langen Blättern des Wegekrautes zu bekleiden, so daß sie einen schönen grünen und ausgezackten Rock bekam; eine einsame rote Mohnblume, die da noch blühte, wurde ihr als Haube über den Kopf gezogen und mit einem Grase festgebunden, und nun sah die kleine Person aus wie eine Zauberfrau, besonders nachdem sie noch ein Halsband und einen Gürtel von kleinen roten Beerchen erhalten."<sup>102</sup> Auch Vrenchen putzt sich am letzten Tag vor ihrem Tod für Sali schön heraus und schmückt sich mit einem Blumenstrauß. Nach einer Weile werden die Kinder des Spiels müde, und Sali schlägt die Zauberfrau mit einem Stein von einem Distelkeim herunter. Nun beginnt ein wüstes Geplänkel, bei dem die Puppe vollkommen zerstört wird: "Sie bohrten Loch auf Loch in den Marterleib und ließen aller Enden die Kleie entströmen."<sup>103</sup>

---

<sup>101</sup> GW Bd. 1, S. 167.

<sup>102</sup> GW Bd. 1, S. 167.

<sup>103</sup> GW Bd. 1, S. 168.

Schließlich sperren sie noch eine summende Fliege in den Puppenkopf ein, begraben das Haupt "und errichten über dem Grab ein ansehnliches Denkmal von Feldsteinen."<sup>104</sup> Das Schicksal der Puppe greift dem von Marti und demzufolge auch dem von Sali und Vrenchen inhaltlich vor. Der Steinschlag gegen die Puppe gleicht dem späteren Schlag Salis gegen Marti, und die bei lebendigem Leib begrabene Fliege findet ihr Pendant in Martis Verblödung und seinem "lebendigen Begräbnis"<sup>105</sup> in der Irrenanstalt. Mit der Beschreibung des Kinderspiels setzt der Erzähler eigentlich alle Akzente für den zukünftigen tragischen Verlauf der Geschichte. Mit der sich vertiefenden Feindschaft ihrer Väter wandelte sich ihre Freundschaft in wachsende Fremdheit um. Erst aus dem endgültigen Streit der Bauern erwacht die Liebe der Kinder von Neuem, obwohl sie, wie in der Folge gezeigt wird, unter einem schlechten Vorzeichen aufgebaut ist: "So war es nun schlimm bestellt um die armen Kinder, welche weder eine gute Hoffnung für die Zukunft fassen konnten noch sich auch nur einer lieblich frohen Jugend erfreuten, da überall nichts als Zank und Sorge war."<sup>106</sup> Mit diesen Worten leitet Keller eine längere Schilderung von Vrenchens und Salis Lage ein, in welche sich die beiden nach der Feindschaft ihrer Elternhäuser versetzt sehen. Vrenchen scheint das schlimmere Los gezogen zu haben, da es nach dem Tod seiner Mutter "einsam in einem wüsten Hause der Tyrannei eines verwilderten Vaters anheimgegeben war."<sup>107</sup> Sali dagegen scheint weniger unter den schlechten Zuständen zu leiden. Obwohl er sich der Hoffnungslosigkeit seiner Situation bewußt zu sein scheint, "glaubte (er) sich erinnern zu können, daß es einst nicht so gewesen; ja er bewahrte noch das frühere Bild seines Vaters wohl im Gedächtnisse als eines festen, klugen und ruhigen Bauers [...]"<sup>108</sup> Salis Wesen und sein Charakter sind also immer noch von den ehemaligen traditionellen Werten und Moral glücklicherer Tage bestimmt. Die vormals genossene gute Erziehung ist tief und unauslöschlich in seinem Innern verankert. Auch Vrenchen vergißt seine Herkunft wegen des schlechten Standes von ihrem Vater nicht, denn "feurige Lebenslust und Fröhlichkeit zitterte

---

<sup>104</sup> GW Bd. 1, S. 169.

<sup>105</sup> GW Bd. 1, S. 204.

<sup>106</sup> GW Bd. 1, S. 178.

<sup>107</sup> GW Bd. 1, S. 178.

<sup>108</sup> GW Bd. 1, S. 179.

in jeder Fiber dieses Wesens [...]“<sup>109</sup> Eben diese Tatsache, daß in beiden noch die Flamme vergangener Zeiten glüht, zeichnet ihren schicksalsschweren Werdegang unweigerlich vor.

Schon am nächsten Tag schleicht sich Sali auf Martis verfallenes Anwesen, um Vrenchen wiederzusehen. In den nachfolgenden Szenen beschreibt Keller die zuerst scheue aber schnell leidenschaftlicher werdende Liebe zwischen den zwei jungen Leuten. Wichtiger aber als das Liebesgeplänkel der beiden, ist der Kontrast, des ehemals so gepflegten Anwesens Martis, zu seinem jetzigen Zustand. Das Haus ist verfallen, der Garten ist total überwuchert, der Stall ist leer und die ganze Wirtschaft macht einen heruntergekommenen und trostlosen Eindruck. Diese Wüstenei macht den Verlust von Stolz, Ordentlichkeit, Sitte und Tüchtigkeit auf sehr eindrückliche Weise klar.

Salis und Vrenchens Spaziergang auf der Anhöhe, wo die ehemals prächtigen langen Äcker weithingestreckt liegen, erinnern uns an die Anfangsszene der Geschichte:

„[...] sie legten zwei- und dreimal den Hin- und Herweg zurück, still, glücklich und ruhig, so daß dieses einige Paar nun auch einem Sternbilde glich, welches über die sonnige Rundung der Anhöhe und hinter derselben niederging, wie einst die sicher gehenden Pflugzüge ihrer Väter.“<sup>110</sup>

Keller geht es darum zu zeigen, daß die sozialen und kulturellen Werte, die ehemals Manz und Marti auszeichneten, jetzt noch tief und bleibend in den Herzen ihrer Kinder vorhanden sind. Trotz der äußeren Verwilderung ihrer Umgebung, sind ihre Seelen rein geblieben. Mitten in dieses idyllischen Bild tritt der schwarze Geiger, um den Leser aus seinen Träumen zu schütteln und ihn daran zu erinnern, daß es sich nicht nur um eine schöne Liebesgeschichte handelt, sondern daß mehr damit bezweckt wird. Sali und Vrenchen sind in den seltsamen Bann des unheimlichen Gesellen gezogen und folgen ihm bis ans Ende des Feldes, wo jener ungerechte Steinhäufen lag. Was der Geiger den beiden nun zu sagen hat, macht noch einmal das ganze, gegen ihn begangene, soziale und wirtschaftliche Unrecht deutlich:

---

<sup>109</sup> GW Bd. 1, S. 178.

<sup>110</sup> GW Bd. 1, S. 195.

"Ich kenne euch, ihr seid die Kinder derer, die mir den Boden hier gestohlen haben! [...] Da haben sie vor Jahren ausgeschrieben, daß ein Stück Geld für den Erben dieses Ackers bereitliege; ich habe mich zwanzigmal gemeldet, aber ich habe keinen Taufschein und keinen Heimatschein, und meine Freunde, die Heimatlosen, die meine Geburt gesehen, haben kein gültiges Zeugnis, und so ist die Frist längst verlaufen, und ich bin um den blutigen Pfennig gekommen, mit dem ich hätte auswandern können."<sup>111</sup>

Der Geiger ist ein Vertreter jener am Rande der Gesellschaft lebenden Menschen. Wie wir schon von Treichler gehört haben, besitzt er als Heimatloser keine Rechte und muß so ein Außenseiter bleiben, da ihm die Aufnahme in die bürgerliche Gesellschaft verschlossen bleibt. Innerhalb der Erzählung steht der schwarze Geiger auch als Gegenbild zur bäuerlichen Ordnung und Gesetztheit. Im Gegensatz zu Sali und Vrenchen, die wie er aus der Gesellschaft ausgeschlossen sind, reagiert jener mit dem Ausbruch in einen Freiheitsraum, jenseits jeglicher gesellschaftlichen Bindung, und wählt ein Leben ähnlich dem des fahrenden Volkes. Im weiteren Verlauf der Erzählung wird dann offensichtlich, daß auch Vrenchen und Sali in diese Rolle abgedrängt werden. Leider läßt ihr (bürgerliches) Bewußtsein und ihre Erziehung ihnen keine Alternative, sie können nicht ein Leben der Heimatlosen leben, ihre Moral verlangt eine berufliche und soziale Integration in einer von der Gesellschaft anerkannten Ehe. Deshalb bleibt ihnen am Ende nur noch der Tod.

Das Zusammensein von Sali und Vrenchen endet mit einer Katastrophe. Sie werden von Marti entdeckt, und im nachfolgenden Handgemenge schlägt Sali den Bauern mit einem Stein gegen den Kopf. Die daraus resultierende Verletzung bringt Marti um seine Sinne und in eine Irrenanstalt. Vrenchens und Salis Gewissen würden nun eine Ehe nie zulassen. Ihre Kenntnis von dieser Tat hält sie für immer voneinander: "Nein, geh, mach dich fort! Es ist aus, es ist ewig aus, wir können nicht zusammenkommen!"<sup>112</sup> Ironischerweise hat dieser Schlag für Marti auch positive Aspekte. Sein Irrsinn befreit ihn von der Besessenheit, welche ihm Ruin und sozialen Abstieg bescherte. In diesem Sinn ist sein Wahnsinn eher eine Erlösung als ein Fluch.

---

<sup>111</sup> GW Bd. 1, S. 197

<sup>112</sup> GW Bd. 1, S. 202.

Der Wunsch nach Verewigung ihrer Liebe durch eine bürgerliche Ehe bleibt ihnen aber nicht nur durch Salis Tat verwehrt, denn bis weit über die Mitte des 19. Jahrhunderts hinaus, wurde die Ehe von dem liberalen Bürgertum eng mit Besitz von Privateigentum verknüpft. Konnten die Ehepartner nicht genügend Vermögen nachweisen "verweigerten die Behörden nicht nur im Kanton Zürich bei sogenannten 'Bettlehen' die Heiratserlaubnis. Ohne Garantie eines genügenden Einkommens und ohne Einzahlung eines Einzugsgeldes für die Braut gab die Heimatgemeinde des zukünftigen Ehemannes weder die notwendigen Papiere heraus, noch verkündete sie die Hochzeit."<sup>113</sup> Jakob Treichlers zeitgenössische Betrachtungen unterstützen die eben gemachten Behauptungen: "Er muß sich ferner ausweisen, daß er durch sein Vermögen im Stande ist, für seine Familie zu sorgen [...] Deutsch gesagt, darf er nur dann heiraten, wenn er über eine hübsche Summe Geldes disponiert."<sup>114</sup> Kellers zeitkritische Äußerungen beschränken sich also nicht nur auf den ökonomischen Bereich, wo das liberale Wirtschaftssystem das Streben nach Privatbesitz unterstützt, und hier als direkte Ursache für Manz' und Martis Untergang verantwortlich zu machen ist, sondern dieselbe Philosophie verfolgt die Menschen bis in ihre intimste Sphäre und verunmöglicht ihre Ehe und somit das Glück von Sali und Vrenchen. Ihr Wunsch muß so für immer ein Traum bleiben, da ihnen durch den Streit der Väter der Grund und Boden für ihre Vereinigung entzogen wurde. Die Verwirklichung ihres Zusammenseins kann demzufolge nur noch im Tode erfolgen. Sali muß intuitiv dasselbe fühlen, denn er sagt zu Vrenchen: "Ich glaube, das Elend macht meine Liebe zu dir stärker und schmerzhafter, so daß es um Leben und Tod geht!"<sup>115</sup>

Bevor aber ihre Trennung erfolgt, beschließen Sali und Vrenchen noch einen schönen Tag miteinander zu verleben, so wie es alle verliebten jungen Leute tun würden. Keller legt großen Wert darauf, daß diesem letzten Tag der Hauch von Ordnung, Tüchtigkeit und Rechtschaffenheit anhaftet. Das ganze Gebaren der beiden zeugt von ihrer guten Erziehung. Früh am nächsten Sonntag machen sie sich auf den Weg, nachdem Vrenchen ihre letzten Besitztümer einer Bäuerin verkauft hat. Ihr erzählt sie eine erfundene Geschichte von Glück

---

<sup>113</sup> Bernhard Schneider: *Alltag in der Schweiz seit 1300*. Zürich 1991, S. 213.

<sup>114</sup> Jakob Treichler: *Gibt es in der Schweiz ein Proletariat?* (1846) In: *Das Werden der modernen Schweiz*. Basel-Stadt und Luzern 1986, S. 187.

<sup>115</sup> GW Bd. 1, S. 206.

und Wohlstand, und wie Martin Swales sagt, verkörpert sie in diesem Märchen ihren "Wunschtraum von bürgerlichem Glück."<sup>116</sup> "Sauber gekleidet und frei, wie zwei Glückliche"<sup>117</sup> kehren sie bald in einer Wirtschaft ein, um zu frühstücken. Sie werden von der Wirtin, "eine artige und saubere Frau" in einer "großen reinlichen Gaststube"<sup>118</sup> bedient. Sie genießen ihr Mahl, und ihr bescheidenes und schüchternes Benehmen beeindruckt die Wirtsleute. Bald drängt es sie aber zum Aufbruch und sie durchschweiften Wiesen und Felder, bis sie in einem anderen Dorf ihr Mittagmahl einnehmen. Auch hier fallen sie durch ihr sittliches und stilles Verhalten auf. Mit diesen ausführlichen Beschreibungen will der Erzähler darauf aufmerksam machen, wie tief die ackerbürgerlichen Wert- und Moralbegriffe noch in Sali und Vrenchen verankert sind. Nichts zeugt von überbordender Leidenschaft oder Verwilderung, wie dies eigentlich aufgrund der Verkommenheit ihrer Elternhäuser zu erwarten wäre. Beide genießen den Augenblick ihres kurzen Glückes. Auf dem Markte der Kirchweih kaufen sie einander kleine aber mit Liebe ausgewählte Geschenke. Wieder läßt Keller durchschimmern, wie stark die beiden von dem Wunsch beseelt sind, sich ganz zu gehören. Ihre Geschenkchen drücken dies deutlich genug aus. Ein Ring als Zeichen ihrer Liebe, und Sali kauft Vrenchen ein Lebkuchenhaus auf dem sich unter anderm auch zwei 'pausbäckige Leutchen' recht herzlich küßten. Was anders als sein Verlangen nach einem gut bürgerlichen Eheleben könnte dieses Bild ausdrücken. Obwohl der Erzähler das Benehmen der beiden belächelt, ist seine Ironie nicht verletzend oder gar geringschätzig. Er vermittelt nur den aktuellen Stand von Salis und Vrenchens Gefühlswelt, der auf der Beschränktheit ihrer Erfahrung und ihrem sozialen Umfeld beruht. Als sie aus ihren Tagträumereien aufwachen, bemerken sie, daß "ein weiter Ring sich um sie gebildet hatte von Leuten," die aus dem gleichen Dorfe kamen wie sie. Diese "gaffende(n) Gesichter von allen Seiten"<sup>119</sup> verschrecken Sali und Vrenchen aus dem Orte, und sie landen schließlich dort, wo sie ihrem jetzigen Stande nach auch hingehören, nämlich in einem abseits gelegenen Wirtshaus, "in welchem aber an solchen Vergnügungstagen nur das ärmere Volk, die Kinder der ganz kleinen Bauern

---

<sup>116</sup> Martin Swales: Gottfried Kellers 'Romeo und Julia auf dem Dorfe'. In: "Interpretationen zu Gottfried Keller". Hg. Hartmut Steinecke, Stuttgart 1984, S. 63.

<sup>117</sup> GW Bd. 1, S. 216.

<sup>118</sup> GW Bd. 1, S. 216.

<sup>119</sup> GW Bd. 1, S. 224.

und Tagelöhner und sogar mancherlei fahrendes Gesinde verkehrte."<sup>120</sup> Für kurze Zeit können sich Vrenchen und Sali selbstvergessen dem ausgelassenen Treiben hingeben. Der schwarze Geiger spielt ihnen zum Tanz auf, und er bietet ihnen sogar eine Art Ausweg aus ihrer hoffnungslosen Lage an. Er rät ihnen: "Kommt mit mir und meinen guten Freunden in die Berge, da brauchet ihr keinen Pfarrer, kein Geld, keine Schriften, keine Ehre, kein Bett, nichts als euren guten Willen!"<sup>121</sup> Aber ein Glück außerhalb der bürgerlichen Ordnung und deren Moral ist für sie unvorstellbar. "Das Gefühl, in der bürgerlichen Welt nur in einer ganz ehrlichen und gewissenfreien Ehe glücklich sein zu können, war in ihm ebenso lebendig wie in Vrenchen [...]"<sup>122</sup> Deshalb machen sie das Spiel der Scheinheirat nur im Scherze mit, und sobald das Hochzeitsgeleite auf dem Hügel, wo die drei Äcker lagen, vorbeikommt, erwachen Sali und Vrenchen aus ihrer Trance und bleiben zurück. Plötzlich sind sie wieder in die Gegenwart zurückversetzt, und in diesem Moment wissen sie, daß sie nie außerhalb Gesellschaft, des für sie so Vertrauten und Heimatlichen existieren könnten und Sali sagt denn auch ganz richtig: "Diesen sind wir entflohen, aber wie entfliehen wir uns selbst? Wie meiden wir uns?"<sup>123</sup> In dieser schlichten Aussage ist das ganze Ausmaß ihrer Tragik enthalten. Für zwei so sozialisierte Wesen kann die Erfüllung ihrer Liebe demzufolge nur außerhalb der physischen Welt erfolgen. Es bleibt ihnen kein anderer Ausweg als der Tod. Sie stehlen ein Heuschiff, "denn ihre Leidenschaft sah jetzt nur den Rausch der Seligkeit, der in ihrer Vereinigung lag, und der ganze Wert und Inhalt des übrigen Lebens drängte sich in diesem zusammen; was danach kam, Tod und Untergang, war ihnen ein Hauch, ein Nichts [...]"<sup>124</sup> das ihnen als ihr Hochzeitsbett dienen sollte. Das Schiff treibt langsam auf dem Strome durch Wälder und offene Felder gegen die Stadt zu, und als es sich dieser nähert, "glitten im Froste des Herbstmorgens zwei bleiche Gestalten, die sich fest umwanden, von der dunklen Masse herunter in die kalten Fluten."<sup>125</sup> Die Reise des Schiffes steht symbolisch für den Wechsel der

---

<sup>120</sup> GW Bd. 1, S. 225.

<sup>121</sup> GW Bd. 1, S. 230.

<sup>122</sup> GW Bd. 1, S. 229.

<sup>123</sup> GW Bd. 1, S. 233.

<sup>124</sup> GW Bd. 1, S. 235.

<sup>125</sup> GW Bd. 1, S. 237.



Zeiten da, es treibt von einer sozialwirtschaftlichen Epoche in die andere, von der ackerbürgerlichen zu einer kapitalistischen Geldwirtschaft.<sup>126</sup> Keller weist in seinen Vorworten schon auf diesen Wechsel hin. Die 'epische' Reise beginnt auf dem Lande, wo das Boot mit gesunden Naturprodukten beladen ankert, und das Ziel ist die Stadt, Repräsentant der neuen marktwirtschaftlichen Epoche. In der Morgendämmerung, kurz vor dem Erreichen der Stadt, gleiten Sali und Vrenchen in die Fluten des Stromes. Wieder gebraucht Keller die Sprache des Symbolismus, um seinem Bild die nötige Tiefe zu verleihen. Mit der Morgendämmerung ist zweifellos das Heranbrechen einer neuen Zeit gemeint, und die Tatsache, daß sich die Liebenden das Leben nehmen, macht deutlich, daß die beiden nicht willens oder schlechthin unfähig sind, sich dieser neuen Epoche mit ihren Werten anzupassen. Einer Ära, wo mit dem Einsetzen der kapitalgesteuerten Marktwirtschaft, der traditionelle Landwirtschaftsstand langsam zerstört wird, und wo im Streben nach immer größerem Privatbesitz, die Bauernschaft sich immer mehr von ihren langbewährten Wert- und Moralbegriffen alieniert, oder wie Neumann treffend sagt: "aus Bauern werden Bürger."<sup>127</sup>

Keller beendet seine Novelle so, wie er sie begonnen hat, nämlich direkt auf die Realität hinweisend, indem er ihr eine Zeitungsnotiz als Nachwort folgen läßt:

"Als man später unterhalb der Stadt die Leichen fand und ihre Herkunft ausgemittelt hatte, war in den Zeitungen zu lesen, zwei junge Leute, die Kinder zweier blutarmen zugrunde gegangenen Familien, welche in unversöhnlicher Feindschaft lebten, hätten im Wasser den Tod gesucht, nachdem sie einen ganzen Nachmittag herzlich miteinander getanzt und sich belustigt auf einer Kirchweih. Es sei dies Ereignis vermutlich in Verbindung zu bringen mit einem Heuschiff aus jener Gegend, welches ohne Schiffleute in der Stadt gelandet sei, und man nehme an, die jungen Leute haben das Schiff entwendet, um darauf ihre verzweifelte und gottverlassene Hochzeit zu halten, abermals ein Zeichen von der um sich greifenden Entsittlichung und Verwilderung der Leidenschaften."<sup>128</sup>

Die Identität der beiden Zeitungsberichte ist unübersehbar, nur daß Keller mit seinem letzten Satz herbe Kritik an den gesellschaftlichen Zuständen übt. Seine Entrüstung gilt aber viel

---

<sup>126</sup> Bernd Neumann: G.K. Eine Einführung in sein Werk. Königstein Taschenbücher, 1982, S. 138-141.

<sup>127</sup> Bernd Neumann: G.K. Eine Einführung in sein Werk. Königstein Taschenbücher, 1982, S. 138-141.

<sup>128</sup> GW Bd. 1, S. 237.

weniger der gotteslästerlichen Tat der beiden Liebenden, als vielmehr der Gesellschaft, die zwei jungen Leute zu einer solchen Tat treiben konnte. Die "Entsittlichung und Verwilderung der Leidenschaften"<sup>129</sup> bezieht sich demzufolge auf die immer mehr um sich greifende Tendenz des hemmungslosen Strebens nach Privatbesitz und Reichtum auf Kosten menschlicher Würde. Nicht die Liebe zwischen Sali und Vrenchen ist unmoralisch, sondern die sozialwirtschaftlichen Veränderungen der Zeit.

Mit *"Romeo und Julia auf dem Dorfe"* schreibt Keller eine Novelle der zerstörten Idylle. Nicht nur wird das Bild der einträchtig nebeneinander pflügenden Bauern und ihrer guten nachbarschaftlichen Beziehungen zerstört, sondern mit dem Untergang ihrer Eintracht, verlieren unsere beiden Protagonisten jegliche Möglichkeit je glücklich werden zu können. Kellers umfassende Beschreibung der sich entwickelnden Feindschaft zwischen Manz und Marti setzt den Rahmen der nachfolgenden Liebestragödie. Er läßt keinen Zweifel darüber offen, wer oder was an der ganzen Tragik die Schuld trägt. Beide, Manz und Marti geraten in das Strudel der um sich greifenden kapitalistischen Wirtschaftsphilosophie. Keller gebraucht in seiner Novelle zwar nie solche theoretischen Termina, sondern er drückt diese unterliegenden Strömungen vielmehr mit künstlerischen Mitteln aus. Er kritisiert direkt die gesellschaftsgeschichtliche Entwicklung, in der die materiellen Werte vor die menschlichen Bedürfnisse gestellt werden. Sali und Vrenchen gehen also deshalb zugrunde, weil ihre Väter erstens von dieser Entwicklung befallen werden und ihren ganzen Besitz verlieren und so den beiden Verliebten den 'Grund und Boden' zu einer bürgerlichen Ehe entziehen und zweitens, weil die beiden unfähig sind, sich von den traditionellen ackerbürgerlichen Moral- und Wertbegriffen loszulösen. Die Möglichkeit, sich als Arbeiter ein anständiges Auskommen zu schaffen, übersteigt die Auffassungsgabe der beiden und wäre für sie, aufgrund ihrer Herkunft, auch kaum zumutbar, und wird von Keller selbst auch kaum als Möglichkeit zur Vermeidung der Tragödie in Erwägung gezogen. Wie Sautermeister richtig bemerkt, begann sich das Proletariat als Klasse zur Zeit der Entstehung der Novelle auch erst langsam heranzubilden.<sup>130</sup>

---

<sup>129</sup> GW Bd. 1, S. 237.

<sup>130</sup> Gert Sautermeister: G.K. Kritik und Apologie des Privateigentums. In: "Positionen der literarischen Intelligenz zwischen bürgerlicher Reaktion und Imperialismus." Hg. G. Mattenklott/K.R. Scherpe Kronberg/Ts. 1973, S. 39-102.

Daß "*Romeo und Julia*" nicht nur eine der reinsten und schönsten Liebesgeschichten der neueren Literatur ist, und in der das Liebespaar nicht lediglich an der Schuld der Eltern zugrunde geht, wollte mit der vorliegenden Analyse gezeigt werden. Indem der Erzähler die Lebenswege der Väter und den der Kinder dialektisch verbindet, übt er offene Kritik an den Lebensbedingungen der modernen Gesellschaft. Die Zerstörung der bäuerlichen Gemeinschaftlichkeit kann als direkte Folge der sich ausdehnenden materialistischen Gesellschaft erklärt werden. Lebten Bauern, wie Manz und Marti, während Generationen in einer harmonischen Gemeinschaft nebeneinander, hat das plötzliche Bedürfnis nach persönlicher Besitzvergrößerung verheerende Folgen für die beiden. Im Zug ihrer daraus resultierenden Auseinandersetzung zerstören sie nicht nur ihre Lebensgrundlage und verlassen sie den sicheren Grund ihrer bäuerlichen Tradition, sondern sie entziehen ihren Kindern gleichzeitig den Grund und Boden zu einer glücklichen Existenz. Marti und Manz, sowie Sali und Vrenchen, alle werden sie in eine für sie völlig fremde Welt hineinmanipuliert, in der sie - dies gilt vor allem für Sali und Vrenchen - aufgrund ihrer fest verwurzelten Moral- und Wertvorstellungen nicht bestehen können. Ihrer natürlichen Umgebung beraubt, versuchen Sali und Vrenchen verzweifelt ihren Vorstellungen von Liebe und Ehe treu zu bleiben, scheitern dabei aber an einer ihnen feindlich gesinnten Gesellschaft.

Moderne wirtschaftliche Verhältnisse gepaart mit spießbürgerlichen Normen durchdringen und beherrschen das Individuum bis in seine intimsten Privatsphären - wie die Liebe - und haben zerstörerische Folgen für den einzelnen, der unfähig ist sich diesen neuen Gesetzen anzupassen. Kellers Kritik richtet sich also in "*Romeo und Julia auf dem Dorfe*" vor allem gegen die neuen gesellschaftlichen Lebensformen, die auf falsch interpretierten Ehrbegriffen und persönliche Eigentumsvermehrung begründet sind, und so den Menschen von seinen traditionellen Lebensgewohnheiten völlig entfremden.

## DIE DREI GERECHTEN KAMMACHER

Ganz im Gegensatz zu "*Romeo und Julia auf dem Dorfe*" kann diese Geschichte keinen Anspruch auf allseitige Berühmtheit erheben und gehört zu den weniger bekannten Werken Kellers. "*Die drei gerechten Kammacher*" erregte mäßiges Aufsehen unter den Kritikern der damaligen Zeit, was einerseits darauf zurückgeführt werden könnte, daß die Novelle jegliche mit dem Dichter in Verbindung zu bringenden autobiographischen Züge vermissen läßt, und so, anders als "*Pankraz, der Schmoller*" oder "*Der grüne Heinrich*", Interesse erwecken konnte, und andererseits fehlte dem Stoff auch die weltliterarische Tradition von "*Romeo und Julia*". So scheinen sich denn "*Die drei gerechten Kammacher*" nahtlos in das Gefüge des Novellenzyklus einzureihen, ohne den Anspruch auf Eigenständigkeit und Außergewöhnlichkeit zu erheben. Keller selbst jedoch war von dem höheren Wert dieser Novelle überzeugt. Wie sonst ließe sich sein seltenes Eigenlob erklären? In einem Brief an Hermann Hettner schrieb er 1856, daß er sich auf " die beiden letzten Schnurren (*die Kammacher* und *Spiegel, das Kätzchen* Verf.) am meisten einbilde, was wohl daran liegt, daß sie formell am fertigsten und reifsten sind von allem dem wenigen, was ich bis jetzo zustande gebracht."<sup>131</sup> Erst in der jüngeren Zeit erhielt die Novelle, die ihr zustehende Aufmerksamkeit in den Literaturkreisen und bei den Kritikern. Eine ganze Reihe von Untersuchungen und Interpretationen sind inzwischen erschienen und durchleuchten das Werk aus verschiedenen Blickwinkeln. Um dem Umfange der gesamten Arbeit gerecht zu werden, beruht die nachfolgende Interpretation weniger auf der Untersuchung einzelner Details. Es soll vielmehr ein Versuch gemacht werden, das Werk als Ganzes in einen gesellschafts-historischen Zusammenhang zu setzen, mit einem besonderen Augenmerk auf die wirtschaftlichen Hintergründe.

---

<sup>131</sup> Gottfried Keller: Gesammelte Briefe. Hg. Carl Hclbling, Bern 1950-1954, Bd.1, S. 428.

An dieser Stelle ist es deshalb wichtig, noch einmal kurz auf die, für die Kammacher spezifischen ökonomischen Verhältnisse aufmerksam zu machen. Handelt es sich doch bei dieser Novelle vor allem um eine Geschichte, in der drei Handwerker verzweifelt versuchen ihre gesellschaftliche Stellung zu verbessern und sich den wechselnden wirtschaftlichen Umständen anzupassen.

"[...] da die heutige Schweiz sich in Geburtswehen emporrang zu einem politischen Gebilde, das mit einer jahrhunderte alten Vergangenheit brach und gewillt war, die großen Gedanken der französischen Revolution in die Wirklichkeit überzuführen: die Freiheit der Persönlichkeit und die politische Gleichheit aller Bürger, das Recht des Volkes auf Bestimmung seines staatlichen Schicksals, aber auch aller öffentlichen Interessen."<sup>132</sup>

Der hier so gelobte Werdegang der Eidgenossenschaft in die Freiheit verliert allerdings etwas von seinem Glanz, wenn man die politische Veränderung nicht in Isolation betrachtet, sondern sie in Verbindung mit den wirtschaftlichen und sozialen Wandlungen bringt. Allen voran war es der Handwerkerstand, der von diesen Umwälzungen betroffen wurde und zu weitreichenden Wechseln gezwungen wurde. Das Recht auf persönliche Freiheit und die politische Gleichberechtigung räumte mit den alten Zunftschranken auf, und brachte für viele Handwerker ihren finanziellen Ruin. Die vermehrte Mechanisierung und Kapitalisierung der handwerklichen Produktion führte schließlich dazu, daß in den dreißiger Jahren des letzten Jahrhunderts die Zunftverfassungen aufgehoben wurden und die Proklamation der Gewerbefreiheit ausgerufen wurde. Gesellen wie Meister sahen sich nun nicht nur der Konkurrenz der fabrikmäßigen Produktion ausgesetzt, sondern es entwickelte sich auch ein wilder Konkurrenzkampf unter Handwerkern selbst, die alle um ihr Überleben kämpften. Kantonsfremden Handwerkern wurde anfangs die Niederlassung erschwert, aber die fortschreitende Industrialisierung hob auch bald diese Schranken auf.

Eine große Anzahl von Handwerkern verlor ihre Lebensgrundlage, wie in einem früheren Zitat von Treichler gezeigt wurde, und sie wurden dazu gezwungen, ihre Arbeitskraft auf dem Arbeitsmarkte und in der Industrie zu verkaufen. Es setzte eine Proletarisierung des Handwerkes ein, wie später ganz deutlich in Kellers "*Kammachern*" gesehen werden kann. Selbstverständlich waren nicht alle Handwerker dem Untergang geweiht, und jene, die

---

<sup>132</sup> Gottfried Keller: Sämtliche Werke. Hg. Jonas Fränkel, Bern 1931, Bd. 17, S. 53.

überlebten, traten gestärkt und mächtiger als vorher aus dieser Situation hervor, wie die folgende Dokumentation beweist:

"Fast in allen größeren Ortschaften der Schweiz gab es noch im 19. Jahrhundert zahlreiche Kammacher. Sie sind am Ende des 19. Jahrhunderts auf ein kleines Häuflein zusammengeschmolzen. Nur wer auf industrielle Fertigung umstellte, überlebte. Das zeigt das Beispiel der Mümliswiler Kammacher. Um 1779 war der Mümliswiler Strumpfwirker und Ferggersohn Urs Joseph Walter ausgezogen, um beim Kammacher Anton Sigg die Strählmacherei zu erlernen [...] Er ließ sich 1783 endgültig in Mümliswil nieder, wo er später eine Werkstatt und Haus baute. Er lernte zwei heranwachsende Söhne an, und der Familienbetrieb gedieh [...] Der älteste Sohn, Victor Walter, übernahm den Betrieb, während der Bruder eine eigene Werkstatt betrieb [...] August H. Walter (1833-1878) verlegte den Betrieb seines Vaters aus dem Dorf in die Lobisei hinaus, dort baute er 1862/63 ein Fabrikgebäude [...] Er hat also den Schritt zur Industrie getan, so daß sein Sohn, einen technisch hoch entwickelten Fabrikbetrieb mit 120 Angestellten übernehmen konnte."<sup>133</sup>

Leider dürften solche Erfolgsgeschichten eher selten gewesen sein, und Kellers "*Kammacher*" handeln eben von dem Kampf dreier Kammacher um die wenig verbliebenen Arbeitsplätze.

Die neuen Fabrikherren verwendeten ihre gewonnene wirtschaftliche Macht dazu, sich auch im politischen und gesetzgeberischen Bereich zu etablieren. Die Fabrikverordnungen demonstrieren diese Machtausdehnung gewisser Kapitalisten. Ein kurzer Auszug aus einer solchen Verordnung dürfte den nötigen Beweis für die Ungerechtigkeit solcher Gesetzgebung, erbringen:

Fabrikordnung der Baumwollspinnerei Oberhöri 1847

1. Jeder Angestellte soll zur bestimmten Zeit an dem ihm angewiesenen Platz sein; wer sich nicht pünktlich eingefunden hat, wird gebüßt [...]
4. Alle Arbeiter sollen sich beim Kommen oder beim Fortgehen bei Tag oder bei Nacht, eines sittlichen Wandels befleißigen [...]
9. Es ist Jedermann ausdrücklich untersagt, den Fabrikofen einzufeuern, oder an der Hitzeleitung etwas zu verändern [...]
12. Das Beisammenstehen und Schwatzen, so wie auch das unnötige Herumlaufen und das Besuchen der Zimmer, in welchen man nichts zu thun hat, ist untersagt.

---

<sup>133</sup> A. Spycher: Kammacherei in Mümliswil. In "Das Neue kommt". Hg. A. Hauser. Zürich 1989, S. 111.

13. Bei ein Franken Busse für die Erwachsenen und vier Batzen Busse für die Unerwachsenen ist es verboten, sich während der Arbeitszeit von Verwandten oder Bekannten besuchen zu lassen.<sup>134</sup>

Diese wenigen Punkte sollten klar zeigen, wie stark der einzelne Arbeiter bevormundet und zu striktem Gehorsam angehalten wurde. Eine gesetzliche Kündigungsfrist wurde meist nur den Arbeitern auferlegt und wurde von den Fabrikherren selten oder nie eingehalten, wie der folgende zeitgenössische Bericht zeigt:

"Das Recht zur sofortigen Entlassung eines Arbeiters findet sich jedoch in sämtlichen Fabrikverordnungen, und zwar gewöhnlich mit Abzug des Lohnes und Zurücklassung des Decontes. Ferner ist der Fabrikherr bei einer unvorhergesehenen Unmöglichkeit, die Fabrik zu betreiben, nicht an die Aufkündigungsfrist gebunden."<sup>135</sup>

Wie ähnlich klingt es doch in Kellers Novelle am Morgen der verhängnisvollen Ankündigung des Meisters:

"Aber der nächtliche Spuk war nur ein Vorspiel gewesen eines größeren Schreckens, der sie jetzt erwartete, als der Meister ihnen beim Frühstück eröffnete, daß er nicht mehr drei Arbeiter brauchen könne, und daher zwei von ihnen wandern müßten [...] Daher waren ihm die Gesellen, so fleißig und enthaltsam sie auch waren, plötzlich eine überflüssige Last."<sup>136</sup>

Das Verhalten der drei Kammacher nimmt nun plötzlich andere Dimensionen an, wenn man die Untersuchung des Werks auf die oben gemachten historischen Betrachtungen abstellt.

Die schweizerische Revolution machte die Bevölkerung wohl zu neuen Staatsbürgern, indem sie sie von den geistigen, ökonomischen und politischen Fesseln des 'ancien régime' befreite, aber gleichzeitig geriet ein Großteil der Bevölkerung in ein neues Abhängigkeitsverhältnis, nämlich dem von der industriellen Gesellschaft. Man kann also sagen, daß die politische Revolution nur die Art der Fesseln geändert hat, nicht aber die Fesseln selbst, oder wie Marx es ausdrückte:

---

<sup>134</sup> Vgl. Das Werden der modernen Schweiz. Basel-Stadt und Luzern 1986, S. 168-169.

<sup>135</sup> Rudolf Braun: Sozialer und kultureller Wandel in einem ländlichen Industriegebiet im 19. und 20. Jahrhundert. Zürich 1965, S. 53.

<sup>136</sup> GW Bd.1, S. 308.

"[...] die Vollendung des Idealismus des Staates war zugleich die Vollendung des Materialismus der bürgerlichen Gesellschaft. Die Abschüttelung des politischen Jochs war zugleich die Abschüttelung der Bande, welche den egoistischen Geist der bürgerlichen Gesellschaft gefesselt hielten. Die politische Emanzipation war zugleich die Emanzipation der bürgerlichen Gesellschaft von der Politik, von dem SCHEIN selbst eines allgemeinen Inhalts. Die feudale Gesellschaft war aufgelöst in ihren Grund, den Menschen. Aber in den Menschen, wie er wirklich ihr Grund war, in den egoistischen Menschen."<sup>137</sup>

Nach seiner Rückkehr im Jahre 1855 aus Berlin beklagte sich auch Keller des öfteren über das bei Marx beschriebene egoistische Verhalten seiner Landsleute. Diese Entwicklung stand im krassen Gegensatz zu dem, was Keller sich von den neuen Freiheiten des Menschen erhofft hatte, und mußte seinem tief-demokratischen Denken einen herben Schlag versetzt haben. Gab Keller seinem Mißmut in früheren Jahren mit politischen Gedichten Ausdruck, klagt er jetzt die Vorkommnisse in epischer Form an. "*Romeo und Julia auf dem Dorfe*" und "*Die drei gerechten Kammacher*" sind in diesem Sinne sehr verwandte Werke, drücken sie doch beide Kellers Enttäuschung über solche Machenschaften sehr deutlich aus. Ganz konkret wird er in einem Brief an Ludmilla Assing:

"Die Kehrseite von alledem ist, daß die Schweizer mehr als je, und so gut wie überall, nach dem Geld und Gewinn jagen; es ist, als ob sie alle Beschaulichkeit in jenen öffentlichen Festtagen konzentriert hätten, um nachher desto prosaisch ungestörter dem Gewerbe und Gewinn und Trödel nachzuhängen."<sup>138</sup>

In beiden Geschichten endet dieses vermehrte Gewinnstreben in einer Katastrophe für die beteiligten Personen. Verlieren in "*Romeo und Julia auf dem Dorfe*" Manz und Marti ihr ganzes Hab und Gut und treiben sie in ihrem Wahnsinn nach Besitz ihre Kinder in den Selbstmord, so endet auch die vorliegende Geschichte in einer Tragödie für zwei unserer Hauptdarsteller, während der Preis für den 'Sieger' mehr als nur zwiespältiger Natur ist. In "*Romeo und Julia*" ist Kellers Kritik oft noch von seinen idyllischen Stimmungsbildern überdeckt, und nur selten weicht er von seinem eher gutmütigen humorvollen Ton ab, wenn

---

<sup>137</sup> Karl Marx: Werke. Berlin, 1970, Bd.1, S. 369.

<sup>138</sup> Gottfried Keller: Sämtliche Werke und ausgewählte Briefe. Hg. Clemens Heselhaus, München 1958, Bd. 3, S. 1166.



er Verhaltensweisen der Bauern und der Seldwyler Bevölkerung beschreibt. Diese Tonlage ändert sich ganz gewaltig in den *"Kammachern"*. Von Beginn haften seinen Beschreibungen stark ironische Tendenzen an, und seine spöttischen Kommentare vermischen sich oft mit tief sarkastischen Bemerkungen und enden mit einer eher grotesk anmutenden Schlußszene, wenn sich Jobst und Fridolin zum Entzücken der Seldwyler durch den Dorfstaub kämpfen. In diesem Werk kommt der so viel gerühmte Kellersche Humor in seiner ganzen Vielfalt zum Ausdruck. Er verfolgt damit das Ziel, seiner Abscheu über gewisse Zustände Luft zu machen, indem seine Kritik am Gesellschaftssystem literarisch ausgedrückt wird, oder wie es Hildt ausdrückt, handelt es sich um eine "Poetisierung der Kritik."<sup>139</sup>

Die nachfolgende Interpretation des Werkes macht sich die bis dahin gemachten Erkenntnisse zunutze, indem versucht wird die Geschichte in diesen sozial-ökonomischen Veränderungen anzusiedeln. Dieser Analyse, soll aber eine kurze Zusammenfassung des gegenwärtigen Forschungsstandes hinsichtlich der Novelle, vorausgehen.

*"Die drei gerechten Kammacher"* handelt von der 'blutlosen Gerechtigkeit' dreier Handwerker, deren einziges erstrebenswertes Ziel im Leben es ist, das Kammachergeschäft zu Seldwyla zu übernehmen. Dem erfolgreichen Kammacher winkt aber nicht nur die Meisterwürde, sondern auch die Hand der ebenso gerechten Züs Bünzlin, einer nicht mehr ganz jungen Seldwyler Jungfer. Diese Konstellation gäbe an und für sich den Stoff zu einer humorvollen, leicht satirischen Geschichte ab. Da aber nur einer von den Dreien dieses 'hohe' Ziel erreichen kann, artet die Novelle in eine tragische Begebenheit aus. Der Meister schlägt einen Wettlauf vor, welcher den glücklichen Sieger ermitteln soll. Dieses Rennen wird somit zum Symbol für das triebhafte Streben der drei Gesellen, und es entdeckt dem Leser gleichzeitig den wahren Charakter der drei Kammacher und die schamlose Gier und Unmenschlichkeit der Seldwyler. Es muß deshalb nicht verwundern, wenn die Geschichte ein entsetzliches und tragisches Ende hat, wobei als einziger 'Sieger' der Status quo des Unrechts und Leichtsinns einer Stadt weiterbestehen kann und mit ihm "die alleinige Quelle alles Guten,"<sup>140</sup> die

---

<sup>139</sup> Friedrich Hildt: G.K. Literarische Verheißung und Kritik der bürgerlichen Gesellschaft im Romanwerk. Bonn, 1978, S. 155.

<sup>140</sup> GW Bd.1, S. 331.

'tugendhafte' Bünzlin, welche den armen Dietrich regierte und unterdrückte und ihm die ganze Freude seines Gewinnes nimmt.

Man könnte also ohne weiters sagen, daß es sich um eine Geschichte handelt, in der die einseitige und leblose Besessenheit und Vorsicht dem Leichtsinn und der leichtlebigen Ungerechtigkeit gegenübergestellt werden. Das Resultat dieser Gegenüberstellung nimmt Keller in den ersten Zeilen seiner Novelle vorweg:

"Die Leute von Seldwyla haben bewiesen, daß eine ganze Stadt von Unrechten und Leichtsinigen zur Not fortbestehen kann im Wechsel der Zeiten und des Verkehrs; die drei Kammacher aber, daß nicht drei Gerechte lang unter einem Dach leben können, ohne sich in die Haare zu geraten."<sup>141</sup>

Es ist eben dieser einführende Abschnitt, welcher verschiedenen Kritikern als Ausgangspunkt ihrer Analyse diente. So ist in Swales Augen diese Aussage eine präzise Einführung zu dem Thema der Geschichte, nämlich der Gegenüberstellung von Gerechtigkeit und Leichtsinn. Swales geht jedoch in seiner Behauptung noch einen Schritt weiter, wenn er schreibt, daß in diesem Abschnitt der Grundzug einer moralischen Bewertung, welche sich durch das ganze Stück hindurchzieht, zum Ausdruck gebracht wird.<sup>142</sup> Richters Auffassung des ersten Abschnitts zielt in die gleiche Richtung, wenn er sagt: "Der 'Sinn' der Novelle wird aus dem die Moral der Erzählung verkündenden ersten Abschnitt geschöpft."<sup>143</sup> Beide Kritiker, Swales und Richter, scheinen aber zuviel Gewicht auf den Wortlaut der Behauptung zu legen und übersehen dabei die tieferen Implikationen dieser Aussage. Das Ende der Novelle gibt ihnen zwar Recht, da die Leichtlebigkeit und das Unrecht über die Gerechtigkeit gesiegt hat. Tatsache ist aber doch, daß die neue wirtschaftliche Ordnung das Fortbestehen dreier solcher 'gerechten Gesellen' gar nicht mehr zuläßt, Rationalisierung und Industrialisierung verlangen diese 'Menschenopfer', um sich im Namen ihres Fortschritts weiterzuentwickeln. Ellis kommt in seiner Analyse dem wahren Sachverhalt viel näher, indem er zeigt, daß der Einführungsabschnitt eigentlich nur den Rahmen der Geschichte gibt, nicht aber deren

---

<sup>141</sup> GW Bd.1, S. 287.

<sup>142</sup> Martin Swales: The German Novelle. Princeton 1977, S. 158-179.

<sup>143</sup> Hans Richter: G.K. frühe Novellen. Berlin 1960, S. 150.

Hintergrund durchleuchtet. Kellers Absicht war es von Anbeginn, eine Geschichte zu erzählen, die die Verletzbarkeit des Menschen in einer für ihn ungewohnten Situation enthüllt.<sup>144</sup> Ähnlich verfuhr Keller ja mit Manz und Marti, als er schrieb: "[...] in welcher die zwei Fünfzigjährigen noch neue Gewohnheiten und Sitten, Grundsätze und Hoffnungen annahmen, als sie bisher geübt."<sup>145</sup> Ellis sieht zwar das Scheitern der Kammacher in deren eigenen Unfähigkeit mit den äußeren Einflüssen fertig zu werden, also ein persönliches Versagen. In der nachfolgenden Interpretation wird aber versucht zu zeigen, daß Ellis' Analyse nur zum Teil richtig ist, und daß eben in dem sozialen Umfeld die Ursache des Scheiterns der drei Kammacher zu suchen ist. Bevor wir uns aber diesem Teil zuwenden, muß noch kurz auf einige weitere Interpretationsversuche hingewiesen werden.

Einige Kritiker stützen ihre Analyse auf einen Vergleich mit anderen verwandten Werken. Siefkens Analyse ist in dieser Hinsicht sehr ergiebig. Es ist nicht nur seine einfühlsame Auseinandersetzung mit E.T.A. Hoffmanns "*Meister Martin, der Kufner, und seine Gesellen*" und den "*Kammachern*", die seinen Beitrag so wertvoll machen, sondern seine sozialkritischen Anspielungen in Kellers Werk heben seine Arbeit über einen gewöhnlichen Vergleich weg.<sup>146</sup> Diedricks Arbeit dagegen beschränkt sich ausschließlich auf eine Analogiestudie zwischen Eliots "*Silas Marner*" und Kellers "*Die drei gerechten Kammacher*", wobei er vor allem die moralischen Implikationen der Umgebung für die Hauptpersonen kritisiert.<sup>147</sup>

Dietrich Pregel untersucht, wie der Titel seines Aufsatzes andeutet, "*Das Kuriose, Komische und Grotteske in Kellers Novelle 'Die drei gerechten Kammacher'*" und kommt zu dem Schluß,

---

<sup>144</sup> John Ellis: *Narration in the German Novelle*. London 1974, S. 136-154.

<sup>145</sup> GW Bd.1, S. 176.

<sup>146</sup>

Siefken macht in seiner Arbeit auf die Gefahren des Kapitalismus aufmerksam. In ihrem Streben nach materiellen Besitz, lassen sich die Gesellen von ihrem Meister ausnützen, und infolge ihrer Überproduktion fallen ihre Löhne. Ferner zeigt Siefken, wie der Meister sich auf Kosten seiner Arbeiter bereichert. Hinrich Siefken: *Kellers Novelle "Die drei gerechten Kammacher"*. In: *ZfdPh* 104, 1985, S. 204-223.

<sup>147</sup> Diedrick deutet vor allem auf den vernichtenden Effekt hin, welcher Bünzlin's Liebespiel und der unmenschliche Wettlauf auf die Kammacher hat. J. Diedrick: *Eliot's debt to Keller: Silas Marner and Die drei gerechten Kammacher*. In: *CLS* 20, 1983, S. 376-387.

daß "die wahren Dominanten der erzählerischen Haltung Satire und Ironie" sind, und "Die Ironie gilt den komischen Zügen der Figuren, die Satire übergreift sowohl komische wie groteske Vorgänge."<sup>148</sup> Lilian Hoverland macht sich diese Ergebnisse in ihrem Essay zunutze und erweitert sie noch. Von besonderem Interesse und Wert ist ihre Analyse über die groteske Abwandlung biblischer Motive. Auch versucht die Autorin, biographische Züge aus Kellers Berliner Zeit in die Novelle hineinzulesen.<sup>149</sup>

Die oben erwähnten Arbeiten leisten zweifelsohne einen wertvollen und oft auch sehr detaillierten Beitrag zum besseren Verständnis der Novelle "*Die drei gerechten Kammacher*", ihre größte Unzulänglichkeit scheint aber darin zu liegen, daß keine von ihnen versucht, abgesehen vielleicht von kurzen Andeutungen in Siefkens und Ellis' Interpretationen, das Werk auf seinem geschichtlichen Hintergrund zu untersuchen. In den folgenden Abschnitten soll nun der Versuch unternommen werden, diese Lücke auszufüllen, und den Mangel an gesellschaftlichem und geschichtlichem Verständnis zu überwinden.

Kellers Stoff in "*Den drei gerechten Kammachern*" ist äußerst zeitgemäß, und schon deshalb ist es von Bedeutung, daß wir das Stück in seinem historischen Umfeld untersuchen. Auch ist die Geschichte in einem viel aggressiveren und kritischeren Ton verfaßt, als dies noch bei "*Romeo und Julia*" der Fall war, und "dem Stoff und der Fabel (ist) jene ökonomische Dimension eingesenkt,"<sup>150</sup> die das materialistische Denken und Streben der Gesellen eindrücklich hervorbringt. Dreh- und Angelpunkt dieser Geschichte ist die Vermehrung des Privateigentums und die Verbesserung der sozialen Stellung. Anders als noch in Hoffmanns Geschichte "*Meister Martin*", die in einer Zeit der handwerklichen Blüte spielt, sehen sich Kellers Gesellen der aufstrebenden Industrialisierung des Handwerks ausgesetzt und kämpfen um ihr Überleben.

---

<sup>148</sup> D. Pregel: Das Kuriose, Komische und Groteske in Kellers Novelle "Die drei gerechten Kammacher." In: *Wirkendes Wort* 13, 1963, S. 331-345.

<sup>149</sup> L. Hoverland: Gottfried Kellers Novelle "Die drei gerechten Kammacher". In: *ZfdPh* 90, 1971, S. 499-526.

<sup>150</sup> Gert Sautermeister: G.K. - Kritik und Apologie des Privateigentums. In: "Positionen der literarischen Intelligenz zwischen bürgerlicher Reaktion und Imperialismus". Hg. G. Mattenklott/K.R. Scherpe Kronberg/Ts. 1973, S. 72.

Die Geschichte beginnt mit einer Behauptung, daß 'drei Gerechte' nicht lange unter einem Dache wohnen können, ohne sich in die Haare zu geraten, wogegen 'Ungerechte und Leichtsinnige zur Not' miteinander auskommen können. Aber schon im nächsten Abschnitt qualifiziert Keller seine Aussage, indem er seine Version von zu kritisierender Gerechtigkeit erläutert:

"Es ist hier aber nicht die himmlische Gerechtigkeit gemeint oder die natürliche Gerechtigkeit des menschlichen Gewissens, sondern jene blutlose Gerechtigkeit, welche aus dem Vater unser die Bitte gestrichen hat: Und vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern! weil sie keine Schulden macht und auch keine ausstehen hat; welche niemandem zu Leid lebt, aber auch niemandem zu Gefallen, wohl arbeiten und erwerben, und nichts ausgeben will und an der Arbeitstreue nur einen Nutzen, aber keine Freude findet."<sup>151</sup>

Es handelt sich also nicht um eine religiöse Gerechtigkeit, wie sie in der Bibel beschrieben wird, sondern Keller siedelt seine Gerechtigkeit im wirtschaftlichen Bereich und der Arbeit an. Wir finden hier gewisse Anzeichen puritanischen Lebens, welches Max Weber fünfzig Jahre später in seinem Werk "*Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus*" eingehend beschrieben hat. Kellers Darstellung von Jobst, Fridolin und Dietrich zielt in die gleiche Richtung, obwohl angenommen werden darf, daß Keller weniger an die Lehren des Calvinismus aus dem 16. Jahrhundert gedacht hatte, als er seine Protagonisten formte, sondern vielmehr an zeitgenössische Handwerker, die aber trotz allem die gleichen Charakteristiken wie die protestantischen Unternehmer aufweisen. Ihr leistungsorientiertes Arbeitsverhalten kennt nur ein Ziel, nämlich genug Geld zu sparen um das Kammachergeschäft in Seldwyla zu erwerben. Dabei sind sie äußerst enthaltsam, mißgönnen sich jegliches Vergnügen und sie sind darauf bedacht, ja kein Geld ausgeben zu müssen, um ihr Kapital zu vergrößern. Es ist gerade diese Art von Kapitalakkumulation, welche zur Verbreitung des Kapitalismus nötig war, und die in Kellers Augen zu der 'blutlosen Gerechtigkeit' führt. In ähnlichem Ton äußert er sich später in seinem Vorwort zum zweiten Band mit den Worten, daß die Seldwyler ernster geworden seien und keine Zeit mehr für Schwänke und Vergnügungen hätten, so heftig kritisierte.

---

<sup>151</sup> GW Bd.1, S. 287.

Kellers weitere ironische und spöttische Beschreibung der Gerechten läßt schon jetzt seine wahre Absicht erahnen, wenn:

"Solche Gerechte [...] ein Unglück betrifft, so sind sie höchst verwundert und jammern, als ob sie am Spieße stäken, da sie doch niemandem was zuleid getan haben; denn sie betrachten die Welt als eine große wohlgesichterte Polizeianstalt, wo keiner eine Kontraventionsbuße zu fürchten braucht, wenn er vor seiner Türe fleißig kehrt, keine Blumentöpfe unverwahrt vor das Fenster stellt und kein Wasser aus demselben gießt."<sup>152</sup>

Die hier so hochgelobte Tugendhaftigkeit kehrt sich im Verlaufe der Geschichte gegen die drei Gesellen, da sie jegliches Leben entbehrt, und sie müssen deshalb zugrunde gehen. Gleichzeitig zerstört Keller auch das ideale Bild des aufstrebenden Bürgertums, welches die Gerechtigkeit auf das rein Ökonomische reduziert hat, und dabei die christlich-moralischen Wertbegriffe säkularisiert hat, um sie der neuen Wirtschaftsform anzupassen.

Bevor der Dichter den ersten Kammacher vorstellt, beschreibt er mit treffenden Worten das typische Seldwyler (Kammacher) Geschäft, welches gewöhnlich alle fünf bis sechs Jahre den Besitzer wechselt, obwohl es eigentlich ein sehr gutes Geschäft ist. Aber schon auf diesen ersten Seiten macht Keller deutlich, daß seine Kritik nicht allein den besitzgierigen Gesellen gilt, sondern auch den Machenschaften der Besitzer.

"Im Sommer, wenn die Gesellen gerne wanderten und rar waren, wurden sie mit Höflichkeit behandelt und bekamen guten Lohn und gutes Essen; im Winter aber, wenn sie ein Unterkommen suchten und häufig zu haben waren, mußten sie sich ducken, Kämmen machen, was das Zeug halten wollte, für geringen Lohn; die Meisterin stellte einen Tag wie den andern eine Schüssel Sauerkraut auf den Tisch, und der Meister sagte: 'Das sind Fische!' Wenn dann ein Geselle zu sagen wagte: 'Bitt um Verzeihung, es ist Sauerkraut!' so bekam er auf der Stelle den Abschied und mußte wandern in den Winter hinaus."<sup>153</sup>

Die Ausbeutung der Arbeitskräfte seitens der Meister ist unübersehbar, und Keller prangert dies noch an verschiedenen Stellen seiner Geschichte an.

---

<sup>152</sup> GW Bd.1, S. 287.

<sup>153</sup> GW Bd.1, S. 288.

Jobst ist der erste Geselle, den es nach Seldwyla verschlägt. Keller verbringt eine ansehnliche Zeit mit der Beschreibung von Jobst. Er ist "ein ordentlicher und sanfter Geselle", der "wie ein Tierlein"<sup>154</sup> arbeitet, "nie einen Schoppen" trank und "mit den Hühnern zu Bett"<sup>155</sup> ging. Auch erhielt nie "jemand von ihm je ein barsches Wort, eine unbillige Zumutung oder ein schiefes Gesicht; er wich vielmehr allen Händeln auf das sorgfältigste aus und nahm keinen Scherz übel, den man sich mit ihm erlaubte."<sup>156</sup> Über so viel Tugendhaftigkeit kann nicht unweigerlich der Verdacht aufkommen, daß dies alles nur zum Schein geschieht, um den wirklichen Charakter der Person mit umso größerer Wirkung hervorzubringen. Und tatsächlich ist die ganze Beschreibung Jobsts durchzogen mit ironischen und hintergründigen Bemerkungen. Keller degradiert ihn zu einem unmenschlichen Gegenstand, er ist "ein kleiner Schweinigel"<sup>157</sup>, "er wurmisierte"<sup>158</sup> in seiner Kammer herum, und später als schon alle drei zusammen sind, liegt das Deckbett "wie ein Papier auf drei Heringen"<sup>159</sup> und kurz vor dem schicksalhaften Wettlauf liegen sie noch "so still und verträglich wie drei Bleistifte"<sup>160</sup> nebeneinander im Bett. Die Absicht hinter solch unmenschlicher Charakterisierung wird klar, wenn sie in Verbindung mit Jobsts und der anderen Gesellen Ziel gebracht und von Keller wie folgt beschrieben wird:

"Der große Plan, welchen er Tag und Nacht mit sich herumtrug und welcher sein stiller Leitstern war die ganzen Jahre lang, während er in Seldwyl Geselle war [...] Aber das Unmenschliche an diesem so stillen und friedfertigen Plane war nur, daß Jobst ihn überhaupt gefaßt hatte; denn nichts in seinem Herze zwang ihn, gerade in Seldwyla zu bleiben, weder eine Vorliebe für die Gegend noch für die Leute, weder für die politische Verfassung dieses Landes noch für seine Sitten."<sup>161</sup>

---

<sup>154</sup> GW Bd.1, S. 288.

<sup>155</sup> GW Bd.1, S. 289.

<sup>156</sup> GW Bd.1, S. 294.

<sup>157</sup> GW Bd.1, S. 289.

<sup>158</sup> GW Bd.1, S. 291.

<sup>159</sup> GW Bd.1, S. 297.

<sup>160</sup> GW Bd.1, S. 307.

<sup>161</sup> GW Bd.1, S. 291-292.

Der Plan wie auch seine Ausführer entbehren jeglicher Sympathie seitens des Erzählers, weil sie nur ökonomischer Natur sind, und solche inhumanen Auswüchse sich gegen sein idealistisches demokratisches Denken richteten. Wie hier auch gezeigt wurde, übt der Erzähler arge Kritik an dem egoistischen und parasitenhaften Verhalten der Kammacher, die überhaupt keinen Versuch machen, die seldwylerische Gesellschaftsordnung zu verstehen, noch sich in sie einzuordnen. Sie sind wie jene "niederen Organismen, wunderlichen Tierchen und Pflanzensamen, die durch Luft und Wasser an die zufällige Stätte ihres Gedeihens getragen werden" und dort "zufällig an ein Saugröhrchen des guten Auskommens gerieten, und sie saugen still daran ohne Heimweh nach dem alten, ohne Liebe zu dem neuen Lande."<sup>162</sup>

Fridolin, ein Bayer, ist der zweite Kammacher, der sich in Seldwyla niederläßt. Für ihn braucht Keller nicht mehr viel zu sagen, da er "nichts mehr oder minder als sein (Jobsts) vollkommener Doppelgänger"<sup>163</sup> gilt. Mit wenigen Worten erläutert Keller, wie sich die beiden auszuhorchen versuchen, und mit welcher Sorge und Angst sie das Geheimnis des andern entdecken, und in ihm einen gefährlichen Konkurrenten erkennen. Für kurze Zeit leben sie einträchtig nebeneinander her, bis ein neuer, der dritte Geselle, Dietrich, der Schwabe, erscheint. Jobst und Fridolin freuen sich an dem vermeintlichen Taugenichts, der als Maßstab ihrer stillen Größe gelten sollte, und der wohl bald wieder aus ihrem Leben verschwinden würde. "Aber wer beschreibt ihr Erstaunen, als der Schwabe sich gerade so benahm wie sie selbst."<sup>164</sup> Damit hat der Erzähler die wichtigsten Akzente seiner Geschichte gesetzt und das Geschehen kann seinen voraussehbaren Fortgang nehmen.

Die oben gemachten Beobachtungen und die Charakterisierung der drei Kammacher zeigt klar ihren Mangel an Individualität auf. Die Austauschbarkeit ihrer Persönlichkeit zieht sich durch jeden Aspekt ihrer Lebensgewohnheiten und findet ihren Ausdruck auch in ihrer Arbeitseinstellung. Zeichnete sich die frühere Handwerksarbeit noch durch ihre künstlerische, phantasievolle Meisterschaft aus, wie Keller am Anfang so treffend beschreibt:

---

<sup>162</sup> GW Bd.1, S. 293.

<sup>163</sup> GW Bd.1, S. 295.

<sup>164</sup> GW Bd.1, S. 297.



"Außer den notwendigen Hornstriegeln aller Art wurden auch die wunderbarsten Schmuckkämme für die Dorfschönen und Dienstmägde verfertigt aus schönem durchsichtigem Ochsenhorn, in welches die Kunst der Gesellen (denn die Meister arbeiteten nie) ein tüchtiges braunrotes Schildpattgewölke beizte, je nach ihrer Phantasie, so daß, wenn man die Kämme gegen das Licht hielt, man die herrlichsten Sonnenauf- und niedergänge zu sehen glaubte, rote Schäfchenhimmel, Gewitterstürme und andere gesprenkelte Naturerscheinungen."<sup>165</sup>

Wie ganz anders klingt es aber, wenn wir mit Jobsts Arbeitsweise bekannt gemacht werden:

"In diesem Falle setzte er sich mit einem Seufzer über die Schwierigkeit und Mühsal der Welt von neuem dahinter und schnitt verdrossen seine Zähne in die Kämme, oder er wandelte das Horn in Schildkrötschalen um, wobei er aber so nüchtern und phantasielos verfuhr, daß er immer die gleichen drei trostlosen Kleckse darauf schmierte; denn wenn es nicht unzweifelhaft vorgeschrieben war, so wandte er nicht die kleinste Mühe an eine Sache."<sup>166</sup>

Hier vermissen wir jeglichen Stolz und jegliche Freude an der Arbeit. Jobst arbeitet wie eine Maschine und sieht darin keinen anderen Zweck, als das Erreichen seines geheimen Zieles. Seine Arbeit gibt seinem Leben keine Erfüllung und Genugtuung, sondern er empfindet sie als eine Mühsal. Wir finden hier Parallelen zu dem Marx'schen Konzept von entfremdeter und unentfremdeter Arbeit. Nicht nur ist der Arbeiter von seiner Arbeit entfremdet, sondern auch von dem Produkt seiner Arbeit. Drückte er früher seinem Produkt einen individuellen Stempel auf, ist er nun gezwungen, so rationell als möglich zu verfahren, um die größtmögliche Anzahl von Kämmen herzustellen. Marx drückte seine Idee von erfüllter Arbeit in einem wenig bekannten und unveröffentlichten Stück aus. Eine Auffassung, die sich wohl nahezu mit jener von Keller gedeckt hätte, als er mit seinen "*Kammachern*" die Auswüchse des kapitalistischen Denkens und der industriellen Produktion kritisierte:

"Gesetzt, wir hätten als Menschen produziert: Jeder von uns hätte in seiner Produktion sich selbst und den andern doppelt bejaht. Ich hätte 1. in meiner Produktion meine Individualität, ihre Eigentümlichkeit vergegenständlicht und daher sowohl während der Tätigkeit eine individuelle Lebensäußerung genossen, als im Anschauen des Gegenstandes die individuelle Freude, meine Persönlichkeit als gegenständliche, sinnlich anschauliche und darum über allen Zweifeln erhabene Macht zu wissen. 2. in deinem Genuß oder deinem

---

<sup>165</sup> GW Bd.1, S. 288.

<sup>166</sup> GW Bd.1, S. 290.

Gebrauch meines Produkts hätte ich unmittelbar den Genuß, sowohl des Bewußtseins, in meiner Arbeit ein menschliches Bedürfnis befriedigt, als das menschliche Wesen vergegenständlicht und daher dem Bedürfnis eines andern menschlichen Wesens seinen entsprechenden Gegenstand verschafft zu haben. 3. für dich der Mittler zwischen dir und der Gattung gewesen zu sein, also von dir selbst als eine Ergänzung deines eignen Wesens und als notwendiger Teil deiner selbst gewußt und empfunden zu werden, also sowohl in deinem Denken wie in deiner Liebe mich bestätigt zu wissen. 4. in meiner individuellen Lebensäußerung unmittelbar deine Lebensäußerung geschaffen zu haben, also in meiner individuellen Tätigkeit unmittelbar mein wahres Wesen, mein menschliches, mein Gemeinwesen bestätigt und verwirklicht zu haben."<sup>167</sup>

In seiner Auffassung von Entfremdung machte Marx unter anderem auch darauf aufmerksam, daß entfremdete Arbeit das Individuum nicht nur von seinem Produkt entfremdet, sondern auch von der Natur, von sich selbst und demzufolge von seiner eigenen Gattung. Laut Marx führen solche Zustände zu einer Entfremdung zwischen einzelnen Menschen in einer Gesellschaft. Um den Gedanken von Marxens Entfremdungstheorie noch weiterzuspinnen, ist jeder Zustand von Entfremdung zuallererst auf Selbstentfremdung zurückzuführen. Deshalb liegt die wahre Essenz von Entfremdung in der Selbstentfremdung.<sup>168</sup> In Kellers Beschreibung von Jobst lassen sich Ähnlichkeiten zu diesem Konzept erkennen. Jobst interessiert sich weder für die politische Verfassung des Landes noch für dessen Sitten und Einrichtungen, und die Gebräuche der Schweizer bleiben ihm fremd. Aus diesem Verhalten kann man erkennen, wie sich bei Jobst der Entfremdungseffekt durch seine ganze Existenz hindurchzieht, und die Kulmination in der Selbstverleugnung seiner eigenen Bedürfnisse findet. Er entsagt sich jeglichen Genuß im Leben, sei dies bei der Arbeit oder im zwischenmenschlichen Bereich. Jobst ist Sklave seines Traumes geworden.

Konzentrierte sich das Interesse bisher auf die Beurteilung oder eher Verurteilung der drei Kammacher, ist es angebracht an dieser Stelle, sich noch einmal Treichlers zeitgenössischen Bericht in Erinnerung zu rufen, wo er über die Rechte der Ausländer sowie der Landsassen

---

<sup>167</sup> Karl Marx Friedrich Engels: Werke. Ergänzungsband, Schriften-Manuskripte-Briefe, bis 1844. Berlin 1968, S. 462.

<sup>168</sup> A Dictionary of Marxist thought. Ed. Tom Bottomore. Blackwell References, 1983. Für weitere Details über Entfremdung vgl. Karl Marx und Friedrich Engels: Werke. Berlin 1989, Bd.1, S. 375- 377, Bd.2, S. 127-129, Bd.3, S. 33-35.

und Einsassen spricht.

"Sie haben kein Ortsbürgerrecht, folglich auch kein Stimmrecht, sie können zu keinem Amte erwählt werden, sie stehen unter einem zu diesem Zwecke von der Regierung gewählten Vorgesetzten [...]"<sup>169</sup>

Aufgrund dieser Tatsachen erscheint es nicht so abwegig, anzunehmen, daß Keller hier weniger Kritik an einzelnen Individuen übt, als vielmehr an einem System und an einer Zeiterscheinung. Am Beispiel der 'gerechten' Kammacher enthüllt er nicht nur die unfairen gesellschaftlichen Rechte, sondern auch die Arbeitsbedingungen, die eine Industriegesellschaft von ihren Arbeitern verlangt.

Aus einem Essay, welches Kellers Beteiligung an der Revolution im Jahre 1848 zum Thema hat, erhalten wir einen besseren Einblick in seine politische Einstellung.<sup>170</sup> Trotz einer "tiefinnerlichen Beteiligung"<sup>171</sup> an der Revolution und einer Beeinflussung durch Feuerbach, distanziert sich Keller von den radikalen Revolutionären und ihren Machenschaften: "ein roheres und schlechteres Proletariat habe ich noch nirgends gesehen" und auch sein Urteil über die Führer ist kaum besser: "die sogenannten Führer sind aber auch darnach [...] Borniertere und brutalere Kerle sind mir noch nie vorgekommen."<sup>172</sup> Keller ist demzufolge kein Revolutionär, sondern ein 'radikaler Demokrat'. Mit heftiger Empörung nahm Keller die rückläufige reaktionäre Bewegung nach der Niederlage in Deutschland zur Kenntnis. Zu seinem Schrecken spielte sich aber eine ähnliche Entwicklung in der Schweiz ab, wo der beginnende Kapitalismus die Zersetzung seiner so geliebten, urwüchsigen Demokratie zur Folge hatte.

Die hier gewonnenen Einsichten lassen den folgenden Schluß zu. Keller enthüllt einerseits am Beispiel der "*Gerechten Kammacher*" die Gefahren, welche sich für eine Demokratie ergeben

---

<sup>169</sup> Jakob Treichler: Gibt es in der Schweiz ein Proletariat? (1846) In: "Das Werden der Modernen Schweiz". Basel- Stadt und Luzern 1986, S. 187.

<sup>170</sup> Clifford A. Bernd: G.K. und die Revolution von 1848- 1849. Int. Germ. Kongress 4, Akten 6, 1980, S. 127-130.

<sup>171</sup> Georg Lukács: Deutsche Realisten des 19. Jahrhunderts. Bern, 1951.

<sup>172</sup> Gottfried Keller: Gesammelte Briefe. Hg. Carl Helbling, Bern, 1954, Bd.1, S. 280.

könnten, geriete ein ungebildetes Proletariat an die Macht, wie Jobst, Fridolin, Dietrich es darstellen, gleichzeitig kritisiert er aber auch die ungerechten und unmenschlichen Arbeitsbedingungen und die soziale Stellung der Arbeiter in einem kapitalistischen System, wie es in Seldwyla herrscht.

Zu Beginn der Geschichte werden die drei Kammacher noch als "Tierlein" und "bleibender Hausrat"<sup>173</sup> dargestellt. Obwohl uns der Erzähler auch weismachen will, daß "drei Gerechte nicht lang unter einem Dach leben können, ohne sich in die Haare zu geraten"<sup>174</sup> muß diese Behauptung spätestens mit dem Erscheinen der Bünzlin näher qualifiziert werden. Waren sie bis dahin nur von einem geheimen Plan besessen, setzt nun der moralische Zerfall der Gesellen ein, als die Züs dank ihrem Gültbrief und ihrer Weiblichkeit mit den Kammachern zu spielen beginnt. Keller wendet eine beachtliche Zeit für die Beschreibung der Bünzlin auf, was darauf schließen läßt, daß er ihr in seiner Novelle eine bedeutende Rolle zugedacht hat. Es ist deshalb wichtig, daß in den folgenden Abschnitten näher auf diese Persönlichkeit eingegangen wird.

Die Einführung ihrer Gestalt in die Geschichte erfolgt durch rein ökonomische Gesichtspunkte. Ihr Auftreten verdankt sie nicht etwa einem plötzlichen Entdecken von Gefühlen für das andere Geschlecht seitens der Kammachergesellen, sondern was sie so attraktiv macht, ist einzig und allein ihr Gültbrief von 700 Gulden. Der Erzähler macht das in seiner Einführung ganz deutlich:

"Da sein Gemüt nämlich von jeglicher Leidenschaft frei war, so frei wie dasjenige seiner Nebengesellen, außer von der Leidenschaft, gerade hier und nirgends anders anzusiedeln und den Vorteil wahrzunehmen, so erfand er den Gedanken, sich zu verlieben und um die Hand einer Person zu werben, welche ungefähr so viel besaß, als der Sachse und Bayer unter den Fliesen liegen hatten [...] Daher wurde es dem ausspähenden Schwaben nicht schwer, sich den Weg zu einer tugendhaften Jungfrau zu bahnen, welche in derselben Straße wohnte und von der er, im klugen Gespräche mit alten Weibern, in Erfahrung

---

<sup>173</sup> GW Bd.1, S. 288.

<sup>174</sup> GW Bd.1, S. 287.

gebracht, daß sie einen Gültbrief von siebenhundert Gulden ihr Eigentum nenne. Dies war Züs Bünzlin [...]."<sup>175</sup>

Umgekehrt sind die Kammacher in Züsens Augen nur als potentielle Geschäftsinhaber von Bedeutung, außer Dietrich, der wegen seiner geringeren Ersparnisse bei ihr kein Glück hat. Für sie besteht kein Zweifel, daß sie denjenigen beglücken würde, welcher sein Ziel erreichte und Inhaber des Geschäfts würde. Die Gefühlswelt des Menschen wird in dieser Situation ganz den materiellen Interessen untergeordnet, und die zwischenmenschlichen Beziehungen werden einer kalten Kalkulation von Gewinn und Verlust geopfert. Wie wenig gleicht doch dieses Bild der, in seinem Vorwort gemachten Beschreibung der Seldwyler: "sie leben sehr lustig und guter Dinge, halten die Gemütlichkeit für ihre besondere Kunst, und wenn sie irgendwo hinkommen, wo man anderes Holz brennt, so kritisieren sie zuerst die dortige Gemütlichkeit und meinen, ihnen tue es doch niemand zuvor in dieser Hantierung."<sup>176</sup>

Züs Bünzlin ist eine achtundzwanzigjährige tugendhafte Jungfer, die mit ihrer Mutter, einer Wäscherin, in der gleichen Straße, wie die Kammacher, wohnt. Weiter erfahren wir von ihrer Person nur noch, daß sie eben diesen Gültbrief besitzt, der aus dem väterlichen Erbe stammt. In der Folge definiert Keller die Persönlichkeit von Züs nicht aufgrund ihrer charakterlichen Eigenschaften, sondern sie wird anhand ihrer materiellen Wertgegenständen, also von leblosen Dingen, beschrieben. Keller unterstreicht damit noch einmal, daß Züs einzig und allein ihrer Besitztümer wegen, vorweg des Gültbriefs, für Dietrich von Interesse ist.

"Sie hatte den Brief in einer kleinen lackierten Lade liegen, wo sie auch die Zinsen davon, ihren Taufzettel, ihren Konfirmationsschein und ein bemaltes und vergoldetes Osterei bewahrte [...] ein Vaterunser, mit Gold auf einen roten durchsichtigen Glasstoff gedruckt, den sie Menschenhaut nannte, einen Kirsch kern, in welchen das Leiden Christi geschnitten war, [...] ferner war darin ein anderer Kirsch kern, in welchem ein winziges Kegelspiel klapperte, eine Nuß, worin eine kleine Muttergottes hinter Glas lag, wenn man sie öffnete, ein silbernes Herz, worin ein Riechschwämmchen steckte...endlich ein Buch, in himmelblaues geripptes Papier gebunden, mit silbernem Schnitt, betitelt: "Goldene Lebensregeln für die Jungfrau als Braut, Gattin und Mutter";

---

<sup>175</sup> GW Bd.1, S. 298.

<sup>176</sup> GW Bd.1, S. 105.

und ein Traumbüchlein, ein Briefsteller, fünf oder sechs Liebesbriefe und ein Schnepfer zum Aderlassen [...]."<sup>177</sup>

Der Einblick in Bünzlin's Lade gibt dem Leser aber auch einen besseren Einblick in ihre Wesensart. Ihre Besitztümer beschränken sich ausschließlich auf lauter Kleinkram, in welchem sich wiederum Kleinkram verborgen hält. Weiter finden sich sakraler Krimskrums, süßlicher Kitsch und vor allem auch ein Handbuch mit 'goldenen Lebensregeln' für das weibliche Wesen in allen Lebensabschnitten. Die Tatsache, daß sie ihren ganzen Besitz in einer Lade verschlossen hält, welche wiederum in einem Nußbaumschrank aufgehoben war, dessen Schlüssel sie allfort in der Tasche trug, deutet auf ihren Besitzerstolz und Besitzgier, sowie auch auf jungfräuliche Askese<sup>178</sup> hin, wenn nicht sogar auf eine Unterdrückung ihrer Sexualität und Sinnlichkeit. Dieser Verdacht scheint angesichts ihres Verhaltens gegenüber dem armen Buchbindergesellen und der berechnenden Haltung gegenüber den Kammachern nicht unberechtigt. Ist sie doch überhaupt nicht an den Menschen Jobst, Fridolin oder Dietrich interessiert, sondern einzig und allein an ihrer potentiellen Meisterwürde. Ihre abwartende und demzufolge berechnende Haltung zielt also nur darauf hin, ihren Besitz zu vergrößern.

Die Charakterisierung der Züs findet ihren Fortgang, indem uns der Erzähler einen Einblick in die Funktionsweise ihres Verstandes gewährt. Ihr Geist ist wie eine Kommode, alles ist schubladisiert und kann bei Bedarf hervorgezogen werden. Es ist aber nicht selektives Wissen, sondern eine kunterbunte Anhäufung von Daten; ihren materiellen Besitztümern nicht unähnlich. Neben ihren Schulbüchern finden sich noch der Katechismus, ein Geographiebuch, die biblische Geschichte, einige Erzählungen von Christoph Schmid<sup>179</sup>, ein Erbauungsbuch für denkende Jungfrauen und ein Exemplar von Schillers "*Die Räuber*". Die Kollektion

---

<sup>177</sup> GW Bd.1, S. 298-299.

<sup>178</sup> Sautermeister sieht in den Besitztümern der Bünzlin und deren 'Unterverschlußhaltung' die Unterdrückung stillgelegter Sinnlichkeit und gleichermaßen die Verschlossenheit ihrer Geschlechtlichkeit. Vgl. Gert Sautermeister: G.K. Kritik und Apologie des Privateigentums. In: "Positionen der literarischen Intelligenz zwischen bürgerlicher Reaktion und Imperialismus". Hg. Gert Mattenklott/ Klaus R. Scherpe Kronberg/Ts. 1973, S. 39-102.

<sup>179</sup> Christoph von Schmid (1761-1812) laut der "Allgemeinen Deutschen Biographie" als verdienter Jugendschriftsteller bekannt. Er schrieb moraltriefende, aufdringliche und unwahre Geschichten, also das Gegenteil von Keller, weshalb jener wohl einer ebenso kunstlosen Bünzlin ein solches Buch in ihre Sammlung legte. Vgl. Hans Richter: G.K. Frühe Novellen. Berlin 1960, S. 146f.

vermißt jegliche Logik und beweist einmal mehr, daß Züs mit ihrem Wissen genauso verfährt, wie mit dem Rest ihrer Habe. Es kommt ihr nur auf den Besitz an, nicht aber auf dessen Nützlichkeit. Züs Bünzlin's Persönlichkeit kann an drei ihrer Schätze prägnant zusammengefaßt werden. Der chinesische Tempel, den ihr der Buchbinder einst geschenkt hatte, erinnert irgendwie an ihren Verstand. Beide sind ein Irrgarten von unzähligen kleinen Fächern, überhäuft mit kleinen zierlichen, aber unnützen Dekorationen. Während sich die Besitzerin an der äußerlichen Schönheit dieses Kunstwerkes ergötzt, übersieht sie den wahren Wert des Tempels, der in einem geheimen Fach des doppelten Bodens, in Form eines Liebesbriefes, ihren Augen für immer verborgen bleibt. Gleich verhält es sich mit Züs' Wissen; anstatt es zur Pflege von echten persönlichen Beziehungen zu gebrauchen, dient es ihr nur zur Schau, um ihre Überlegenheit gegenüber den Kammachern zu bestätigen.

Ein weiterer Gegenstand ihrer Kollektion, nämlich das "artige Mörserchen zum Stoßen"<sup>180</sup>, erweckte das Interesse der Kritiker und deckt sich mit der vorher aufgestellten Behauptung ihrer verdrängten Geschlechtlichkeit. John Ellis sieht in dem Gewürzmörser noch eine andere Bedeutung, indem er ihn als Ausdruck ihres Verhaltens beim Umgang mit ihren Mitmenschen ansieht: sie werden zerquetscht und zermalen.<sup>181</sup> Ähnlich verhält es sich mit dem Schnepfer zum Aderlassen, mit dem sie "manchen schönen Batzen verdiente."<sup>182</sup> Jennings weist auf die vampirhaften Züge der Bünzlin hin<sup>183</sup>, die den Leuten das Blut abzapft und sie damit leersaugt. Betrachtet man ihre bisherigen 'Liebesbeziehungen' scheint dieser Vergleich gar nicht mehr so abwegig, und die 'blutlose Gerechtigkeit' der Gesellen könnte demzufolge auch wörtlich genommen werden. Züs, in ihrem Benehmen, strebt nur nach Eigennutz, sei dies mit ihrem 'Wissen', ihren Beziehungen oder ihren Besitztümern. Auch die Kammacher neigen zu dieser Tendenz, aber mit dem Unterschied, daß sie dabei recht harmlos verfahren und mit ihrem Benehmen niemanden zu Schaden kommt, was leider von Züs und von den Seldwylern nicht behauptet werden kann.

---

<sup>180</sup> GW Bd.1, S. 301.

<sup>181</sup> John Ellis: *Narration in the German Novelle*. London 1974, S. 146.

<sup>182</sup> GW Bd.1, S. 300.

<sup>183</sup> Lee Jennings: *G.K. and the Grotesque*. Monatshefte 1, 1958, S. 19-20.

Auch der Meister, welcher die Abhängigkeit der drei Gesellen von ihrem Ziel schon bald einmal entdeckt, nutzt diese Konstellation schamlos zu seinem eigenen Vorteil aus:

"Als der Meister sah, daß diese drei Käuze sich alles gefallen ließen, um nur dazubleiben, brach er ihnen am Lohn ab und gab ihnen geringere Kost; aber desto fleißiger arbeiteten sie und setzten ihn in den Stand, große Vorräte von billigen Waren in Umlauf zu bringen und vermehrten Bestellungen zu genügen, also daß er ein Heidengeld durch die stillen Gesellen verdiente und eine wahre Goldgrube an ihnen besaß. Er schnallte sich den Gurt einige Löcher weiter und spielte eine große Rolle in der Stadt, während die törichten Arbeiter in der dunklen Werkstatt Tag und Nacht sich abmühten und sich gegenseitig hinausarbeiten wollten."<sup>184</sup>

Der Meister treibt seine Gewinnsucht so weit, daß er mittels Überproduktion und Verschwendung das Kammachergeschäft in den Bankrott führt. Kellers ökonomisches und soziales Verständnis ist hier bemerkenswert, zeigt er doch bildlich, was Karl Marx in seiner Theorie über die Krise der Überproduktion und die Exploitation der Arbeiter prophezeite. Die Krise entsteht, indem die Kapitalisten, auf der Suche nach immer höheren Gewinnen, in großen Massen produzieren und die Löhne der Arbeiter so niedrig als möglich ansetzen müssen, um die Kosten gering zu halten. Dadurch entstehen immer größere Warenlager, die von der Arbeitermasse nicht gekauft werden können, da die Diskrepanz zwischen Einkommen und Preis der Waren zu hoch ist. Der Kapitalist und mit ihm der Kapitalismus zerstören sich demzufolge selbst, was ja auch mit dem Meister in Seldwyla passiert.<sup>185</sup> Von viel größerer Tragik und Unmenschlichkeit ist jedoch, daß der Kapitalist nicht nur sich selbst, sondern auch unschuldige Menschen in den Abgrund mitreißt, nachdem er sie bis auf die Knochen ausgenützt hat. In Züs' Fall dehnt sich die Ausnutzung bis in die Intimsphäre der Liebe aus. Auch hier ähneln sich die Ansichten von Keller und Marx. Der Meister nutzt alle Möglichkeiten zur Profitmaximierung; er läßt die Gesellen länger arbeiten, zahlt ihnen geringere Löhne, zweigt ihnen beim Essen ab und läßt sie alle drei in einem Bett schlafen.

---

<sup>184</sup> GW Bd.1, S. 297.

<sup>185</sup> Keller weist in seinem Text auch auf die Regelmäßigkeit des Besitzerwechsels des Kammachergeschäfts hin. Vgl. GW Bd.1, S. 288.



Einen weiteren Angriff gegen das kapitalistische Denken und die Machenschaften der Seldwyler Produzenten inszeniert Keller, indem er mit seiner Beschreibung zeigt, daß im Gegensatz zu Hoffmanns *"Meister Martin"*, in der Geschäftswelt zu Seldwyla nicht mehr die Meisterschaft eines Handwerkers zählt, sondern allein seine Zahlungsfähigkeit und der Witz andere zu überlisten, was auch am Schluß Dietrich erlaubt, seinen mehr als zweifelhaften Sieg davonzutragen.

Die drei Kammacher gewinnen so mehr und mehr an Sympathie, nicht nur seitens des Lesers sondern auch des Erzählers, denn was die Seldwyler und ihr Gesellschaftssystem aus dem ehemals "ordentlichen und sanften Gesellen"<sup>186</sup> machen, muß auch dem ärgsten Kritiker der Kammacher zu denken geben. Kellers Kritik richtet sich hier eindeutig gegen das inhumane System der Seldwyler, das seine Arbeiter zu 'Gebrauchsgegenständen' degradiert, die bei Bedarf ausgewechselt oder weggeworfen werden können. Dieser vollständige Mangel an Rücksicht für menschliche Bedürfnisse, sowie auch das Fehlen zwischenmenschlicher Wärme, wird in dieser Novelle klar gezeigt. Auch die Ursachen solcher Verhältnisse werden von Keller schonungslos aufgedeckt und sind in der kapitalistischen Denkweise definiert. Diese dekadente Seite der Seldwyler Gesellschaft erläuterte Keller ja schon in seiner Einführung zu seinem Novellenzyklus, als er schrieb: "sie lassen, so lange es geht, fremde Leute für sich arbeiten und benutzen ihre Profession zur Betreibung eines trefflichen Schuldenverkehrs."<sup>187</sup> Werden sie dann im Alter von etwa fünfunddreißig Jahren aus der Welt des Kreditwesens verstoßen, müssen sie entweder zum weiteren Unterhalt ihres Lebens auswandern oder sie sind dazu verdammt, ein kümmerliches Dasein zu fristen.

Der Schluß der Novelle fügt sich nahtlos in die vorherigen Beschreibungen ein. Der Wettlauf enthüllt nicht nur den traurigen Charakter unserer Kammacher, sondern er artet in ein groteskes Schauspiel aus, in dem die Seldwyler unverhüllt ihr wahres Gesicht verraten:

"[...] deshalb freuten sich die Seldwyler auf das unverhoffte Schauspiel und waren begierig, die gerechten und ehrbaren Kammacher zu ihrem Spaß laufen

---

<sup>186</sup> GW Bd.1, S. 288.

<sup>187</sup> GW Bd.1, S. 105-106.

und ankommen zu sehen [...] Ein entsetzliches Geschrei und Gelächter erhob sich und dröhnte, so weit das Ohr reichte. Alles raffte sich auf und drängte sich dicht an den Weg, von allen Seiten rief es: "So recht, so recht! Lauft, wehr dich, Sachs! halt dich brav, Bayer! Einer ist schon abgefallen, es sind nur noch zwei!" Die Herren in den Gärten standen auf den Tischen und wollten sich ausschütten vor Lachen. Ihr Gelächter dröhnte aber donnernd und fest über den haltlosen Lärm der Menge weg [...] Das rauschende Vergnügen schmeckte den Bewohnern so gut, daß kein Mensch den zwei Ringenden ihr Ziel zeigte, des Meisters Haus, an welchem sie endlich angelangt."<sup>188</sup>

Aber auch die Züs hat noch einen Moment des Triumphes. Sie wandert vor dem Wettlauf mit den Gesellen zur Stadt hinaus, und sie 'beglückt' die drei armen Kerle mit einem Fluß von unnützem Wissen und fadenscheinigen moralischen Ansprachen. Sie ist fasziniert von ihrer eigenen Intelligenz und schwelgt in dem Vergnügen, den dreien ihr triviales Wissen aufzudrängen und sie mit leeren Worten zu trösten:

"Hier sind noch drei dürre Pflaumen", sagte sie, "nehmt jeder eine in den Mund und behaltet sie darin, das wird euch erquicken! So ziehet denn dahin und kehret die Torheit des Schlechten um in Weisheit der Gerechten! Was sie zum Mutwillen ausgesonnen, das verwandelt in ein erbauliches Werk der Prüfung und der Selbstbeherrschung, in eine sinnreiche Schlußhandlung eines langjährigen Wohlverhaltens und Wettlaufes der Tugend!"<sup>189</sup>

Solch hochtrabende, an Zynismus grenzende, Reden kann nur jemand halten, der, ungeachtet des Ausgangs des Wettlaufes, sich seines Sieges gewiß ist. Daß sie ihr Ziel dennoch nicht ganz erreicht, liegt an ihrer eigenen, zu großen, Eitelkeit und auch aufgrund des die Geister verwirrenden Kirschwassers. Dietrich überhäuft die Züs mit Schmeicheleien und Zärtlichkeiten, so daß sie "endlich den Kompaß, als ein Wesen, dessen Gedanken am Ende doch so kurz sind als seine Sinne" verlor und "wehrlos wie ein Käfer, der auf dem Rücken liegt"<sup>190</sup>, krabbelte.

Es dürfte wohl zur Genüge gezeigt worden sein, wem die größte Kritik in dieser Novelle gilt. Der Erzähler entschuldigt aber die blutlose Gerechtigkeit der drei Kammacher keinesfalls. Der Aufbau der Geschichte zeigt genau, daß erst der Auftritt der Einheimischen Züs Bünzlin, die

---

<sup>188</sup> GW Bd.1, S. 327-329.

<sup>189</sup> GW Bd.1, S. 325.

<sup>190</sup> GW Bd.1, S. 327.

"ganz ungewohnte Erregungen der Eifersucht, der Besorgnis, der Furcht und der Hoffnung"<sup>191</sup> in den Kammachern hervorruft, und der unmenschliche Wettlauf Jobst und Fridolin vollends in ihr Verderben stürzen. Auch der vermeintliche 'Sieger' Dietrich muß sich den Gesetzen der Seldwyler unterwerfen und "er hatte nicht viel Freude davon; denn Züs ließ ihm gar nicht den Ruhm, regierte und unterdrückte ihn und betrachtete sich selbst als die alleinige Quelle alles Guten."<sup>192</sup>

Jobst hätte am Morgen des Wettlaufs zwar noch die Möglichkeit gehabt, seine Würde einigermaßen zu behalten. Er erkennt in der erwachenden Wanze, die wahre Bestimmung eines Gesellendaseins, aber sein Drang nach den Meisterwürden ist so ausgeprägt, daß er diese Gelegenheit ungenutzt verstreichen läßt:

"Wehmütig sank Jobst in den Pfülsen zurück; so wenig er sich sonst aus dergleichen machte, rührte diese Erscheinung doch jetzt ein Gefühl in ihm auf, als ob er doch auch endlich wieder wandern müßte, und es bedünkte ihm ein gutes Zeichen zu sein, daß er sich in das Unabänderliche ergeben und sich wenigstens mit gutem Willen auf den Weg machen solle [...] wenn er sich ergebungsvoll und bescheiden anstelle, sich dem schwierigen Werke unterziehe und dabei sich zusammennehme und klug verhalte, er noch am ehesten über seine Nebenbuhler obsiegen könnte."<sup>193</sup>

In der Novelle "*Die drei gerechten Kammacher*" sind es weniger die Figuren, die uns Aufschluß über den wahren Sachverhalt des Inhaltes geben, als viel eher der Erzähler, der mit seiner sich stetig weiterentwickelnden Erzählweise dem Leser langsam die Augen öffnet. Mit Ironie und leisem Spott beschreibt er die Kammacher und ihr komisches Gehabe. Aber schon bei der Darstellung der Züs Bünzlin ändert sich seine Tonlage merklich. Er überhäuft sie mit beißendem Spott und satirischen Übertreibungen, die in krassem Gegensatz zu dem stehen, was sie in Wirklichkeit ist. Er nennt sie die kluge Züs und tugendhafte Jungfrau. Unter der Verwendung von Ironie und Satire deckt der Erzähler uns die Gegensätze von Sein und Schein, Wahrheit und Lüge und damit die unverhüllte Wirklichkeit der Bünzlin auf. Begnügte

---

<sup>191</sup> GW Bd.1, S. 307.

<sup>192</sup> GW Bd.1, S. 331.

<sup>193</sup> GW Bd.1, S. 313-314.

sich der Erzähler bei der Züs noch mit Spott und Ironie, verfällt er bei der Beschreibung der Seldwyler Gesellschaft in bitteren Sarkasmus, und das Schauspiel des Wettlaufes artet ins Groteskenhafte aus. Der Meister und die Seldwyler werden als Urheber der ganzen Tragik und des Zerfalls aller menschlichen Werte und Würde seitens der Kammacher entlarvt. Wie Keller schon deutlich genug in seiner Novelle *"Romeo und Julia auf dem Dorfe"* am Beispiel der Bauern Manz und Marti gezeigt hatte, steht Seldwyla und seine Gesellschaftsstruktur am Wendepunkt einer geschichtlichen Epoche, in der das Aufkommen der Industrialisierung und des kapitalistischen Strebens ein Umdenken der Bevölkerung in ihren zwischenmenschlichen Beziehungen verlangt, leider aber in den Anfangsjahren viele Opfer forderte. Gleichzeitig beginnt die Ausbeutung der Arbeiterschaft, die noch ohne Schutz dastand, was in den Kammachern ja ganz klar angesprochen wird. Entweder werden die Arbeiter einem unwürdigen Wettlauf ausgesetzt, der das Schicksal von Individuen arbiträr entscheidet, oder der Untergang wird anhand von Lotteriespielen aufzuhalten versucht. In beiden Fällen sind die Aussichten eines Gewinns minimal.

Daß solche Anschuldigung nicht bloße Vermutungen darstellen, läßt sich erneut anhand zeitgenössischer Berichte belegen. So schreibt Treichler im Jahre 1846 folgendes:

"[...] man schweigt von den unzählig vielen Arbeitern, die in den dumpfen Stuben täglich 15-18 Stunden arbeiten, von den jungen Mädchen, die in den Jahren des Wachstums oft nicht einmal 6 Stunden schlafen können, (man) schweigt von ihren bleichen Gesichtern, von ihren eingefallenen Wangen und Augen, vom Baumwollstaub und vom schrecklich kleinen Lohn, (man) schweigt ferner von denen, die in folge dieser Sklavenarbeit mit 40 Jahren schon zu Greisen werden."<sup>194</sup>

Gottfried Keller macht uns in seiner Einführung zu den ersten Seldwyler Geschichten und auch in den Kammachern mit ganz ähnlichen Verhältnissen vertraut.

Mit seiner Kammachergeschichte zeigt sich Keller wieder als kritischer Beobachter der Schweizerischen Gesellschaft, und als ein überzeugter Vertreter einer echten demokratischen Lebensauffassung. Obwohl oft gelobt für seinen heiteren Humor und seinen feinen Spott, kann

---

<sup>194</sup> Jakob Treichler: Gibt es in der Schweiz ein Proletariat? (1846) In: "Das Werden der modernen Schweiz". Basel- Stadt und Luzern 1986, S. 186.

in "*Den drei gerechten Kammachern*" von unbeschwerter Komik keine Rede mehr sein. Im Verlaufe der Geschichte ist es dem Leser immer weniger zum Lachen zumute. Selbst der Erzähler kann kaum sein Unbehagen angesichts der Begebenheiten in Seldwyla verbergen.<sup>195</sup> Zu offensichtlich sind die Zeichen der Unmenschlichkeit und die Fadenscheinigkeit der Seldwyler.

Keller hat hier zweifelsohne mehr als nur eine Parodie auf die 'blutlose Gerechtigkeit' dreier aufrichtiger Gesellen geschrieben. Die zuerst eher versteckten Hinweise, weisen schon auf ein korruptes System hin. Ein System, das sich hinter einer durchsichtigen Scheinwelt zu verbergen versucht, aber zum Schluß in seiner ganzen Ungeheuerlichkeit entlarvt wird. Der humorvolle und komische Rahmen der Geschichte drückt die Tragik der wirklichen Bedeutung der Novelle noch viel ausgeprägter aus. Mit den "*Kammachern*" ist Keller ein Werk von tiefstem sozialkritischem Wert gelungen, in dem weniger das sinnlose Erwerbsstreben dreier Gesellen porträtiert wird, als vielmehr die Unmenschlichkeit einer ganzen Gesellschaft und ihres Gesellschaftssystems.

---

<sup>195</sup> Klaus-Dieter Metz: G.K. Die drei gerechten Kammacher. München 1990, S. 48-51.

## KLEIDER MACHEN LEUTE

Die Erzählung "*Kleider machen Leute*" ist zweifellos die bekannteste und populärste Geschichte des zweiten Bandes "*Der Leute von Seldwyla*". Der Grund dieser allgemeinen Beliebtheit des Textes ist unschwer zu erkennen, zeichnet er sich doch durch eine schlichte und geradlinige Erzählweise aus, der unter anderem auch "jene subversive Dimension" zu fehlen scheint, die viele von Kellers Werken prägen.<sup>196</sup> Es ist aber nicht nur die vermeintliche Einfachheit der Erzählung, die das Werk die Beliebtheitsliste von Kellers Geschichten anführen läßt, sondern deren Anknüpfung an das traditionelle romantische Märchenmotiv des Schneidergesellen, der einen Tag lang König sein darf. Wenzel Strapinski fügt sich nahtlos in die Reihe dieser Heldengestalten ein, deutet doch sein ganzes Auftreten darauf hin, daß auch er versucht, die ihm auferlegten sozialen Schranken zu sprengen und etwas Besseres zu sein: "Ach, einmal wirst du doch in deinem Leben etwas vorgestellt."<sup>197</sup> Der Schneiderberuf scheint geradezu prädestiniert für diese Rolle, ist der Schneider es doch gewohnt, daß seine Auftraggeber Vertreter der höheren gesellschaftlichen Schicht sind, und er deshalb mit deren Umgangsformen vertraut ist. Außerdem entwickelte sich in den bürgerlichen Kreisen zu Kellers Zeiten der Wunsch nach und die Ambition zu sozialem Aufstieg. Das Gewicht, das demzufolge auf äußere Erscheinungsformen gelegt wurde, dokumentiert den Wechsel von einer Existenz der Genügsamkeit zu einer materialistischen Lebenseinstellung und ebnete den Weg für Hochstapelei. An zeitgenössischen Beispielen, nach denen sich Keller hätte richten können, fehlt es nicht, widerfuhr doch der Stadt Wädenswil im Jahre 1844 ein ähnliches Schicksal wie den Goldachern, als sie von einem angeblichen Grafen an der Nase rumgeführt wurden. Die Zeit der Polenaufstände erlaubte es einigen mutmaßlichen Adligen sich aus den

---

<sup>196</sup> Bernd Neumann: G.K. "*Kleider machen Leute*". Der Löwe in der Eselshaut. In: "Erzählungen und Novellen des 19. Jahrhunderts".

<sup>197</sup> GW BD.2, S. 24.

geschaffenen Hilfsfonds finanziell zu bereichern.<sup>198</sup> Gottfried Keller waren solche Machenschaften aus erster Hand bekannt, da er dem schweizerischen Unterstützungskomitee als Sekretär vorstand. Zwei Namen dürften ihm dabei in Erinnerung geblieben sein, nämlich der eines gewissen Leutnant Hryniewicz und der des Doppelagenten Julian Schramm. Es könnte deshalb angenommen werden, daß Keller solche Vorbilder vorschwebten, als er seinen Wenzel Strapinzki entwarf.

Gegen diese Unterstellungen wehren sich jedoch Kritiker, wie Benno von Wiese<sup>199</sup> und zu einem gewissen Teil auch B.A. Rowley<sup>200</sup>, die davon ausgehen, daß der Erzählung das Motiv des Märchens zugrunde liege. Es gibt genügend Beispiele in der Literatur, die diese These unterstützen würden. Das berühmteste Beispiel dürfte wohl das Märchen der Brüder Grimm *"Das tapfere Schneiderlein"* gewesen sein. Es besteht sogar eine gewisse Parallelität zwischen den Hauptcharakteren. Der Spruch 'Sieben auf einen Streich', den sich der Schneider bei Grimm auf einen Gürtel gestickt hat und als Kennzeichen seiner Größe und seines Mutes steht, läßt sich leicht mit Wenzels Radmantel vergleichen, der ihn in den Augen der andern zu etwas Besserem stempelt und ihn so von der Masse unterscheidet. Gürtel wie Radmantel blenden demzufolge die Umgebung und verhelfen dem Träger zu ungewohnten Würden. Ähnliche Konstellationen finden sich in dem Märchen *"Leben des berühmten Kaisers Abraham Tonelli"* von Ludwig Tieck, oder bei Wilhelm Hauffs *"Märchen vom falschen Prinzen"* und bei Franz von Gaudys *"Aus dem Tagebuch eines wandernden Schneidergesellen"*.

*"Kleider machen Leute"* allein von der Warte der Märchen- und Trivialliteratur her analysieren zu wollen, würde die Vorzüge dieser Geschichte aufs ungerechteste unterschätzen. Ist es nicht viel plausibler, daß Keller nur gewisse Motive, Bilder, sprachliche, sowie stilistische

---

<sup>198</sup> Die Schweiz wurde während der Polenaufstände zu einem bevorzugten Asylort für polnische Flüchtlinge. Um das Los der Vertriebenen zu mildern, wurden verschiedene Hilfsorganisationen geschaffen. Adam Lewak beschreibt in seinem Buch die Rolle Kellers als Sekretär des schweizerischen Zentralkomitees für Polenhilfe und die Existenz zwielichtiger Gestalten, die sich mit Hinweis auf frühere Würden, aus den Fonds bereichern wollten. Vgl. Adam Lewak: G.K. und der polnische Freiheitskampf vom Jahre 1863/64. Zürich, 1927.

<sup>199</sup> Siehe Benno von Wiese: Die deutsche Novelle von Goethe bis Kafka. o.O. 1956, Bd.2, S. 238-249.

<sup>200</sup> Siehe Brian Rowley: Kleider machen Leute. London 1960.

Eigenschaften dieser Gattungen übernommen hat, um seine Geschichte und seine wirkliche Absicht einem breiteren Publikum zugänglich und verständlich zu machen? Zieht man Kellers kritischen Geist in Betracht und seine wachsende Desillusionierung gegenüber den wirtschaftlichen und politischen Entwicklungen nach 1848, scheint diese Annahme eher den wahren Tatsachen zu entsprechen. Der aufkommende Kapitalismus, das Entstehen von groß angelegten Finanzunternehmen, das vermehrte Spekulieren an den Börsen und die Ansammlung von Reichtum, mußten Kellers demokratische Einstellung verletzen. In seinem Vorwort zum zweiten Band "*Der Leute von Seldwyla*" beschreibt Keller diese Wandlung der Realität:

"(Es) [...] hat sich mit dem wirklichen Seldwyla eine solche Veränderung zugetragen, daß sich sein sonst durch Jahrhunderte gleichgebliebener Charakter in weniger als zehn Jahren geändert hat und sich ganz in sein Gegenteil zu verwandeln droht [...] Es ist insonderlich die überall verbreitete Spekulationsbetätigung in bekannten und unbekanntem Werten [...] Schon sammelt sich da und dort einiges Vermögen an [...]"<sup>201</sup>

Man fühlt welcher Geist sich der Seldwyler bemächtigt hat; die Zeit für "Schwänke und Lustbarkeiten"<sup>202</sup> muß den Geschäftsinteressen weichen.

"*Kleider machen Leute*" ist die erste Erzählung des zweiten Bandes und die Entstehungsgeschichte wird auf die späten sechziger Jahre geschätzt. Also zu einer Zeit, während in Zürich erneut weitreichende politische und wirtschaftliche Veränderungen stattgefunden haben. Keller, der damalige Staatsschreiber, übt in dieser Novelle Kritik an gewissen gesellschaftlichen Auswüchsen, indem er sie in einen märchenhaften Deckmantel einhüllt. Er täuscht also seine Mitbürger mit einer äußeren Charakteristik, ebenso wie Wenzel Strapinzki die Goldacher mit seinem vornehmen Radmantel täuscht. Indem Keller die Wesenszüge und die Sprache der romantischen Märchenerzählungen verwendet, vertuscht und versüßt er die Realität hinter einem schwermütigen und oft trügerischen Schein, und mit ihr seine Kritik an den gegenwärtigen Verhältnissen.

---

<sup>201</sup> GW Bd.2, S. 7-8.

<sup>202</sup> GW Bd.2, S. 8.



Wie schon in den vorangegangenen Geschichten, benutzt Keller Einzelpersonen, um negative Tendenzen der Gesellschaft aufzudecken. Es geht weniger darum, Wenzel als einen mutwilligen Hochstapler zu entlarven, als eben viel mehr darum, die hochstaplerischen und überambitiösen Tendenzen einer ganzen Gesellschaft aufzudecken. Zweifelsohne ist jedermann aufgefallen, welchen Gefallen die Goldacher an ihrem fabrizierten Grafen finden. Ja sie blühen richtig auf und genießen den Umgang mit einem vermeintlichen Adligen.

In der nachfolgenden Analyse soll zuerst Strapinskis Verhalten näher unter die Lupe genommen werden. Es soll gezeigt werden, daß Wenzel nicht einfach das unschuldige Opfer einer Verwechslung geworden ist, sondern daß er das Geschehen mit seinem Benehmen oft geschickt manipuliert, um zu seinem Ziel zu gelangen. Dazu müssen wir seine Vergangenheit etwas näher untersuchen, die bei seiner Beichte an Nettchen ausführlich erzählt wird. Im weiteren soll aber auch das Verhalten der Goldacher eingehender studiert werden, welches wesentlich zu Wenzels Rollenspiel beiträgt.

Gert Sautermeister vertritt den Standpunkt, daß der Schlüssel zu Strapinskis Charakter in seiner Jugendbeichte zu finden ist.<sup>203</sup> Es soll hier aber noch einen Schritt weitergegangen werden, indem Wenzels persönliche Eigenschaften mit den überindividuellen, gesellschaftlichen Tendenzen in Verbindung gebracht werden sollen. Das herrschende Klassensystem und die wirtschaftlichen Verhältnisse fördern den Wunsch und Drang, etwas Besseres zu sein und sind demzufolge als Nährboden für Hochstapler wie geschaffen.

Gleich zu Beginn der Erzählung erweckt die ungewöhnliche Aufmachung des Schneiders unsere Neugierde:

"Das Fechten fiel ihm äußerst schwer, ja schien ihm gänzlich unmöglich, weil er über seinem schwarzen Sonntagskleide, welches sein einziges war, einen weiten dunkelgrauen Radmantel trug, mit schwarzem Samt ausgeschlagen, der seinem Träger ein edles und romantisches Aussehen verlieh, zumal dessen lange schwarze Haare und Schnurrbärtchen sorgfältig gepflegt waren und er sich blasser, aber regelmäßiger Gesichtszüge erfreute. Solcher Habitus war ihm zum Bedürfnis geworden, ohne daß er etwas Schlimmes oder Betrügerisches

---

<sup>203</sup> Gert Sautermeister: Erziehung und Gesellschaft in G.K. Novelle "Kleider machen Leute". In: 'Interpretationen zu G.K.' Hg. Hartmut Steinecke. Stuttgart 1984, S.88-107.

dabei im Schilde führte; vielmehr war er zufrieden, wenn man ihn nur gewähren und im Stillen seine Arbeit verrichten ließ; aber lieber wäre er verhungert, als daß er sich von seinem Radmantel und von seiner polnischen Pelzmütze getrennt hätte, die er ebenfalls mit großem Anstand zu tragen wußte.<sup>204</sup>

Dem Leser fällt hier auf, wie kostbar der Radmantel für seinen Besitzer ist. Nicht nur würde er sein Leben dafür hingeben, sondern das Tragen des Mantels ist für ihn ein Bedürfnis geworden, sozusagen eine zweite Haut. Auch sonst scheint der Schneider großen Wert auf sein Äußeres zu legen, Haar und Schnurrbärtchen sind sorgfältig gepflegt, und auch seine Mimik paßt sich vollkommen dem Rest seiner Ausstattung an. Der Leser wird hier mit einem Paradox konfrontiert. Ein völlig mittelloser Schneidergeselle begibt sich, in einer seinem Stand nach ungewöhnlichen Aufmachung, gegen eine reiche Provinzstadt. Der Erzähler versichert zwar, daß der Schneider nichts Abwegiges im Schilde führe und sich nur auf der Wanderschaft befinde, weil er durch "das Falliments irgendeines Seldwyler Schneidermeisters seinen Arbeitslohn mit der Arbeit"<sup>205</sup> verloren hat.

Der oben geäußerte Verdacht gegen den Schneider entbehrt vorerst jeglicher Grundlage und wird erst wieder mit Wenzels Jugendbeichte aktuell. Obwohl der Leser oft mit Verwunderung feststellen kann, mit welcher Leichtigkeit und Sicherheit Wenzel sich in der 'gehobenen' Gesellschaft bewegt, verfällt er, wie die Goldacher, dem Charme und dem träumerischen Aussehen Strapinskis. Daß es sich aber bei Wenzels Aufmachung nicht nur um eine Marotte eines sonderbaren Kauzes handelt, sondern daß dieses Bedürfnis nach Vornehmheit und Gepflegtheit seinen Ursprung in seiner Kindheit und in seinem Umgang mit der Besitzerklasse hat, also gesellschaftlich bedingt ist, wird mit Wenzels Geständnis offenkundig:

"Meine Mutter war, ehe sie sich verheiratet hatte, in Diensten einer benachbarten Gutsherrin und mit derselben auf Reisen und in großen Städten gewesen. Davon hatte sie eine feinere Art bekommen als die anderen Weiber unseres Dorfes und war wohl auch etwas eitel; denn sie kleidete sich und mich, ihr einziges Kind, immer etwas zierlicher und gesuchter, als es bei uns Sitte war. Der Vater, ein armer Schulmeister, starb aber früh, und so blieb uns

---

<sup>204</sup> GW Bd.2, S. 11.

<sup>205</sup> GW Bd.2, S. 11.

bei größter Armut keine Aussicht auf glückliche Erlebnisse, von welchen die Mutter gerne zuträumen pflegte."<sup>206</sup>

Wenzels Bedürfnis nach Feinheit hat ihre Ursache in dem Wunsch und dem Verlangen seiner Mutter, etwas Besseres zu sein. Leider muß diese ihre Ambitionen, wegen dem Tod ihres Mannes, früh aufgeben. Ihre Verbitterung darüber kommt erst voll zum Ausdruck, als sie ihrem Sohn eine einmalige Chance des sozialen Aufstieges aus emotionellen und eigennützigen Gründen verwehrt: "[...] als die Mutter nachdenklich und traurig wurde und mich eines Tages plötzlich mit vielen Tränen bat, sie nicht zu verlassen, sondern mit ihr arm zu bleiben."<sup>207</sup> Wenzel ergibt sich schweren Herzens in den Wunsch der Mutter, und sieht die Gelegenheit, etwas Feineres zu lernen, welche ihm die verwitwete Gutsherrin in Aussicht stellt, auf Nimmerwiedersehen entschwinden. Dies lastet umso schwerer auf ihm, als sein täglicher Umgang mit der privilegierten Klasse in ihm die gleichen ästhetischen Bedürfnisse wachgerufen hatte.<sup>208</sup> Daß Wenzel dem entgangenen Glück nie wirklich entsagen konnte, und daß die Enttäuschung schwer auf ihm gelastet hat, kommt in den für ihn alles erlösenden Worten an der Tafel des Amtrats zum Ausdruck: "Ach, einmal wirst du doch in deinem Leben etwas vorgestellt [...]"<sup>209</sup> Für Wenzel scheint sich ein langersehnter Wunsch erfüllt zu haben, und man darf ihn deshalb nicht verurteilen, wenn er an dieser zweiten Gelegenheit zu neuem Glück festhalten will. Hier gibt uns der Erzähler den ersten wirklichen Hinweis darauf, daß Strapinskis Benehmen und Aussehen ein bewußter und wohl einstudierter Plan zu Grunde liegen könnte.

Der Wunsch seitens der Mutter - und später auch der Wenzels - nach höherem sozialen Status hat seinen Ursprung nicht nur in den natürlichen Trieben des Menschen, sondern ist auch in dem herrschenden Klassensystem der Gesellschaft fundiert. Hat der Mensch seinen sozialen Status in früheren Jahren selten oder nie in Frage gestellt und ihn als gottgegeben akzeptiert, änderte sich diese Einstellung radikal nach der Aufklärung und der industriellen

---

<sup>206</sup> GW Bd.2, S. 48.

<sup>207</sup> GW Bd.2, S. 48.

<sup>208</sup> Gert Sautermeister: Erziehung und Gesellschaft in G.K. Novelle "Kleider machen Leute". In: "Interpretationen zu G.K." Hg. Hartmut Steinecke. Stuttgart 1984, S. 88-107.

<sup>209</sup> GW Bd.2, S. 24.

so wie auch der französischen Revolution. Das aufstrebende Bürgertum fordert die feudale Gesellschaftsordnung heraus und verlangt mehr Gleichberechtigung. Dieser Trend nach vertikaler Mobilität, also das Recht nach sozialem Aufstieg, sickert langsam auch in die tieferen sozialen Schichten durch und findet vorerst Ausdruck in der Abwanderung der armen Landbevölkerung in die Städte, auf der Suche nach einem besseren Lebensstandard. In Wenzels Fall wird der Wunsch nach sozialem Aufstieg durch den Einfluß und das Benehmen seiner Mutter genährt, welche in Diensten einer benachbarten Gutsherrin stand und so unter den Einfluß der herrschenden Schicht geriet und selbst den Geschmack nach einer feineren Art zu entwickeln begann. Daß auch Strapinski von demselben Wunsch beseelt wird, drückt der Erzähler sprachlich schon zu Beginn der Geschichte aus, indem er uns bescheinigt, daß Wenzel lieber verhungert wäre, als daß er sich von seiner vornehmen Kleidung getrennt hätte. Er geht sogar noch einen Schritt weiter, wenn er sagt: "daß er der Märtyrer seines Mantels war und Hunger litt, so schwarz wie des letztern Sammetfutter."<sup>210</sup>

Wenzels Kleidung zeigt auch die Widersprüchlichkeit seines Charakters auf, und verstärkt die Vermutung, daß er nicht das Opfer unglücklicher Umstände ist, wie uns der Erzähler weismachen will. Sein Äußeres steht in krassem Gegensatz zu seinem Stand, und sein Auftreten gleicht dem der privilegierten Gesellschaftsschicht. Sein Aussehen ließ ihm schon vorher die Aufmerksamkeit des weiblichen Geschlechts zuteil werden, wie bei der Entlarvungsszene gezeigt wird: "[...] seht hier unsern sanften Schneidergesellen, der wie ein Raphael aussieht und unsern Dienstmägden, auch der Pfarrerstochter so wohl gefiel."<sup>211</sup> An dieser Stelle muß man sich fragen, ob es wirklich nur die Geschäftsschwierigkeiten seines Seldwyler Meisters waren, die Wenzel aus Seldwyla vertrieben, oder ob er auch schon dort seine sozialen Ambitionen in die Tat umsetzen wollte, und dann Hals über Kopf flüchten mußte. Dies würde auch erklären, wieso er nichts als einen Fingerhut in seiner Tasche trug und auch noch nichts gefrühstückt hatte.

---

<sup>210</sup> GW Bd.2, S. 12.

<sup>211</sup> GW Bd.2, S. 39.

Es ist auch erstaunlich, wie spielend einfach Wenzel sich in seine neue Rolle einlebt:

"Nun war der Geist in ihn gefahren. Mit jedem Tag wandelte er sich, gleich einem Regenbogen, der zusehends bunter wird an der vorbrechenden Sonne. Er lernte in Stunden, in Augenblicken, was andere nicht in Jahren, **da es in ihm gesteckt hatte wie das Farbenwesen im Regentropfen**. Er beachtete wohl die Sitten seiner Gastfreunde und bildete sie während des Beobachtens zu einem Neuen und Fremdartigen um; besonders versuchte er abzulauschen, was sie sich eigentlich unter ihm dächten und was für ein Bild sie sich von ihm gemacht. **Dies Bild arbeitete er weiter aus nach seinem eigenen Geschmacke**, zur vergnüglichen Unterhaltung der einen, welche gern etwas Neues sehen wollten, und zur Bewunderung der anderen, besonders der Frauen, welche nach erbaulicher Anregung dürsteten."<sup>212</sup>

Aus diesem Abschnitt geht hervor, wie wohl sich Wenzel in seiner Grafenrolle fühlt, da er sie schon ganz unbewußt spielt - es hatte in ihm gesteckt. Auch scheint es ihm keine Mühe zu bereiten, sein Spiel den gegebenen Umständen anzupassen, und so den Eindruck eines wirklichen Grafen zu verstärken. Mit wenigen, kleinen, eingeschobenen Mißstimmigkeiten erinnert Keller den Leser immer wieder daran, daß er sich nicht von den Äußerlichkeiten dieses falschen Prinzen täuschen lassen soll.

Der Erzähler versucht zwar immer wieder unsere Sympathien für den 'armen' Wenzel zu erneuern, indem er ihn wiederholt versuchen läßt, aus seiner verzwicketen Lage zu fliehen. Aber bei genauerem Hinsehen entlarven sich diese gescheiterten Fluchtversuche nicht als Schicksalsschläge des Zufalls, sondern als wohl manipulierte und bewußt gesteuerte Fehlschläge von Strapinski. Dem könnte zwar entgegengesetzt werden, daß Wenzel nur ein unscheinbarer, schüchterner Schneidergeselle sei, dem die Rolle des Grafen von den Goldachern geradezu aufgedrängt werde. Auf diesen Punkt soll aber erst später eingegangen werden.

Schon nach der Ankunft beim Gasthaus *Zur Waage* macht Wenzel keine wirklichen Anstalten sich als gewöhnlicher Schneider erkennen zu geben. Als er "endlich hervorsprang in seinem Mantel, blaß und schön und schwermütig zur Erde blickend, schien er ihnen wenigstens ein

---

<sup>212</sup> GW Bd.2, S. 30. (Fettgedrucktes durch Verfasser).

geheimnisvoller Prinz oder Grafensohn zu sein."<sup>213</sup> und er macht von seiner "unerhörten Schale"<sup>214</sup> vollen Gebrauch. Er läßt sich willenslos ins Gasthaus führen und dies wieder in einer feineren Art: er läßt sich geleiten. Ob es dem Schneider einfach an Geistesgegenwart oder an Mut gemangelt hat, wie es der Erzähler andeutet, darf bezweifelt werden. Zu intuitiv und problemlos lebt er sich in seine neue Rolle ein. Auch sein zweiter Fluchtversuch scheint nur halbherzig ausgeführt zu sein, denn schon beim geringsten Widerstand läßt er von seinem Vorhaben ab und endet vom Kellner begleitet, auf der Toilette. Zur Verteidigung Wenzels muß jedoch angefügt werden, daß ihm bei seinem Unterfangen die zuvorkommende und unterwürfige Haltung der Goldacher sehr zustatten kommt.

Nach einem sehr üppigen Mahl, bei welchem er sich wieder sehr geschickt und seinem neuen Status angemessen verhalten hat, wird er von der sich inzwischen versammelten Goldacher Elite zu einer Ausfahrt zum Amtrates eingeladen. Bei seiner Handhabung der Pferde liefert Wenzel einen weiteren Beweis seines 'gräflichen Talents':

"Wie daher sein Gefährte höflich fragte, ob er vielleicht fahren möge, ergriff er sofort Zügel und Peitsche und fuhr in schulgerechter Haltung in raschem Trabe durch das Tor und auf der Landstraße dahin, so daß die Herren einander ansahen und flüsterten: 'Es ist richtig, es ist jedenfalls ein Herr!' In einer halben Stunde war das Gut des Amtrates erreicht, Strapinski fuhr in einem prächtigen Halbbogen auf und ließ die feurigen Pferde aufs beste anprallen [...]"<sup>215</sup>

Spätestens hier muß dem Leser die Selbstsicherheit Strapinskis auffallen, mit der er seine Grafenrolle spielt. Sie steht in krassem Gegensatz zu seinem, vom Erzähler erwähnten, schüchternen Benehmen. Vielmehr erinnert er uns an den "Ahnherm eines Stammschlusses."<sup>216</sup> Der Besuch beim Amtrates verläuft äußerst erfolgreich für Wenzel, fühlt er sich doch bei den Gesprächen über Jagd und Pferde heimisch. Er braucht sich nur seiner gelernten Redensarten zu bedienen, die er sich im Umgang mit Offizieren und Gutsherren angeeignet hat. Nach

---

<sup>213</sup> GW Bd.2, S. 12.

<sup>214</sup> GW Bd.2, S. 12.

<sup>215</sup> GW Bd.2, S. 21.

<sup>216</sup> GW Bd.2, S. 15.

einem guten Mahl und ausgestattet mit einem artigen Reisegeld unternimmt Wenzel den wohl ernsthaftesten Fluchtversuch. Dabei trifft er auf Nettchen, was die ganze Situation schlagartig ändert. Die Erinnerung an seine verpaßte Chance und die Absage an die Gutsherrin und deren Tochter werden wieder wach, und er beginnt nun noch viel bewußter seine Grafenrolle zu spielen. Er drückt sich gewählter aus und mischt seiner Rede einige polnische Brocken bei, um das Fremdländische hervorzuheben. Welchen Eindruck Nettchen auf Wenzel gemacht hat, kommt bei seiner Rückkehr in den Gasthof erst so richtig zum Ausdruck. Wenzel denkt nicht mehr an Flucht und verfeinert sein Image als polnischer Graf: "Doch der Herr Graf fiel ihm ebenso erschrocken in den Arm und sagte bewegt: 'Lassen Sie, es darf nicht sein! Man muß meine Spur verlieren für einige Zeit.'<sup>217</sup> Wenzel gewinnt mit seiner Ausrede die Anteilnahme seiner Gastgeber und ist vor weiteren Nachforschungen einstweilen sicher.

Als Wenzel am nächsten Morgen einen Spaziergang macht, der ihn auch vor die Tore der Stadt hinausführt, meldet sich zum letzten Mal sein schlechtes Gewissen. Es ist aber nur ein pflichtgemäßer Gedanke und nicht ein ernsthafter Versuch, doch noch auf dem Pfade der Gerechten zu wandeln:

"Da stand er nun, gleich dem Jüngling am Scheidewege, auf einer wirklichen Kreuzstraße; aus dem Lindenranke, welche die Stadt umgab, stiegen gastliche Rauchsäulen, die goldenen Turmknöpfe funkelten lockend aus den Baumwipfeln, Glück, Genuß und Verschuldung, ein geheimnisvolles Schicksal winkten dort; von der Feldseite her aber glänzte die freie Ferne; Arbeit, Entbehrung, Armut, Dunkelheit harrten dort, aber auch ein gutes Gewissen und ein ruhiger Wandel; dieses fühlend, wollte er denn auch entschlossen ins Feld abschwanken. Im gleichen Moment rollte ein rasches Fuhrwerk heran, es war das Fräulein von gestern [...] Strapinski aber machte unwillkürlich ganze Wendung und kehrte getrost nach der Stadt zurück."<sup>218</sup>

Sein Dilemma, welchen Weg er einschlagen solle, entweder den betrügerischen, welcher ihm aber Glück und Genuß versprochen - jedenfalls solange seine Grafenrolle aufrechterhalten werden konnte - oder aber den ehrlichen, welcher jedoch mit Armut und harter Arbeit verbunden war, wird mit dem Auftauchen von Nettchen ohne Zögern zugunsten des

---

<sup>217</sup> GW Bd.2, S. 26.

<sup>218</sup> GW Bd.2, S. 29-30.

betrügerischen entschieden. Das scheue, aber überaus freundliche Verhalten des Mädchens, und ihre Ähnlichkeit mit der kleinen Tochter seiner ehemaligen Gutsherrin, müssen Wenzel die Gewißheit geben, daß er hier endlich seinen Weg aus seiner Armut gefunden hatte und seine lang unterdrückten Ambitionen von Wohlstand erfüllen konnte. Nettchen kann ihm zu seinem Glück verhelfen. Auch das Wissen um sein imponierendes Äußeres, welches meist großen Eindruck auf das weibliche Geschlecht zu machen scheint, überzeugt ihn augenblicklich von seinem Glück. Andererseits möchte Wenzel Nettchen mit einer überstürzten Flucht nicht brüskieren, denn es muß auch ihm aufgefallen sein, daß sie ihm sehr zugetan war, und er weiß aus Erfahrung, daß sich solche Gelegenheiten nicht jeden Tag bieten.

So lebt denn Wenzel nun das Leben eines Grafen und er "ward rasch zum Helden eines artigen Romanes, an welchem er gemeinsam mit der Stadt und liebevoll arbeitete."<sup>219</sup> Wohl meldet sich von Zeit zu Zeit noch sein 'ehrliches' Gewissen, diesem Spiel endlich ein Ende zu bereiten. Mit Lotterielosen versucht er sich das nötige 'Fluchtgeld' zu beschaffen, also wiederum nicht durch harte Arbeit, sondern durch Spekulationen. Wenzel macht auch ansehnliche Gewinne, aber seine Gier verlangt immer nach mehr Vermögen, bis er dann auch wirklich einen großen Treffer landet, der ihm eine ruhige Zukunft versichert, und es ihm erst noch erlauben würde, die Schulden bei seinen Goldacher Gastgebern zu begleichen.

Wenzels Ankündigung während eines Balls, daß seine Abreise kurz bevorstehe, löst bei Nettchen Bestürzung und Trauer hervor. Ihre Tränen reißen bei ihm alte Wunden auf, und die Erinnerungen an die frühere Entsagung gegenüber der Gutsherrin und vor allem deren kleinen Tochter, lassen Strapinski 'seinen Verstand' verlieren und "das Glück, das öfter den Unverständigen hold ist"<sup>220</sup> gewinnen. Obwohl Wenzel durch die bevorstehende Vermählung mit Nettchen sein Spiel vorerst fortsetzen muß, hat sich für ihn ein Traum verwirklicht, nämlich der Ausbruch aus seiner Armut und der Aufstieg in eine höhere soziale Klasse. Daß Wenzel sein Ziel am Ende nicht allein durch betrügerische Mittel erreicht, sondern auch mit seiner Liebe zu Nettchen, kommt einer direkten Intervention Kellers gleich, der damit seine eigenen Vorstellungen durchschimmern läßt. Eine Gesellschaft soll ihre Stärke aus echten

---

<sup>219</sup> GW Bd.2, S. 30.

<sup>220</sup> GW Bd.2, S. 33.



zwischenmenschlichen Beziehungen gewinnen und nicht ausschließlich auf materiellen und spekulativen Interessen aufgebaut sein.

Nach der verpatzten Verlobungsfeier, während der Wenzel als Hochstapler entlarvt wird, geht eine innere Wandlung mit Nettchen vor sich, die von Keller sprachlich angedeutet wird. Bis dahin zeichnete sich Nettchen durch ihr bescheidenes und schüchternes Wesen aus, indem sie leicht durch Erröten und Verlegenheit auf Wenzels Gegenwart reagierte. Mit dem tüchtigen Schneuz in ihr Taschentuch pustet sie auch das Licht ihrer romantischen Kindheitsvorstellungen aus. "Stolz und zornig um sich blickend"<sup>221</sup> geht sie auf die Suche nach ihrem entflohenen Bräutigam. Was diese Veränderung in ihrer Haltung hervorgerufen hat, geht nicht direkt aus dem Text hervor, sondern unterliegt gewissen Spekulationen. Unterzieht man jedoch ihr Gespräch mit Strapinzki nach dessen Rettung einer genaueren Analyse, gewinnt man eine bessere Einsicht in ihre Absichten. Nicht nur die Erkenntnis, daß Wenzels hochstaplerisches Luftschloß früher oder später zusammengebrochen wäre, und so für sie keine gesicherte Zukunft hätte garantieren können, spielen eine Rolle, sondern es dürfte vor allem die erlittene Blamage vor ihren Standesgenossen, also ihr verletzter Stolz gewesen sein, der diesen Wechsel herbeigeführt hat:

"Allein Nettchen rief: 'Keine Romane mehr! Wie du bist, ein armer Wandersmann, will ich mich zu dir bekennen, und in meiner Heimat allen diesen Stolzen und Spöttern zum Trotze dein Weib sein! Wir wollen nach Seldwyla gehen und dort durch Tätigkeit und Klugheit die Menschen, die uns verhöhnt haben, von uns abhängig machen!'"<sup>222</sup>

Wenzel wäre auch weiterhin bereit, sein (selbstbe)trügerisches Leben weiterzuführen. Nettchen dagegen hat ganz andere, realistischere Pläne. Die Zeit des Träumens und Spielens ist vorbei, jetzt wird gezielt und berechnend auf materiellen Wohlstand hingearbeitet. Sie will sich auch für die ihr zugefügte Bloßstellung bei der Seldwyler Bevölkerung rächen.

Wenzels Stellung erinnert jetzt stark an Dieters Situation in "*Den drei gerechten Kammachern*". Beide erreichen schließlich ihr Ziel, aber zu welchem Preis? Beide steigen

---

<sup>221</sup> GW Bd.2, S. 42

<sup>222</sup> GW Bd.2, S. 52.

zwar in eine höhere soziale Klasse auf, verlieren dabei aber ihre Individualität und Freiheit. Wenzel muß unter Nettchens Führung bald erfahren, daß es in einer Zeit des Kapitalismus keinen Platz mehr für Romantiker gibt, worauf ja schon Keller in seinem Vorwort hingewiesen hat.

Aber wie vorauszuahnen war, hat Wenzel, der Anpassungskünstler, überhaupt keine Mühe, sich in seine neue Rolle hineinzuleben: "[...] von Wenzel, der anfang, seine neue Stellung einzunehmen, [...] fuhren sie ihres Weges weiter. Wenzel führte jetzt die Zügel."<sup>223</sup> Wenzel entwickelt einen scharfen Geschäftssinn und hatte bald alle Attribute eines echten und harten Geschäftsmannes, so daß sich die Seldwyler beklagten, "er presse ihnen das Blut unter den Nägeln hervor."<sup>224</sup>

Der Schluß der Geschichte, wie zwiespältig er auch auf den ersten Blick erscheint, fügt sich problemlos in die bisher gemachten Beobachtungen ein, und bestätigt den eher negativen Eindruck Wenzels. Hatte er bis jetzt sein träumerisches und romantisches Äußeres zu seinen betrügerischen Zwecken mißbraucht, setzt er jetzt Nettchens Mitgift und die guten Geschäftsbeziehungen seines Schwiegervaters zu seinem Vorteil ein, und entwickelt sich innerhalb von wenigen Jahren zu einem skrupellosen Kapitalisten:

"Dabei wurde er rund und stattlich und sah gar nicht mehr träumerisch aus; er wurde von Jahr zu Jahr geschäftserfahrener und gewandter und wußte in Verbindung mit seinem bald versöhnten Schwiegervater, dem Amtsrat, so gute Spekulationen zu machen, daß sich sein Vermögen verdoppelte [...]."<sup>225</sup>

Wie Erika Swales richtig bemerkt, bringt das Ende der Novelle Unstimmigkeiten mit der vorhergehenden heiteren Erzählweise zum Vorschein.<sup>226</sup> Der Erzähler entzieht Wenzel jede Gunst und verweigert ihm mildernde Umstände, die er ihm bis jetzt durch seinen freundlichen Erzählstil gewährt hat. Vor allem der letzte Satz zerstört die Erwartungen und Illusionen jener

---

<sup>223</sup> GW Bd.2, S. 52.

<sup>224</sup> GW Bd.2, S. 56.

<sup>225</sup> GW Bd.2, S. 56.

<sup>226</sup> Erika Swales: *The poetics of scepticism. G.K. and "Die Leute von Seldwyla"*. Oxford/Providence 1994.

Leser, die immer noch ein Märchenende erwartet haben: "Aber in Seldwyla ließ er nicht einen Stüber zurück, sei es aus Undank oder Rache."<sup>227</sup> Obwohl das Ende einer Antiklimax gleichkommt, reflektiert es zweifelsohne Kellers Eindruck seiner Zeit. Weiterhin bestätigt das Ende auch den von Anfang an gehegten Verdacht, daß Keller das Genre des Märchens nur deshalb gewählt hat, um seiner Mißbilligung der sozialen Entwicklungen der 'Nachgründerzeit' einen geeigneten Deckmantel zu verleihen.

Eine Analyse der Novelle "*Kleider machen Leute*" wäre nicht komplett, würde dem Verhalten der Goldacher Bevölkerung keine Beachtung geschenkt. Es steht außer Zweifel, daß ihr Benehmen Wenzels betrügerischem und hochstaplerischem Gebaren Vorschub leistet. Wie schon zu Beginn der Untersuchung angedeutet wurde, besteht eine gewisse Parallelität zwischen Wenzels Ambitionen und der Reaktion der Goldacher Gesellschaft auf diese Ambitionen. Strapinski strebt einen sozialen Aufstieg an, will sich also materiell verbessern, wogegen die Goldacher eine Ausbruchsmöglichkeit aus ihrer bourgeoisen Langeweile suchen, sich also in der ästhetischen Sphäre zu bereichern versuchen. Es besteht eine Art symbiotische Beziehung der beiden und individuelles Verhalten ist nur Ausdruck einer im überindividuellen Bereich vorhandenen Entwicklung und Neigung.

Wenzels elegante Erscheinung zieht sofort die Aufmerksamkeit der Goldacher auf sich, und sie lassen sich von seiner äußeren Schale blenden. Wie schon mit dem Titel "*Kleider machen Leute*" angedeutet wird, scheint die Kleidung einer Person symptomatisch für seine Klassenzugehörigkeit zu sein. Also je kostbarer und auffallender die Kleidung, desto größer ist der Reichtum und die soziale Stellung des Trägers. Schein und nicht Tatsache, Oberflächlichkeit und nicht Tiefe oder Gründlichkeit, liegen solchen Beurteilungen zugrunde und verleiten leicht zu Mißbrauch und Täuschung. Wenn Wenzel sich diese Konstellation zunutze macht, erhebt er sich damit über die, ihm von Geburt an zufällig angestammte Klassenzugehörigkeit. Dies gelingt nur, weil die Gesellschaft es gewohnt ist nach Zeichen und Statussymbolen zu urteilen.<sup>228</sup> Die Goldacher demonstrieren mit ihrem Verhalten die

---

<sup>227</sup> GW Bd.2, S. 56.

<sup>228</sup> Gert Sautermeister: Erziehung und Gesellschaft in G.K. Novelle "Kleider machen Leute". In: Hartmut Steinecke: "Interpretationen zu G.K." Stuttgart 1984, S. 88-107.

Richtigkeit dieses Glaubens an Symbolik. Kutsche, Mantel und Wenzels schwermütiger Blick, überzeugen die Goldacher auf der Stelle, daß es sich um einen ganz vornehmen Herrn handeln muß. Was Strapinski von nun an auch tut, es wird auf dem Hintergrund seiner anfänglichen Verwechslung gedeutet. Wenn Strapinski in 'seiner Blödigkeit' ungeschickt an der vorgesetzten Forelle herumhantiert, wird das von der Köchin als Vornehmheit ausgelegt. Auch der Wirt ist davon überzeugt: "Hol mich der Teufel, der versteht's."<sup>229</sup> Und als Wenzel endlich mit dem Mute der Verzweiflung sich mit all den Leckerbissen vollstopft, ändert es nichts an der Meinung des Wirtes: "es sieht sich zwar nicht elegant an, aber so hab ich, als ich zu meiner Ausbildung reiste, nur Generäle und Kapitelsherren essen sehen!"<sup>230</sup> Nicht nur die Vertreter der niedrigeren Klassen lassen sich von dem Äußeren des Schneiders täuschen, auch die sogenannt gute Goldacher Gesellschaft ist von der adligen Herkunft des Besuchers überzeugt. Seine Fähigkeit über Pferde und Jagd zu sprechen, bestärken sie in ihrer Vermutung. Ihre bürgerliche Kleinkariertheit und ihre Eingebildetheit, lassen sie im äußeren Glanze des Grafen vollends erblinden: "Denn es waren diejenigen Mitglieder guter Häuser, welche ihr Leben lang zu Haus blieben, deren Verwandte und Genossen aber in aller Welt saßen, weswegen sie selbst die Welt sattsam zu kennen glaubten."<sup>231</sup> Sie versuchen dem Grafen zu imponieren und offerieren ihm gutes Rauchzeug, "damit er immer mehr röche, wo er eigentlich wäre."<sup>232</sup> In einem gewissen Sinne benehmen sie sich nicht anders als Strapinzki. Er gibt mit seiner Aufmachung vor, etwas Besseres zu sein; sie versuchen mit weltmännischen Gebärden ihren kleinstädtischen Charakter zu vertuschen. Wie oberflächlich dieses Verhalten ist, läßt sich leicht daran erkennen, daß die Aufmerksamkeit, die man der Person Strapinskis schenkt, nicht auf echten zwischenmenschlichen Bedürfnissen beruht, sondern vielmehr ein Interesse an Statussymbolen ist. Um ihre Ebenbürtigkeit in Sachen Statussymbolen unter Beweis zu stellen, statten sie den vermeintlichen Adligen mit einem Warenlager an Kostbarkeiten aus.

Die sonst so umsichtigen Geschäftsmänner haben endlich "ein Ereignis, einen Vorgang, dem

---

<sup>229</sup> GW Bd.2, S. 16.

<sup>230</sup> GW Bd.2, S. 17.

<sup>231</sup> GW Bd.2, S. 19.

<sup>232</sup> GW Bd.2, S. 19.

sie sich ohne Rückhalt<sup>233</sup> hingeben können, um aus ihrer beruflichen Langeweile auszubrechen. Sie formen deshalb ein Grafenbild nach ihren eigenen Vorstellungen, "und er mochte tun oder lassen, was er wollte, alles wurde als ungewöhnlich und nobel ausgelegt und die Ungeschicklichkeit selbst als merkwürdige Unbefangenheit liebenswürdig befunden [...]".<sup>234</sup>

Melchior Böhni, "ein geborener Zweifler",<sup>235</sup> ist der einzige der das Spiel Strapinskis von Beginn an durchschaut, er läßt diesen jedoch gewähren, da er vorläufig nicht mit seinen eigenen Interessen in Konflikt gerät. Jeziorkowskis Charakterisierung, daß Böhni der "Exponent gründerzeitlicher Moral"<sup>236</sup> sei, scheint ihre Berechtigung zu haben. Mit buchhalterischer Genauigkeit lebt er sein Leben, und seine Werbung um Nettchens Hand geschieht nicht aus Liebe, sondern aus geschäftlichen Interessen. Eine Verbindung mit der Tochter des Amtrats wäre seiner Karriere sehr förderlich. In diesem Sinne muß auch sein Angebot an den Amtratsrat nach der Entblößung von Wenzel angeschaut werden. Er ist sofort bereit seinen Namen für die Rettung von Nettchens Ehre herzugeben, ungeachtet aller vorangegangener Indiskretionen. Für Böhni zählt nur der langfristige Gewinn. Persönliche und intime Beziehungen und Emotionen müssen den wirtschaftlichen Interessen untergeordnet werden. Wie herzlos kalkulierend Böhni im Grunde genommen ist, kommt dadurch zum Ausdruck, daß er es war, der die ganze Entlarvungszeremonie inszeniert hat. Seine nachträgliche 'humane' Geste gegenüber Nettchen muß demzufolge als Beutemoral ausgelegt werden.

Ein weiterer Hinweis auf die bloße Scheinwelt der Goldacher findet sich in der angeberischen Namensgebung ihrer modernen Wohnhäuser. Traditionsgemäß waren in der Benennung der Häuser die Sitten vergangener Zeiten verankert. Wie Wenzel verfällt auch der Leser in eine Art moralische Utopie und nimmt an, die Namen "bezögen sich auf die besonderen

---

<sup>233</sup> GW Bd.2, S. 27.

<sup>234</sup> GW Bd.2, S. 25.

<sup>235</sup> GW Bd.2, S. 22.

<sup>236</sup> Klaus Jeziorkowski: G.K. "Kleider machen Leute". München 1984, S. 105.

Geheimnisse und Lebensweisen jedes Hauses und es sähe hinter jeder Haustür wirklich so aus, wie die Überschrift angab."<sup>237</sup> Jedoch einzig die Fassade erinnert an diese Werte. Was sich dahinter versteckt ist nur noch die "Poesie der Bankiere und Spediteure und ihre Nachahmer."<sup>238</sup> So wohnt im Hause 'Zur Verfassung' jetzt ein Bötticher und 'Zum Landeswohl' eine Spinnerin.

Nicht nur die Häuser tragen Zeichen traditioneller Werte zur Schau, sondern das ganze Stadtbild erstrahlt im Glanze alter Größe. Die Türme und die Ringmauer sind aber, wie die Aufschriften an den Häusern, zu nichts mehr nütze und werden nur "zum Schmucke beibehalten."<sup>239</sup> Spätestens hier sollte es klar geworden sein, daß sich hinter dieser Scheinwelt nichts anderes als der Wunsch der Goldacher nach trivialromantischen Klischees<sup>240</sup> verbirgt. Es muß deshalb nicht erstaunen, wenn sie mit solcher Begeisterung und Leidenschaftlichkeit auf das Erscheinen eines vermutlichen Grafen reagieren.

Die Zeichen - Kleider, Ämter, Häusernamen - sind trügerisch, und können den Mißbrauch von Status, Macht und Reichtum entweder verdecken oder heiligen. So verwandelt sich Wenzel mit Hilfe der Goldacher in einen Grafen und erfüllt damit die Phantasien ihrer Gesellschaft. Wie Wenzel, der hinter den Aufschriften ihrer Häuser dieselbe Werte zu finden meint, glauben auch die Goldacher unter dem Mantel einen wirklichen Grafen zu sehen.

Keller stellt in "*Kleider machen Leute*" eine deformierte Gesellschaft dar, eine Gesellschaft von Hochstaplern und Falschspielern, die in einer Scheinwelt leben und sich hinter einer Maske verstecken. Nicht mehr wahre zwischenmenschliche Beziehung und harte Arbeit, sondern Erfolg, Status, Spekulation und Vermögen dienen als die neuen Gradmesser menschlicher Anerkennung und Würde. Äußere Attribute und Aufmachung heben den einzelnen in höhere Positionen und verhelfen ihm zu Ruhm. Wenzels, vom Wohlstand

---

<sup>237</sup> GW Bd.2, S. 29.

<sup>238</sup> GW Bd.2, S. 28.

<sup>239</sup> GW Bd.2, S. 29.

<sup>240</sup> Klaus Jeziorkowski: G.K. "Kleider machen Leute". München 1984.

verändertes Äußeres und Inneres verstärkt diesen Eindruck. Jeziorkowskis Bemerkung hat demzufolge ihre Berechtigung, daß sich die gründerzeitliche Epoche anhand einer Substituierung der Humanität durch das Materielle auszeichnet und Strapinski ein Musterbeispiel solcher Veränderung darstellt.<sup>241</sup> Freilich verfällt man sofort der gesellschaftlichen Ungnade, wenn man den entsprechenden Fassaden-Normen nicht mehr genügt. Das muß auch Strapinski erfahren, der nach seiner Entlarvung umgehend verstoßen und fast in den Tod getrieben wird.

Zusammenfassend könnte gesagt werden, daß *"Kleider machen Leute"* eine Erzählung voller Betrug und billiger Illusionen ist. Jeder täuscht jeden. Wenzel blendet die Goldacher mit seiner vornehmen Aufmachung und seinem träumerischen Aussehen, die Goldacher überdecken mit ihrem weltmännischen Auftreten ihre engstirnige Kleinbürgerlichkeit und Keller überlistet seine Leserschaft mit einer, in ein Märchen verpackten, sozial-kritischen Novelle. Sie alle erreichen den gewünschten Effekt, Wenzel erfüllt seine Ambitionen nach sozialem Aufstieg, während die Goldacher für kurze Zeit aus ihrer kleinbürgerlichen Langeweile gerissen werden, und Keller erfüllt die trivialromantischen Forderungen einer mittelklassigen Leserschaft. Er hält dem aufstrebenden Bürgertum und ihren kapitalistischen Ambitionen einen Spiegel vor, in dem sie sich selbst erkennen sollten und sich ihrer, nach Statussymbolen urteilenden, Mentalität bewußt werden sollten. Kurz, echte Lebenssubstanz ist spießbürgerlicher Borniertheit gewichen.

---

<sup>241</sup> Klaus Jeziorkowski: G.K. *"Kleider machen Leute"*. München 1984.

## DAS VERLORENE LACHEN

Mit der Novelle "*Das verlorene Lachen*" beschließt Keller den zweiten Teil seines Novellenzyklus' "*Die Leute von Seldwyla*". Sie wurde erst kurz vor der Veröffentlichung der gesamten Novellensammlung im Jahre 1874 fertiggestellt und gehört demzufolge eigentlich schon einer anderen Epoche in Kellers dichterischem Schaffen an. Ganz deutlich lassen sich die gesellschaftlichen Zustände, welche Keller in seinem zweiten Vorwort hervorhebt, wiedererkennen, auch weicht er hier deutlich von seinem Vorhaben ab "eine kleine Nachernte zu halten"<sup>242</sup> und es liegt ihm daran, "ein allgemein wahres Gesellschaftsbild der Gegenwart auszudenken und nach den Absonderlichkeiten etwas Wohlgezogenes zu liefern."<sup>243</sup>

Das 'allgemein wahre Gesellschaftsbild der Gegenwart', von dem Keller spricht, stellte sich ihm vor seinen eigenen Augen als Staatsschreiber dar, ein Amt, in dem sich Keller je länger, desto mehr als ein Fremdling vorkommen mußte.<sup>244</sup> Nahm doch das politische und wirtschaftliche System eine ziemlich andere Richtung, als sie von Keller gewünscht worden wäre. Obwohl auch Keller sich in seinen späteren Amtsjahren vermehrt gegen das 'diktatorische' Escher'sche System wandte<sup>245</sup>, konnte er sich nicht rückhaltslos für die neuen demokratischen Reformen begeistern. Auch mußten ihn, als politisch bewußter Bürger, die

---

<sup>242</sup> GW Bd.2, S. 9.

<sup>243</sup> Brief an Emil Kuh vom 18. Mai 1875. In: "Gesammelte Briefe G.K. Hg. Carl Helbling, Bern 1950-52, Bd.3, S. 1210.

<sup>244</sup> Gegen Ende seiner Amtszeit beklagte sich Keller des öfteren über seine Staatsschreiberarbeit: "Es gibt immer mehr zu tun und wird zugleich äußerlicher und geistig immer unbedeutender, ein verrücktes Verhältnis." Vergl. dazu Walter Baumann: Auf den Spuren G.K. Zürich 1984, S. 82f.

<sup>245</sup> Escher verband seinen elitären Liberalismus mit rücksichtslosem Unternehmerstreben. Er versuchte den Staat zum Wohle seiner eigenen Wirtschaftsinteressen zu lenken. In den "Zürcher Korrespondenzen" und "Randglossen" wandte sich Keller gegen solche Machenschaften. Vergl. Rudolf von Passavant: Zeitdarstellung und Zeitkritik in G.K. 'Martin Salander'. Bern 1978, S. 15f.



wirtschaftlichen Entwicklungen, welche die menschlichen Werte und Freiheiten zu untergraben schienen, beunruhigen. Aufgrund dieser Voraussetzungen kann die Feststellung, daß dem "*Verlorenen Lachen*" "ein Schatten der Resignation"<sup>246</sup> anhaftet, nicht verleugnet werden. Eine Resignation, die dann in seinem letzten Werk "*Martin Salander*" in ihrer ganzen Fülle zum Ausdruck gebracht wird. In einem Brief an Emil Kuh schreibt Keller ein wenig über die Grundmotivation seiner letzten Seldwyler Novelle:

"Die letzte Geschichte hat ein dubioses Schicksal in Aussicht. Es sind konkrete hiesige Zustände darin, die jedermann in der Schweiz sogleich erkennt. Nun fragt's sich, ob der Eindruck nicht derjenige des Tendenziösen sein wird, obgleich es mehr unrichtig als billig wäre. Ich hatte zuerst nur einen burlesken Festlumpen im Auge, der im nüchteren Leben nicht zu brauchen ist. Dann geriet ich durch eine Veränderung des Titels in eine etwas höhere Stimmungsschicht und endlich auf den Gedanken, die etwas schnurrpfeiferliche Sammlung doch mit einem ernsteren Kultur- und Gesellschaftsbilde abzuschließen."<sup>247</sup>

"*Das Verlorene Lachen*" ist deswegen aber nicht nur eine Auseinandersetzung mit den zeitgenössischen Zuständen, denn noch einmal leuchtet am Anfang und am Ende ein "schönes Bilderwerk"<sup>248</sup> harmonischer Volksgemeinschaft und menschlicher Zufriedenheit auf. Die Eingangsszene des Sängersfestes erinnert stark an die Grundzüge im "*Fähnlein der sieben Aufrechten*"; und auch das Ende knüpft noch einmal an die idyllische Stimmung des Beginnes an, obwohl hier schon ein negativer Unterton mitzuschwingen scheint, worauf in der späteren Untersuchung noch näher eingegangen werden wird.

Der mittlere Teil der Novelle jedoch, der den Großteil des Werkes ausmacht, malt ein eher düsteres Bild der Schweiz. Die verschiedenen aufgegriffenen Motivkreise behandeln der Reihe nach die kapitalistische Entwicklung der Wirtschaft und deren Auswirkung auf die Verschiebung des Klassengefüges der Gesellschaft, sowie den Einfluß auf das menschliche Verhalten. Überdies beschreibt Keller das politische Klima und besonders die Verleumdungskampagne der verschiedenen Fraktionen; wobei er bevorzugtes Augenmerk

---

<sup>246</sup> Karol Szymkus: Gesellschaftlicher Wandel und sprachliche Form. Stuttgart 1969, S. 73.

<sup>247</sup> Carl Helbling: Gesammelte Briefe. Brief an Emil Kuh vom 6. Dez. 1874.

<sup>248</sup> Armin Ehrensperger: Individuum und öffentliche Gemeinschaft bei G.K. Diss. Zürich 1972, S. 110.

dem Rechtsanwalt Locher schenkt. Fast noch größere Aufmerksamkeit widmet Keller jedoch der Untersuchung der Reformtheologie. Und in seiner harten Kritik gegenüber den Reformisten kann man, wie später gezeigt werden soll, Elemente von Feuerbachs Einfluß erkennen. In keinem seiner bisherigen Werke läßt sich der Dichter so unverblüht, ja fast ungehalten, über die Religionspraktiken aus. Jukundus wird zu seinem Sprachrohr, und mit dichterischer Meisterschaft kann er sich ungehemmt über die verschiedenen Strömungen und deren Exponenten auslassen. In seiner Funktion als hoher Staatsbeamter exponiert Keller sich hier sehr stark, und er zieht sich nicht nur die Kritik der Kirche, sondern auch gewisser bürgerlicher Schichten zu. Sogar sein sonst so geschätzter Freund Th. Vischer äußerte sich negativ über seine 'religiösen Ausfälle', indem er sie "zu tendenziös und lokalisiert gefunden hat."<sup>249</sup>

Kellers Einschätzung der Lage in seiner Heimat kommt in diesem Mittelteil voll zur Geltung. Entgegen seiner sonst so heiteren und humorvollen Darstellungsweise, mit welcher der Dichter bis dahin den Lesern seine Anliegen unterbreitet hat, ist Kellers Ausdrucksform hier viel kritischer und kompromißloser. Keller entzieht den angeprangerten Problemen die Gunst, sich hinter einem Deckmantel des Humors zu verkriechen, und er berichtet in - für ihn ungewöhnlich - nüchterner Form von den Begebenheiten.

Auch im "*Verlorenen Lachen*" stellt Keller das Individuum in den Mittelpunkt des Geschehens. Anhand der Ehe zwischen Jukundus und Justine<sup>250</sup> rollt er den ganzen Problemkreis der Gesellschaft in seiner Erzählung vor den Augen des Lesers auf. Das Individuum, als kleinste Einheit einer Gesellschaft, soll wiederum als Spiegelbild der Gesamtheit dienen, oder: die Probleme des einzelnen sind vor allem die Probleme des Ganzen. Die zwischenmenschlichen Beziehungen leiden unter den Anforderungen einer modernen Gesellschafts- und Wirtschaftsform. Somit steht Jukundus im Zwiespalt zwischen

---

<sup>249</sup> Karol Szymkus: Gesellschaftlicher Wandel und sprachliche Form. Stuttgart 1969, S. 73.

<sup>250</sup> Schon die Namen der beiden weisen auf Gegensätzlichkeiten hin, wie sie dann auch in der Novelle behandelt werden. Jukundus: Lateinisch - jucundus/jocundus bedeutet "freundlich", "reizend", "angenehm". Justine war eine römische Kaiserin, also eine ans Befehlen gewohnte und verwöhnte Person.

persönlicher Lebensgestaltung und wirtschaftlicher Integration, die von seiten seiner Umgebung gefordert werden, und die vorderhand unvereinbar miteinander zu sein scheinen.

Die Geschichte fängt mit einem Bild der Harmonie und des Frohsinns an. Das ganze Volk findet sich, ungeachtet der Klassenherkunft, politischen oder religiösen Neigungen, zu einem gemeinsamen Fest ein. In diesem Bild vergegenwärtigt Keller seine Vorstellungen von Patriotismus, Einheit und Geschlossenheit eines Volkes - Natur und Mensch sind im Einklang miteinander. In Jukundus gestaltet Keller einen Menschen der alle Voraussetzung zur Selbstverwirklichung in sich trüge. Er fällt durch sein mustergültiges Verhalten auf, er strahlt Ruhe und Gelassenheit aus, und er ist immer hilfreich und verantwortungsbewußt. Er betrinkt sich nie und versteht es auch aufs Beste die heikelsten Situationen dank seiner fröhlichen Natur und seines heiteren Lachens zu beschwichtigen. Die ganze idyllische Lebensdarstellung erinnert stark an die ungetrübte Eingangsszene des Pflügens bei "*Romeo und Julia*", wo Keller den Leser mit einem beschaulichen Bild ackerbürgerlicher Harmonie über den wahren Sachverhalt der Dinge hinwegtäuscht. Wie Sali und Vrenchen zerbricht auch Jukundus an den gesellschaftlichen Verhältnissen, wobei sein Niedergang jedoch nur temporär ist und nicht in Selbstmord endet. Jukundus vereinigt noch jene, auf Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit beruhenden, Wertvorstellungen des Handwerkersstandes in sich. Sein, für die moderne Zeit, naives Streben nach Gerechtigkeit und Wahrhaftigkeit, das jedem Scheinverkehr und jeder Spekulation aus dem Wege geht, läßt ihn das Vertrauen seiner Geschäftspartner verlieren und er geht bankrott. Die sentimentalischen Versuche von Jukundus, die jahrhundertealten Waldbestände für das Gemeinwesen und als Zeugen der Vergangenheit zu retten, werden von seiner Umgebung belächelt. Seine Bemühungen um das Wohl der Gemeinschaft haben ihre Berechtigung demzufolge nur noch während festlicher Anlässe.

Jedoch ist Keller sich auch bewußt, daß sogar diese vaterländischen Feste nicht frei von jeden materialistischen und sozialen Einflüssen sein können. Dies zeigt sich ganz besonders in der Szene, bei der "die Festregierung mit einer Zahl eingeladener Verdienst- und Ehrenpersonen" zu einer "Lustfahrt"<sup>251</sup> auf den See eingeladen wird. Daß sich solche Festlichkeiten sehr gut zur Schaustellung sozialer Unterschiede eignen, wird noch klarer bei der Abendgesellschaft

---

<sup>251</sup> GW Bd.2, S. 225.

der Familie Glor, die ein Fest zu Ehren ihrer Tochter Justine gibt, "um zu zeigen, daß sie wo zu Hause und eigentlich nicht nötig habe, an fremden Festtafeln zu sitzen, sondern selbst ein Fest geben könne. Denn es waren Leute, die auf ihre Besitztümer, als selbsterworbene, etwas viel hielten."<sup>252</sup>

Justine weist die gleichen äußeren Attribute wie Jukundus auf: "Da strahlte wie ein Widerschein das gleiche schöne Lachen, wie es ihm eigen, vom Gesichte der Kranzspenderin, und es zeigte sich, daß beide Wesen aus der gleichen Heimat stammten, aus welcher die mit diesem Lachen Begabten kommen."<sup>253</sup> Dennoch ist sie in ihrem Inneren schon von der Wohlhabenheit ihrer Familie vergiftet, und stammt demzufolge nur noch aus der gleichen geographischen, jedoch nicht klassengesellschaftlichen Heimat. Dies wird dann umso deutlicher, als Justine mit der Aussicht auf sozialen Abstieg und harter Arbeit konfrontiert wird:

"Justine dagegen haßte und verachtete die Armut wie etwas an sich Böses und Verächtliches; wenn es sich nicht etwa um fremde arme Leute handelte, denen man gemächlich Gutes tun kann. Sie übte sogar eine eifrige und geordnete Mildtätigkeit, ging in die Hütten der Armen und suchte sie auf. Aber wo die Armut in ihre engeren Lebenskreise der Blutverwandtschaft oder Freundschaft eindringen wollte, empfand sie einen harten Abscheu, wie gegen die Pest, und floh ordentlich davor."<sup>254</sup>

Nach einem kurzen, ungetrübten Glück machen sich schon bald die ersten Schwierigkeiten in ihrer Ehe bemerkbar. Sie lassen sich aufgrund ihrer verschiedenen Arbeitsweisen und Besitzverhältnisse erklären. Justine stammt aus einer typischen Familie der aufkommenden Industriellen, die ihr Vermögen sukzessive durch harte Arbeit, Ausbeutung der Arbeitskräfte, Spekulationen und Scheinverkehr vergrößerten. Arbeit ist für sie auf ihren materiellen Wert reduziert und dient einzig als Mittel der Vermögenserweiterung. Sie entbehrt jeglicher eigener Ausdrucksfähigkeit und persönlicher Note. Ihr Verhalten gegenüber den Minderbemittelten ist Ausdruck "jener festen kühlen Haltung, welche so reiche Arbeitsherren einem nichts oder

---

<sup>252</sup> GW Bd.2, S. 226.

<sup>253</sup> GW Bd.2, S. 225.

<sup>254</sup> GW Bd.2, S. 247.

wenig besitzenden Seldwyler gegenüber bewahren mußten."<sup>255</sup> Wie ganz anders ist Jukundus geartet. Für ihn ist Arbeit ein Mittel der Selbstverwirklichung, ein Ausdruck persönlicher Würde und Freiheit, die nicht von den Zwängen materiellen Denkens beeinflußt sein sollte.

Das Holzhandelsgeschäft von Jukundus gedeiht zu Beginn zwar vorzüglich, aber mehr und mehr beginnt ihn sein schlechtes Gewissen zu plagen, fühlt er sich doch für die immer mehr fortschreitende Ausrottung der Waldbestände um Seldwyla verantwortlich, und "er erschien sich als ein Feind und Verwüster aller grüner Zier und Freude."<sup>256</sup> Er lehnt sich gegen die bedenkenlose Gewinnsucht seiner Mitbürger, die die Wälder als "Quellen ihrer Behaglichkeit"<sup>257</sup> einem kurzsichtigen Profitdenken preisgeben wollen. Er zieht vermehrt das Mißtrauen seiner Mitbürger auf sich, die seinen Gewissensbissen unverständlich gegenüberstehen. Der Fall der Wolfhartsgeereneiche, die bisher als Symbol einer herkömmlichen und harmonischen Gemeinschaft stand, zerstört in Jukundus die Utopie, daß Tradition und Geschäftswelt im Gleichklang nebeneinander bestehen könnten. Er ist unfähig die Geschäftswelt von seiner Gefühlswelt zu trennen, zu fest sind jene traditionellen Werte, die die Wälder für ihn darstellen, in ihm verwurzelt, und er muß deshalb in seinem geschäftlichen Handeln untergehen. Es finden sich hier gewisse Parallelen zu Sali und Vrenchen, die sich auch nicht von ihren herkömmlichen Wertvorstellung zu trennen vermochten und so in den Selbstmord getrieben wurden. In beiden Fällen scheitern die Protagonisten an veränderten gesellschaftlichen Verhältnissen.

Die Übersiedlung ins Glor'sche Handelshaus soll das langersehnte materielle Glück bringen. Denn wie Justine glaubt, würde sein Geschäftssinn schon recht gedeihen, wenn Jukundus "nur erst einen vernünftigen Boden unter den Füßen habe."<sup>258</sup> Jukundus erweist sich jedoch auch im Hause der Schwiegereltern als völliger 'Geschäftstrottel' und verliert neben seiner Freiheit und seinem Selbstbewußtsein auch jeglichen Respekt der Familie und auch der Angestellten.

---

<sup>255</sup> GW Bd.2, S. 227-228.

<sup>256</sup> GW Bd.2, S. 242.

<sup>257</sup> GW Bd.2, S. 241.

<sup>258</sup> GW Bd.2, S. 246.

Sogar Justine verliert den Glauben an ihren Mann, und als er sich noch geringschätzig über Justines religiöse Gewohnheiten äußert, kommt es zu der tragischen Auseinandersetzung zwischen den beiden. Justine enthüllt ihr wahres Gesicht und ihr Lächeln gefriert zu einer "bourgeoisien Grimasse."<sup>259</sup> Man kann hier nicht umhin, einige Züge der Züs Bünzlin zu erkennen, die ja ihre Zuneigung auch nur jenem Kammacher schenken wollte, der das Kammachergeschäft erwerben konnte. Auch Justine, und mit ihr die Familie, dulden niemanden, "der nicht reich zu werden fähig und willig war."<sup>260</sup>

Durch diesen ganzen ersten Teil der Erzählung hindurch macht Keller immer wieder darauf aufmerksam, daß das Scheitern von Jukundus' geschäftlichen Versuchen und demzufolge der Ehe seinen Ursprung in der "gesellschaftlichen Unnatur"<sup>261</sup> hat. Jukundus stellt noch einen jener Repräsentanten des alten Seldwylas dar, wie sie Keller in seinem Vorwort zum ersten Band beschrieben hat, der versucht, mit den sozialen und wirtschaftlichen Realitäten, wie sie in der Einführung zum zweiten Band erörtert werden, zurecht zu kommen.

Es wäre ein leichtes gewesen, die Erzählung mit dieser Tragödie der Trennung ausklingen zu lassen. Es lag Keller aber viel daran, seinen Zyklus nicht mit einer düsteren Note zu beschließen, und somit läßt er seine Protagonisten nach einigen Irrwegen ihr verlorenes Lachen wiederfinden. Nach dem Zusammenbruch ihrer Ehe flüchten sich beide Parteien in eine Art Ersatzwelt, um über ihren Verlust hinwegzukommen. Justine verschreibt sich ganz ihrem Religionstrieb, während Jukundus seine Ablenkung in der politischen Arena sucht. Indem Keller die beiden auf ihren jeweiligen Wirrungen begleitet, verlagert sich seine Darstellung in diesem langen Mittelteil auf die religiöse und politische Kritik seiner Zeit. Er beruft sich dabei auf wirkliche, zeitgenössische Begebenheiten in seinem Heimatkanton Zürich.

Kurz bevor Keller "*Das Verlorene Lachen*" schrieb ging der Kanton Zürich durch eine Periode politischer Unruhe. Die Opposition gegen die regierenden Liberalen war in den letzten

---

<sup>259</sup> Bernd Neumann: G.K. Eine Einführung in sein Werk. Königstein 1982, S. 158.

<sup>260</sup> GW Bd.2, S. 254.

<sup>261</sup> Bernd Neumann: G.K. Eine Einführung in sein Werk. Königstein 1982, S. 159.

Jahren stark angewachsen. Auch dieses Mal, wie vierzig Jahre früher, waren es die landwirtschaftlichen Gebiete um Zürich herum, die der 'revisionsscheuen' Stadt das Leben schwer machten. Die Bewegung der Opposition ging von Winterthur aus, unter der Führung ihres Präsidenten Johann T. Sulzer. Zusammen mit der Demokratischen Partei unter Salomon Bleuler forderten sie eine Revision der Zürcherischen Verfassung im Sinne eines Ausbaues des Repräsentativsystems mit dem Ziel, eine reine Demokratie zu schaffen. Durch diese politische Tätigkeit wurde das bis dahin gleichgültige Volk aus seiner Lethargie gerissen und verhalf den Demokraten zu immer größerem Einfluß. Versuchten die Demokraten ihre Machtbasis noch auf mehr oder weniger ehrbare Weise auszubreiten, entstand ihnen in der Person des Rechtsanwalts Dr. Friedrich Locher ein ungewollter Mitstreiter. Locher, ein scharfsinniger, jedoch erfolgsbesessener Mann, stiftete mit seinen Schmähschriften gegen das Escher'sche 'System'<sup>262</sup> große Unruhe, und er begann eine echte Hetzkampagne gegen Politiker und Beamte des öffentlichen Dienstes. Dabei verfuhr er nicht immer zimperlich und in seinen Pamphleten vermischten sich Wahrheit und Lüge. Obwohl dabei wirkliche Mißstände aufgedeckt wurden, wurden auch Unschuldige zu Unrecht mit Schmutz beworfen. Kellers Verhältnis zu der ganzen politischen Entwicklung und der damit verbundenen Verleumdungskampagne wird im "*Verlorenen Lachen*" durch die politischen Aktivitäten von Jukundus dargestellt.

Nach seinem Wegzug aus Schwanau findet Jukundus, mit Hilfe eines ehemaligen militärischen Vorgesetzten, im geschäftlichen Bereich bald Erfolg und eine nie gekannte Zufriedenheit, da er "weder selbst zu täuschen und zu lügen noch die Lügen anderer zu glauben brauchte. Er hatte nicht nötig zu überfordern oder zu unterbieten, zu feilschen oder zu überlisten und Überlistungen abzuwehren."<sup>263</sup> Das Betreiben des Scheinverkehrs und des Spekulierens wird damit zwar, wie der Erzähler ganz deutlich macht, nicht aus der Welt geschafft, sondern den mehr skrupellosen Geschäftsträgern überlassen. In seiner, über die Trennung verbitterten Gemütsstimmung, schließt er sich bald einer "dämonisch seltsamen

---

<sup>262</sup> Unter dem System verstand man damals die Interessenverflechtung zwischen Wirtschaft und Politik, für welche der Umkreis von Escher bekannt war. Escher wurde "Zar und Alleinherrscher" genannt, und obwohl er schon 1855 aus dem Regierungsrat zurücktrat, behielt er die Fäden des politischen Lebens in den Händen, indem er wichtige Ämter mit seinen Leuten besetzte. Vergl. Rudolf von Passavant: *Zeitdarstellung und Zeitkritik in G.K. 'Martin Salander'*. Bern 1978, S. 15f.

<sup>263</sup> GW Bd.2, S. 272.

Bewegung<sup>264</sup> an, die aus lauter politischen Wirrköpfen besteht, und für die Politik mehr ein Mittel zur Beilegung persönlicher Querelen und dunkler Verleumdungen dient; also eher ein böser Zeitvertreib ist, als eine wirkliche Verpflichtung und ein Einsatz fürs allgemeine Wohl im öffentlichen Bereich. Jukundus läßt sich für die schlechte Sache einspannen "und glaubte jede Schändlichkeit, die man vorbrachte, wie ein Evangelium, über die Maßen erstaunt, wie es also habe zugehen können und was in einer Republik möglich sei."<sup>265</sup> Ohne persönliche Ambitionen und jeglichen Ehrgeiz sich in einer solchen Gemeinschaft hervorzutun, merkt er in seiner Befangenheit nicht, daß diese "armen Propheten [...] schon seitwärts der Heerstraße standen."<sup>266</sup>

Während einer Versammlung, bei der sich lauter "verkommene Winkeladvokaten, ungetreue und bestrafte kleine Amtsleute, betrügerische Agenten, müßiggängerische Kaufleute und Bankrottierer"<sup>267</sup> und anderes Gesindel einfinden, beginnt auch Jukundus langsam nachdenklich zu werden. Die Zusammenkunft artet schließlich in ein dekadentes und unwürdiges Gelage aus.

Abscheu und Ekel, wie Keller sie gegenüber solchen Schandtaten gegen seine geliebte Heimat empfindet, drückt er symbolisch mit der heruntergekommenen Dekoration des Lokales aus. Der Zustand der einst so wunderschönen schweizer Tapetenlandschaft entspricht genau dem Zustand, in dem sich nach Keller die damalige Schweizerdemokratie befand. Sie vermittelt auch den Respekt, den die Bevölkerung in ihrem wirtschaftlichen Streben der Natur entgegenbringt. Die Tapete steht somit als krasser Gegensatz zu dem lieblichen Naturbild zu Beginn der Geschichte. Sie ist von "Dunst und Lampenruß verdüstert"<sup>268</sup> und "auf dem ganzen gemalten Lande herum ging jedoch in der Höhe eines sitzenden Mannes eine dunkle

---

<sup>264</sup> GW Bd.2, S. 274.

<sup>265</sup> GW Bd.2, S. 277.

<sup>266</sup> GW Bd.2, S. 278.

<sup>267</sup> GW Bd.2, S. 278.

<sup>268</sup> GW Bd.2, S. 281.



Beschmutzung von den fettigen Köpfen der Stammgäste."<sup>269</sup> Auch das ehemals preisgekrönte Lied "Veilchens Erwachen" wird durch das betrunkene Kreischen eines ehemaligen Gemeindegastmeisters seiner ganzen Schönheit beraubt. Man fühlt förmlich die Empörung, mit welcher der Erzähler sich über solche Mißstände ausläßt. Der Inbegriff von Respektlosigkeit zeigt sich, wenn einige Gäste das "Tapetenvaterland" mit Speiseresten zu bewerfen beginnen. Das hier gemalte Bild kommt der totalen Absage an die Idee der patriotischen Feier gleich. Das einzige, das übrigbleibt, ist eine wirklichkeitsentfremdende Farce, eine deformierte und irregeleitete Gesellschaft. Und mit der Verunstaltung des Liedes wird der ehemals freien, konstruktiven öffentlichen Rede symbolisch der Todesstoß versetzt. An ihre Stelle tritt jetzt Verleumdung und Agitation.

Bald werden neue Opfer für die Weiterführung der Diffamierungskampagne gefordert, wobei man die Hilfe des Ölweibes bedarf, "weil ihr der gute Ratschlag und die üble Nachrede sowenig ausgehe"<sup>270</sup>, wie der biblischen Witwe das Öl mit ihrem unerschöpflichen Ölkrüglein. Jukundus anbietet sich das Ölweib aufzusuchen, um sich selbst über die zu verleumdenden Personen in Kenntnis zu setzen. Er ist nicht mehr willens, gutgläubig jede Lüge für die Wahrheit zu nehmen, denn zu oft mußte er schon miterleben, daß das Leben unschuldiger Menschen durch üble Nachreden zerstört wurde.

Neben Jukundus' Geschäftsunfähigkeit, war Justines Religionseifer der andere Hauptgrund für das Auseinanderbrechen der Ehe der beiden. Sie kann es ihrem Mann nicht verzeihen, daß jener es wagt, dem Pfarrer in seinen Reden zu widersprechen, ja ihn sogar zu verbessern versucht. Für Justine ist dies unerhört, umso mehr als sie in den Reden des Pfaffen Trost für den weltlichen Mißerfolg ihres Ehemannes zu finden hofft.

Mit dem Pfarrer von Schwanau schafft Keller einen jener geistlichen Vertreter, die sich so eifrig für die Reform der Kirche zu erwärmen wußten. Seit der mißlungenen Berufung von Kaspar David Strauß an den Stuhl der Universität Zürich im Jahre 1839, griff der Geist der Kritik an der orthodoxen Religion vor allem im Kanton Zürich um sich, und fand seinen

---

<sup>269</sup> GW Bd.2, S. 282.

<sup>270</sup> GW Bd.2, S. 280.

Ausdruck in der Reformtheologie. Die Grundidee der Reformtheologie bestand darin, die strenggläubige Grundlage aufzugeben, und das religiöse Denken mit den Haupterrungenschaften der Wissenschaften zu versöhnen, und auf der Grundlage dieser modernen Weltanschauung eine neue Kirche zu begründen. Nicht nur die Wissenschaft sollte in das neue Glaubensbekenntnis eingegliedert werden, sondern dem modernen Christentum sollte durch die Ausschöpfung und Einverleibung der bildenden Künste ein reicherer Gehalt gegeben werden. Diese Kunstfreundlichkeit führte dazu, das man erneut anfang die Kirchen mit Bildern, Statuen und Fresken auszuschnücken.

Kellers Stellung gegenüber solchen Entwicklungen war auf Grund seiner heidelbergischen Erfahrungen unter Feuerbach zum Voraus gegeben.<sup>271</sup> Er war jedoch den neuen Ideen nicht durchwegs feindlich gesinnt, stimmte er doch mit dem Diesseitsglauben und dem Bekenntnis zur modernen und naturwissenschaftlich gerichteten Weltanschauung überein. Er sah in dem Eifer, die Leute in die Kirche zu zwingen, wie es ja auch der Pfarrer von Schwanau versucht, eine erneute Gefahr geistiger Bevormundung der Bevölkerung. Auch die unschlüssige Haltung gegenüber der Unsterblichkeitsfrage störte Keller. Der Schwanauer Geistliche kann demzufolge der sterbenden Greisin mit seinem "etwas pantheistisch klingenden Sterbegebet"<sup>272</sup> und seiner "haltlosen, unsicheren Rede"<sup>273</sup> keine Gewißheit des ewigen Lebens geben. Er muß sein Versagen selbst eingestehen, als er Justine sagt "daß die Sterbende mir den Rücken kehrt und die Umstehenden, vom Arzte unterstützt, mich zur Seite führen und leise ersuchen, meine seelsorgerische Funktion hier einzustellen."<sup>274</sup>

Keller wehrte sich auch vehement dagegen, das schwache und fadenscheinig gewordene Image des Christentums mit Hilfe der Kunst und Wissenschaft aufzubessern. Eine Rationalisierung des Glaubens und das unantastbare Recht der Kirche, Dinge zu lehren, die

---

<sup>271</sup> Die Begegnung mit Feuerbachs Philosophie war entscheidend für Keller. Sie bestätigten ihn in seinem pantheistischen Materialismus, seiner Ablehnung der christlichen Jenseitsvorstellung und in dem Glauben an die Sinnlichkeit als Erkenntnis- und Kommunikationsorgan. Vergl. Bernd Neumann: G.K. eine Einführung in sein Werk. Königstein 1982, S. 23f.

<sup>272</sup> GW Bd., S. 291.

<sup>273</sup> GW Bd.2, S. 291.

<sup>274</sup> GW Bd.2, S. 291.

nicht lehrbar, sondern nur erfahrbar sind,<sup>275</sup> akzeptierte Keller nicht. Er erklärt sich durch Jukundus dem geifernden Pfarrer ganz deutlich:

"Ich glaube aber nicht, daß eure Theologie dadurch den Charakter einer lebendigen Wissenschaft wiedergewinnt, sowenig als die ehemalige Kabbalistik, die Alchimie oder die Astrologie noch eine solche genannt werden könnten! [...] Auch handelt es sich nicht um Haß und nicht um Zorn! Es handelt sich einfach darum, daß wir nicht immer von neuem anfangen dürfen, Lehrämter über das zu errichten, was keiner den andern lehren kann, wenn er ehrlich und wahr sein will, und diese Ämter denen zu übertragen, welche die Hände danach ausstrecken. Ich als einzelner halte es vorläufig so und wünsche euch indessen alles Wohlergehen; nur bitte ich, mich vollkommen in Ruhe zu lassen; denn hierin verstehe ich keinen Scherz!"<sup>276</sup>

Justine hatte seit dem Weggehen ihres Mannes ihren Kummer mit vermehrter Wohltätigkeitsarbeit zu unterdrücken versucht, was ihr aber nicht gelang: "Alle fühlten wohl, was ihr fehle, wußten ihr aber nicht zu helfen."<sup>277</sup> Die auch über das Hause Glor hereinbrechende Wirtschaftskrise, läßt den Haushalt angesichts der zu erwartenden Armut im Schrecken erstarren und erschüttert die Familie in ihren Grundfesten. Auf Justine scheint dieser Sachverhalt eine positive Auswirkung zu haben, entwickelt sie doch einen heftigen Wunsch nach Unabhängigkeit, und sie entschließt sich, eine Stellung in der Stadt anzunehmen. Um sich den Mut und die nötige Stärke zu holen, die ein solcher Schritt erfordert, begibt sie sich zum Pfarrer von Schwanau, um seinen Rat zu erbitten. Wie bitter ist aber ihre Enttäuschung, als sie erkennen muß, daß sich jener, unter jeder Mißachtung seiner seelsorgerischen Pflichten, in Börsenspekulationen verwickelt hatte, und gleichzeitig mit dem Glor'schen Haus arm geworden war. Nun auch ihres religiösen Halts beraubt, macht sich Justine, angeregt durch ein altes Pilgerweib, auf den Weg, ihre Seelenruhe und moralisches Gleichgewicht bei den zwei Betschwestern Ursula und Agathchen wiederzufinden. Aber auch sie reden "in einfältiger Nachahmung ihrer Prediger, unbeholfen und ungefällig, ja befehlshaberisch in Hinsicht auf das bei jedem zweiten Wort wieder geforderte Glauben.

---

<sup>275</sup> Für eine ausführlichere Beschreibung siehe Emil Ermatinger: Gottfried Kellers Leben. Zürich 1950, S. 447-455.

<sup>276</sup> GW Bd.2, S. 268-269.

<sup>277</sup> GW Bd.2, S. 284.

Da sah Justine, daß die guten Frauen ihren Frieden woandersher hatten, als aus ihrer Kirchenlehre und ihn nicht mit dieser verschenken konnten; oder das vielmehr nur sie mit ihrer besonderen Einrichtung auf diesem dürrer Erdreich hatten wachsen können, weil sie die Nahrung aus den freien Himmelslüften zogen."<sup>278</sup>

Justine wird durch einen Schrei aus dem Nebenzimmer aus ihrer Erstarrung gerissen, in welche sie ihre Erkenntnis versetzt hatte. Er stammt vom Ölweib, zu dem Jukundus gekommen war, um die Informationen über die nächsten Opfer der Verleumdungskampagne einzuholen. Er mußte aber bald erkennen, auf was für einem haltlosen Boden ihre Anschuldigungen beruhten. Er erschrickt über die Folgen seines Tuns und packt darüber die häßliche Hexe in seinem Ärger am Kragen, was dieser den von Justine gehörten Schrei entlockt.

Die Versöhnung und die Wiedervereinigung der beiden findet in der freien Natur statt, in der schützenden Stille des Waldes. Von einer Ruhebänk aus überblicken sie eine wohlgeordnete Baumschule, welche ein Versuch der Wiedergutmachung vergangener Fehler darstellt. Sie zeigt aber auch, wie durch langfristiges Planen und Investition in die Zukunft dem kurzfristigen und egoistischen Gewinnstreben des Kapitalismus entgegengewirkt werden könnte. Keller möchte anhand des von Justine und Jukundus durchlaufenen Lernprozesses vorführen, daß eine Gesellschaft am Ende ihr Lachen wiederfinden kann. In diesem Sinne erweckt der Schluß der Erzählung, nach der vorhergegangenen Kritik und Resignation, neue Hoffnungen. Wie Ehrensperger sagt, wird ihnen in der Stille der Natur die Bedeutung ihres Daseins bewußt, und aus dieser Selbstbestimmung schöpfen sie neue Kraft:<sup>279</sup>

"Aber die gewonnene Stille und Ruhe ist nicht der Tod, sondern das Leben, das fortblüht und leuchtet, wie dieser Sonntagmorgen, und guten Gewissens wandeln wir hindurch, der Dinge gewärtig, die kommen oder nicht kommen werden."<sup>280</sup>

---

<sup>278</sup> GW Bd.2, S. 305-306.

<sup>279</sup> Armin Ehrensperger: Individuum und öffentliche Gemeinschaft bei G.K. Diss. Zürich 1972.

<sup>280</sup> GW Bd.2, S. 313.

Jukundus drückt hier Kellers unbeirrbareren Optimismus an eine bessere Zukunft aus, wenn man nur die Schönheit der Natur erkennt und respektiert und gute persönliche Beziehungen aufrecht erhält.

Den Schluß der Erzählung jedoch ausschließlich von einem positiven Standpunkt aus betrachten zu wollen, trotz des augenscheinlichen 'happy-end', würde bedeuten, unterliegende negative Tatsachen zu unterschlagen. Man darf beim Betrachten des 'glücklichen' Ausgangs den Titel der Erzählung nie außer acht lassen, welcher das "verlorene" und nicht das "wiedergefundene Lachen" ist. Jukundus und Justine erlaben sich jetzt am Bild eines artifiziellen Waldes, was doch im krassen Gegensatz zu den schönen Waldungen und herrlichen Buchenwäldern steht, wie sie am Beginn der Novelle beschrieben wurden. Sie finden wohl wieder zusammen, aber ihrer Beziehung, wie auch der sie umgebenden Natur, haftet etwas Gezwungenes an, und es fehlt dieses offene und heitere Lachen, das sie einst so attraktiv machte. Sie sind besonnen, in sich gekehrt und genießen die Ruhe der Umgebung. Jukundus und Justine haben sich den veränderten Verhältnissen angepaßt und sind jetzt fähig miteinander zu leben. Leider geht dies auf Kosten ihres unbeschwerten Lachens, und ihre Heiterkeit könnte bestenfalls noch als ein wehmütiges Lächeln beschrieben werden. Keller hält damit den Wechsel einer Epoche fest. An die Stelle der ehemaligen Seldwyler Lustbarkeit und Gemütlichkeit ist jetzt ein gesetzter und geschäftlicher Ernst getreten. Das von den beiden verlorene Lachen stellt also den Verlust der alten Seldwyler Tradition dar, die der neuen Zeit Platz machen mußte. In diesem Sinne gleichen diese Verhältnisse der geordneten und gepflegten Baumschule auf der Waldlichtung, alles hat seinen festen Platz. Die ungezähmte Natur muß einem künstlich angebauten Genossenschaftswald weichen, sowie die unbeschwerte Heiterkeit der geschäftlichen Welt. Deshalb muß Kellers Schluß mit einem gewissem Vorbehalt aufgenommen werden, und die Ironie der ganzen Szene sollte nicht übersehen werden.

*"Das verlorene Lachen"* greift demzufolge in seiner Thematik noch einmal die gesamten Probleme der *"Seldwyler-Novellen"* auf, und schließt so den Kreis, wie er von Keller in seinen beiden Vorworten vorgezeichnet wurde:

"Aber eben durch alles das verändert sich das Wesen der Seldwyler; sie sehen, wie gesagt, schon aus wie andere Leute [...]"<sup>281</sup>

---

<sup>281</sup> GW Bd.2, S. 9.

## SCHLUßBEMERKUNGEN

Kellers tiefe demokratische Überzeugung ist unzertrennlich mit seinem ganzen literarischen Schaffen verwachsen. Seine Werke sind durchzogen von einem Geist echter sozialer Gesinnung, welche dem einzelnen Menschen die Möglichkeit zu einer freien und harmonischen Entfaltung innerhalb einer Gesellschaft gewähren sollte. Einer solchen Einstellung haftet gezwungenermaßen ein naiver, ja sogar utopischer Zug an. Keller verfälschte zwar nie die Wirklichkeit in seinen Erzählungen, aber jene wirklichen Tendenzen, die er in seinen Novellen so vollendet beschreibt, erlebten in der Realität nie ganz den erhofften Durchbruch. Er mußte bald erkennen, daß seine, über alles verehrte, Schweizer Demokratie durch den sich ausbreitenden Kapitalismus und Materialismus in ihrer Urwüchsigkeit zersetzt wurde. Kellers Hoffnung, daß der Demokratie die Kraft innewohnen würde, sich gegen die inneren gesellschaftlichen Bedrohungen zu behaupten, welche sich unter dem neuen Wirtschaftsdenken ausbreiteten, erwies sich als falsch.

Noch nach seiner Rückkehr aus Berlin sah er die Voraussetzungen eines harmonischen Ausgleichs zwischen dem wirtschaftlichen Fortschritt und einer echten zwischenmenschlichen Gemeinschaft. Sein Optimismus mußte aber mehr und mehr einer tiefen Besorgnis weichen, ob der politischen und sozialen Veränderungen, die sein Heimatkanton in den fünfziger und sechziger Jahren heimsuchten. Wie schon vorher gesehen, erlebte Zürich unter Eschers Vorherrschaft einen enormen wirtschaftlichen Aufschwung, welcher große soziale Probleme mit sich brachte. Kellers kritisches Bewußtsein hätte es nicht zugelassen, solche Entwicklungen zu ignorieren. Gleichzeitig war er aber ein viel zu ehrlicher Realist, als daß er seinen Lesern eine Wirklichkeit und seine 'utopischen' Vorstellung hätte aufzwingen wollen. Mit seinen Erzählungen jedoch rang er immer wieder wirkungsvoll gegen die widersprüchlichen Tendenzen der sozialen und wirtschaftlichen Entwicklung. Keller stellte seine literarische Tätigkeit in den Dienst einer politischen, gesellschaftlichen sowie moralischen Erziehung und Aufklärung seiner Landsleute. Wenn dabei seinen pädagogischen Versuchen ein gewisser Moralismus anhaftete, könnte dies einerseits mit seinem eigenen

tiefen Glauben an die Erhaltung moralischer Werte erklärt werden, andererseits erleichterte es aber auch sein Ziel, die Kritik allgemeinverständlich zu machen.

Wendet man die hier gemachten Beobachtungen auf *"Die Leute von Seldwyla"* an, erkennt man mühelos in den dort beschriebenen Verhältnissen das Porträt der damaligen Zeit. Mit seinem Novellenzyklus deckte Keller gewisse Züge der kleinbürgerlichen Wirklichkeit auf, erläutert sie, ver- und beurteilt sie. Dabei indentifiziert er übertriebenen Individualismus, Egoismus, Heuchelei, Besitzgier, Gefühlslosigkeit, Borniertheit und selbstsüchtige Askese, also eine ganze Fülle von Fehlern und Verwirrungen, welche die Gesellschaft von Seldwyla auszeichneten und als symptomatisch für die damalige Zeit gelten konnten. Indem Keller seine 'Helden' in ihren gesellschaftlichen Beziehungen gestaltet und die inneren Wechselwirkungen dieser Beziehungen aufzeigt, gelingt es ihm, die Probleme, mit welchen der einzelne gegenüber den veränderten Verhältnissen konfrontiert wird, zu beschreiben. Er zeigt, daß das Scheitern seiner Helden oft kein Zufall und demzufolge auch kein individuelles Versagen ist, sondern daß ihm gesellschaftliche Ursachen zugrunde liegen. Der Überlebenskampf im individuellen Bereich reflektiert deshalb nur die Probleme, die im überindividuellen, also gesellschaftlichen Bereich gären.

Ruft man sich die einzelnen Erzählungen noch einmal in Erinnerung, sieht man ohne weiteres, wie im Verlaufe der Geschichten Kellers Kritik gegen den einzelnen auf eine Untersuchung und Beurteilung der gesamten Gesellschaft ausgedehnt wird. Manz und Marti sind nur zwei unglückliche Beispiele einer Generation der ackerbürgerlichen Gemeinschaft, die im Soge der Individualisierung von Besitz, ihre eigenen materialistischen Interessen vor die der Gemeinschaft setzen und dabei ihre moralischen Werte, ihren Stolz und auch ihr ganzes Hab und Gut verlieren. Daß sie dabei zugleich ihren Kindern den Grund und Boden für eine glückliche Zukunft entziehen, ist nur ein Nebenprodukt der neuen, individualistischen Gesellschaftsform. Mit Sali und Vrenchen porträtiert Keller zwei junge Leute, die verzweifelt versuchen, sich diesen Tendenzen entgegenzusetzen, dabei aber leider zugrunde gehen müssen. *"Die drei gerechten Kammacher"* ringen um ihr handwerkliches Überleben, was ihrer Auffassung nach nur durch das Erlangen der Meisterwürde und durch den Besitz des Kammachergeschäfts möglich ist. Um ihr Ziel zu erreichen, unterwerfen sie sich den menschenunwürdigsten Lebensbedingungen und verlieren dabei, nicht ungleich Manz und



Marti, ihre handwerkliche Ethik und ihren Berufsstolz. Auch hier gilt Kellers Kritik nicht vordergründig der blutlosen Gerechtigkeit der Kammacher, sondern vielmehr der Gesellschaft, die solche Leute hervorzubringen vermag, und jene, die sich auf Kosten solcher 'Arbeitstiere' bereichern können. John Kabys und auch Wenzel Strapinski probieren ihr Schicksal schon viel bewußter zu steuern. Sie versuchen beide mit hochstaplerischen und betrügerischen Methoden ihre klassenbedingte Situation zu verbessern. Keller macht in ihrem Falle auf die einsetzende Spekulations- und Scheinverkehr-Mentalität aufmerksam, sei dies im wirtschaftlichen oder persönlichen Bereich, die sich vermehrt an die Stelle von harter Arbeit zu schieben begann. Es darf keineswegs erstaunen, wenn die "*Seldwyler-Novellen*" mit einer Erzählung der Resignation und Enttäuschung enden. Wohl beglückt Keller den Leser am Anfang dieser Geschichte seine Leser noch einmal mit einem Bild der harmonischen Volksgemeinschaft. Leider gehören solche Bilder der Vergangenheit an, und der Geist der neuen, nach Besitz und Vermögen strebenden, Epoche hat um sich gegriffen. Das ungezwungene Lachen kehrt nicht auf die Gesichter von Justine und Jukundus zurück, obwohl sie am Ende wieder zusammenfinden.

Die Versöhnungsszene im "*Verlorenen Lachen*" ist symptomatisch für Kellers Versuch die veränderten gesellschaftlichen Bedingungen mit seinen eigenen Vorstellungen von Gemeinschaft in Einklang zu bringen. Keller resigniert zwar nicht vollkommen angesichts der Veränderungen, aber nach heiteren Lachen ist ihm überhaupt nicht mehr zumute. Zu groß ist die Einengung des Individuums geworden, welche durch die soziale und wirtschaftliche Umschichtung hervorgerufen wurde. Kellers theoretisches Verständnis reichte wohl nicht ganz aus, um die Auswirkungen dieser Wandlungen in ihrem vollen Umfange zu erkennen. Und trotzdem: die Umdeutung der bürgerlichen Wertordnung und die mit der kapitalistischen Entwicklung verbundene Aushöhlung der demokratischen Postulate, kommen in seinen "*Seldwyler Geschichten*" zum Ausdruck, wenn auch eher polemisch und auf Emotionen beruhend, und nicht auf theoretisch fundierter Kritik. Trotz der oben gemachten Einschränkung sollte in der vorliegenden Arbeit zur Genüge gezeigt worden sein, wie deutlich Keller die unaufhaltsame wirtschaftliche und soziale Umwälzung, und die sich neu entwickelnden Gesellschaftsformen begreifen konnte, und wie seine tief demokratische Gesinnung sich vehement gegen solche Umschichtungen sträubte.

Keller war immer bemüht, seinem Wunsch nach einer 'vollendeten' Demokratie, in der die gesellschaftlichen Normen im Einklang mit der Originalität des Individuums standen, literarischen Ausdruck zu verleihen. Die Erfüllung einer gesunden Individualität in einem gesellschaftlichen System sollte nicht eine Utopie bleiben, sondern es sollte viel mehr die Norm sein. Kellers Grundhaltung - und in ihr einbegriffen seine Kritik - findet in *"Den Leuten von Seldwyla"* ihren vollen Niederschlag, und wird mit diesen kurzen Worten von Keller noch einmal prägnant zusammengefaßt:

"Schmerzliche Resignation des Dichters, welcher täglich hören muß, daß erst eine künftige Zeit der Poesie wieder eine schöne Wirklichkeit zur Entfaltung bieten und dadurch große Dichter hervorbringen werde; welcher dies selbst einsieht und doch die Kraft und das Verdienst in sich fühlt, in jener prophezeiten Zeit etwas Tüchtiges leisten zu können, wenn er in ihr leben würde."<sup>282</sup>

---

<sup>282</sup> GW Bd.3, S. 291.

## LITERATURVERZEICHNIS

Werke Gottfried Kellers (zitiert werden nur die in dieser Arbeit berücksichtigten Ausgaben):

- Kellers Werke in fünf Bänden. Ausgewählt von Hans Richter. Berlin und Weimar 1988 - Seitenreferenzen beziehen sich auf diese Ausgabe.
- Sämtliche Werke. Hg. Jonas Fränkel, Bern 1931.
- Gesammelte Briefe. Hg. Carl Helbling, Bern 1950-52.
- Sämtliche Werke und ausgewählte Briefe. Hg. Clemens Heselhaus, München 1963.

Ackerknecht, Erwin: Heidelberg im Leben Goethes und Gottfried Kellers. Heidelberg 1949, S. 42.

Arbeitsgruppe für Geschichte der Arbeiterbewegung Zürich: Schweizerische Arbeiterbewegung. Zürich, 1975.

Baumann, Walter: Auf den Spuren Gotfried Keller. Zürich 1984.

Benjamin, Walter: Gottfried Keller. Zu Ehren einer kritischen Gesamtausgabe seiner Werke. In: Gesammelte Schriften. Bd.2/1, S. 283-295, Frankfurt/M. 1991.

Bergier, Jean-Francois: Wirtschaftsgeschichte der Schweiz. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Zürich 1983.

Bernd, Clifford A.: Gottfried Keller und die Revolution von 1848-1849. In: Int. German. Kongress 4, 1980, Akten 6, S. 127-130.

Braun, Rudolf: Sozialer und kultureller Wandel in einem ländlichen Industriegebiet im 19. und 20. Jahrhundert. Erlenbach-Zürich, 1965.

Breitenbruch, Bernd: Gottfried Keller in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. Reinbek 1968.

Dändliker, Karl: Der Stadler Aufruhr vom Jahre 1834. In: Die Schweiz unterwegs. Hg. Paul König. Zürich 1969, S. 168-170.

Dierauer, Johannes: Das freiheitliche Lauffeuer von 1830 in einzelnen Kantonen. In: Die Schweiz unterwegs. Hg. Paul König. Zürich 1969, S. 153-156.

- Diedrick, J: Eliot's Debt to Keller: Silas Marner and Die drei gerechten Kammacher. In: CLS 20, 1983, S. 376-387.
- Ehrensperger, Armin: Individuum und öffentliche Gemeinschaft bei Gottfried Keller. Diss. Zürich, 1972.
- Ellis, John: Keller: Die drei gerechten Kammacher. In: Narration in the German Novelle. Cambridge 1974, S. 136-154.
- Encyclopaedia Britannica, 15th Edition, London 1983. Bd. 16, S. 984.
- Ermatinger, Emil: Gottfried Kellers Leben. Zürich 1950.
- Fontane, Theodor: Werke. Berlin/Weimar 1975, Bd. 1, S. 338.
- Frenzel, H.A. und E.: Daten deutscher Dichtung. München 1986, Bd. 1, S. 152 f.
- Hauser, Albert: Das Neue kommt. Schweizer Alltag im 19. Jahrhundert. Zürich 1989.
- Hildt, Friedrich: Gottfried Keller. Literarische Verheißung und Kritik der bürgerlichen Gesellschaft im Romanwerk. Bonn 1978.
- Höllerer, Walter: Gottfried Kellers "Leute von Seldwyla" als Spiegel einer geistesgeschichtlichen Wende. Diss. Erlangen, 1949.
- Hoverland, Lilian: Gottfried Kellers Novelle "Die drei gerechten Kammacher". In: ZfdPh 90, 1971, S. 499-526.
- Jennings, Lee: Gottfried Keller and the Grotesque. In: Monatshefte 1, 1958. S. 19-20.
- Jeziorkowski, Klaus: Gottfried Keller "Kleider machen Leute". Text, Materialien, Kommentar. München/Wien, 1984.
- Kreis, Rudolf: Gottfried Keller: Romeo und Julia auf dem Dorfe. Frankfurt/Berlin/München 1974.
- Lewak, Adam: Gottfried Keller und der polnische Freiheitskampf vom Jahre 1863/64. Zürich/Leipzig/Berlin 1927.
- Lukács, Georg: Deutsche Realisten des 19. Jahrhunderts. Bern 1951.
- A Dictionary of Marxist Thought. Ed. Tom Bottomore. London 1983.
- Marx, Karl / Engels, Friedrich: Werke. Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED. Berlin 1969.
- Metz, Klaus-Dieter: Gottfried Keller. "Die drei gerechten Kammacher". München 1990.

- Neumann, Bernd: Gottfried Keller. Eine Einführung in sein Werk. Königstein 1982.
- Gottfried Keller. "Kleider machen Leute". Der Löwe in der Eselshaut. In: Erzählungen und Novellen des 19. Jahrhunderts. 1990, S.235-278.
- Passavant von, Rudolf: Zeitdarstellung und Zeitkritik in Gottfried Kellers "Martin Salander". Bern 1978.
- Pregel, Dietrich: Das Kuriose, Komische und Groteske in Kellers Novelle "Die drei gerechten Kammacher". In: Wirkendes Wort 13, 1963, S. 331-345.
- Preisendanz, Wolfgang: Die Kellerforschung der Jahre 1939-1957. In: Germanische - Romanische Monatsschrift 39, 1958, S. 43-56.
- Reichert, Herbert: Gottfried Kellers Conception of Freedom. In: Monatshefte für Deutschen Unterricht, Deutsche Sprache und Literatur 38/2, 1946, S. 65-82 .
- Richartz, Heinrich: Literaturkritik als Gesellschaftskritik. Bonn 1975.
- Richter, Hans: Gottfried Kellers frühe Novellen. Berlin, 1960.
- Seldwyla und die Wirklichkeit. In: Weimarer Beiträge, 1958, Bd. 4, S. 172-201.
- Sautermeister, Gert: Gottfried Keller- Kritik und Apologie des Privateigentums. In: Positionen der literarischen Intelligenz zwischen bürgerlicher Reaktion und Imperialismus. Hg. Gert Mattenklott/Klaus R. Scherpe. Kronberg 1973, S. 39-102
- Erziehung und Gesellschaft in Gottfried Kellers Novelle "Kleider machen Leute". In: Interpretationen zu Gottfried Keller. Hg. Hartmut Steinecke, Stuttgart 1984, S. 88-107.
- Schneider, Bernhard: Alltag in der Schweiz seit 1300. Zürich 1991.
- Shakespeare, William: The complete works. Hg.W.J. Craig, London 1905, S.764-794.
- Siefken, Hinrich: Kellers Novelle "Die drei gerechten Kammacher". In: ZfdPh 104, 1985, S. 204-224.
- Spycher, A.: Kammacherei in Mümliswil. In: Das Neue kommt. Schweizer Alltag im 19. Jh. Hg. Albert Hauser. Zürich 1989, S. 111.
- Steinecke, Hartmut: Der Erzähler Gottfried Keller. In: Interpretationen zu Gottfried Keller. Hg. Hartmut Steinecke, Stuttgart 1984, S. 8-17.
- Swales, Erika: The poetics of scepticism. Gottfried Keller and "Die Leute von Seldwyla", Oxford 1994.

Swales, Martin: Keller: "Die drei gerechten Kammacher: In: The German Novelle. Princeton 1977, S. 158-179.

Szemkus, Karol: Gesellschaftlicher Wandel und sprachliche Form. Stuttgart 1969.

Treichler, Jakob: Gibt es in der Schweiz ein Proletariat? In: Das Werden der modernen Schweiz. Interkantonale Lehrmittelzentrale Luzern Lehrmittelverlag des Kantons Basel- Stadt, 1986, S. 186-188.

Wartofsky, M.: Feuerbach. London 1977.

Wiese von, Benno: Gottfried Keller. "Kleider machen Leute" In: ders.: Die Deutsche Novelle von Goethe bis Kafka. 1956, o.O. Bd. 2, S. 238-249.